Ackermann, W.

Der letzte Montmorency

Bd.: 2

Leipzig 1851

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

<36614669180011

Der Letzte Montmorency

von

W. Ackermann.

Zweiter Band.



Leipzig, Georg Wigand.

Der letzte Montmorency.

Zweiter Theil.

XII.

Die nächsten Wochen, seitdem Montmorency sich entschlossen, dem erkrankten Staate gegenüber zur Selbsthilfe und Gewalt zu schreiten, waren für ihn und die Herzogin vielbewegte, und die für beide nöthig gewordene Thätigkeit ließ keine Zeit für neue Erwägung und Befürchtungen übrig. Fast täglich waren im Palast des Statthalters kleinere oder größere Gesellschaften vereinigt, zu denen man die einflußreichsten Edelleute der Provinz, Officiere welche in frühern Jahren mit oder unter Montmorency gedient hatten, nebst einzelnen Magistratspersonen und Mitgliedern des Parlaments und der Geistlichkeit heranzog, um unter dem Schleier geselliger Unterhaltung und heiterer Zerstreuungen die politische Gesinnung der Eingeladenen zu sondiren, und ein Verständniß mit den dazu Geeigneten anzubahnen. Oft wurden auch Aus-

flüge nach näheren und ferneren Orten in Languedoc gemacht, bei denen die Herzogin ihren Gemahl häufig begleitete, und entschiedenes Talent entwickelte, solche Zusammenkünfte innerhalb der Grenzen vorsichtiger Klugheit für ihre Absichten ergiebig zu machen. In allen diesen Kreisen fanden die nicht blendenden aber erwärmenden Vorzüge des Herzogs willigste Anerkennung, jene Bescheidenheit und Leutseligkeit, die den Tapfersten am schönsten schmücken, jene wahre Herzenshöflichkeit, die — wie ein festliches Gewand den anmuthvollen Körper — den Kern der Ehrenhaftigkeit und des Edelmuthes lieblich umschlingt. Auch der Herzogin früher nicht selten gerügter Stolz schien gefälligeren Formen und einer geschmeidigeren Beachtung fremder Ansprüche und Wünsche gewichen zu sein, und ihre Geistesgewandtheit verstand es, dem Gespräche die ihren Zwecken günstigen Richtungen und einen höhern Grad zutraulicher Offenheit zu geben. Dabei gewährte der weit verbreitete Widerwillen gegen Richelieu ihrem Bemühen, diesen zum Gegenstande gesteigerten Hasses zu machen, große Förderung, indem man, je mehr man ihn fürchtete, desto begieriger zuhörte, wie der eben so beredte als schöne Mund seiner Gegnerin den Uebermächtigen schonungs-

los angriff, und ihre Zunge seine Schwächen und Sünden haarscharf zergliederte. Und wer sich scheute, solcher Befehdung unbedingt beizustimmen, fand im Privatleben des Cardinals, in seinem Verhältnisse zur Frau von Aiguillon, in den Anmaßungen der ihm verwandten Frau von Combalet, und Aehnlichem minder bedenkliche aber nicht minder ergiebige Angriffspunkte. Auch hier schon zeigte sich, was unter dem Vierzehnten Ludwig noch mehr hervortrat, wie gern sich Franzosen für Beeinträchtigungen und Bedrückungen durch Witz und Spott entschädigen.

Nicht nur aus kluger Berücksichtigung seiner Stellung war der Herzog zurückhaltender in seinen Aeußerungen über den Minister, sondern auch weil Haß gegen Richelieu in ihm weit weniger sich regte, als in der Herzogin. Die frühere Anerkennung des Großen in seinem jetzigen Feinde vermochte der Mann minder schnell zu beseitigen. Aber um so eifriger suchte er möglichst viele Gründe dafür aufzufinden, daß des Cardinals Sturz zu Frankreichs Glück und Gedeihen unentbehrlich sei, und würde, wenn man mit dieser Grundlage für sein Unternehmen zugleich seine Beruhigung darüber entzogen hätte, wohl schon jetzt am ganzen Vorhaben irre geworden sein. Aber der wirk-

lichen so wie der scheinbaren Klagen gegen den ertödtenden Despotismus des Ministers waren so viele und so schmerzliche, daß die meisten der jetzt gepflogenen Berathungen ihn nur entschlossener machen konnten und das Bewußtsein nicht aufkommen ließen, wie seine patriotische Entrüstung von den Wallungen eines gekränkten Stolzes getragen ward.

Um den bevorstehenden Kampf möglichst unblutig zu machen, beabsichtigte er gleichzeitigen Angriff von so vielen Seiten, daß der König durch einen fast allseitig drohenden Aufstand gegen Richelieu gewarnt, und die Größe der Gefahr daran ermessend, den Abgrund des erneuerten Bürgerkriegs durch Entfernung des Schuldigen schleunig schließe. Es war deshalb ein Hauptgrund für die dem Herzog von Orleans gestellten Bedingungen auch der gewesen, so viel Zeit sich zu bewahren, als zu einer Verständigung mit den bedeutendern Statthaltern und vorzüglich der Languedoc zunächst gelegenen Provinzen gehöre, namentlich den Herzögen von Epernon, von Crequi, dem in Italien noch weilenden für die Provence einflußreichsten Herzoge von Guise, und Anderen. Außerdem ließ er durch seinen geheimen Agenten in Madrid darauf antragen, daß man sich nicht auf die an Gaston in

Brüssel gewährte Unterstützung beschränke, sondern auch mit einer an den Pyrenäen aufgestellten Truppenmacht Bayonne bedrohe; und den ihm wohlbekannten unversöhnlichen Haß, welchen der Herzog von Savoyen gegen Richelieu hegte, benutzend, lud er auch diesen zum Bündniß gegen den Cardinal ein.

Während dieser Bestrebungen traf den Herzog die erste schmerzliche Täuschung seiner Erwartungen durch die aus Paris einlaufende Nachricht, der Marschall Marillac sei von den dazu eingesetzten Richtern am achten Mai zum Tode verurtheilt und schon zwei Tage darauf enthauptet worden. So war also nicht nur die mit Vorliebe genährte Hoffnung, jener von Scheinanklagen ausgehende Proceß werde so lange sich hinausspinnen, daß dieser alte Freund durch Entwaffnung des Ministers noch befreit werden könne, gänzlich vereitelt; sondern es war durch diese Thatsache auch unwiderruflich ausgesprochen, daß der Cardinal mit unbegrenzter Rücksichtslosigkeit Alles niederzuwerfen gesonnen sei, was seiner Herrschaft sich in den Weg stelle. Wie sehr würde sich Montmorency's Aufregung gesteigert haben, hätte er gewußt, daß durch einen Brief seines eignen Sekretairs jene Hinrichtung wahrscheinlich beschleunigt worden war. Noch in der

Nacht vom vierten zum fünften Mai hatte Charles Robert an Pater Joseph einen Geheimbericht abgehen lassen, in welchem er nicht nur des herzoglichen Auftrags gedachte, den wegen eines Aufrufs zur Empörung gefangenen Saint-Evremond seiner Haft unter der Hand zu entlassen, sondern auch, (ohne natürlich die eigne Verrätherei dabei zu berühren), die für ihn nur zu nahe liegende Vermuthung aussprach, der Herzog werde durch seine Gemahlin zu einer strafbaren Hinneigung für die brüsseler Vertriebenen sich wohl noch bestimmen lassen. Mochte nun der Cardinal wirklich, wie er später schrieb, dadurch eine Warnung für andere Gegner der königlichen, oder richtiger seiner Macht, und zunächst für Montmorency geben wollen, und sollte das vom Schaffot träufelnde Blut eines Marschalls von Frankreich die Saat der Furcht und des Schreckens befruchten; oder wollte er nur mit dem Einen rasch enden, ehe ein Zweiter seinen Weg durchkreuzen konnte; genug, er hatte die Hinrichtung so beeilen lassen, daß Verwendungen und Gesuche um Gnade erst, nachdem Marillac seinen letzten Gang gethan, an den König gelangten.

Für Montmorency wurde diese Trauerkunde nur ein Sporn, die eingeschlagene Richtung noch eifriger

zu verfolgen; und er fand in der ersten Zeit ein so williges Gehör und so viel Neigung, zum Sturze des Cardinals mitzuwirken, daß es damals keine Selbstverblendung war, wenn er sich der Aussicht hingab, in wenigen Monden eine günstige Entscheidung herbeizuführen. Noch am letzten Tage des Mai empfing er aus Brüssel die wiederholte Versicherung des Herzogs von Orleans, daß derselbe Alles billige und annehme, was mit du Pillon verabredet worden sei, daß er sich in Allem der Erfahrung des Herzogs unterordne, und zum festgesetzten Zwecke alle Vorbereitungen treffe. Unter diesen war der Herbeischaffung von Kriegsgeldern gedacht und bemerkt worden, schon jetzt stehe durch den König von Spanien, durch die Infantin und den Herzog von Lothringen die Summe von zehn Tonnen Goldes zu seiner Verfügung. Auch aus Lothringen ward um gleiche Zeit berichtet, das Einverständniß des dortigen Hofes mit Gaston und der Königin Mutter sei jetzt ein vollständiges, und finde bei der spanischen Regentschaft und ihren Generalen die erwünschteste Begünstigung; man stehe im lebendigen Briefwechsel mit der Infantin in Brüssel, mit dem deutschen Kaiser und dessen neuem Feldherrn Waldstein, und dürfe sich von dorther kräftige Unter-

stützung versprechen. Das Heer, welches Richelieu früher zu Gunsten der französischen Schutzverwandten bis an die Saar habe vorgehen lassen, halte sich seit einem Monate innerhalb der Bisthümer zurückgezogen, obwohl mit mancher Entbehrung dort kämpfend, weil es sich durch die Rüstungen in Lothringen von der Seite und im Rücken bedroht sehe.

Wie günstig alle diese Nachrichten auch lauteten, so mischte sich in die Freude darüber für Montmorency doch die Besorgniß, das ihm bekannte allzusanguinische Temperament des lothringer Hofes könne Uebereilungen veranlassen, welche seinem Angriffsplane hinderlich würden. Der Kampf sollte, so hatte er es sich gedacht, Languedoc und wo möglich das ganze Südfrankreich, welche Länderstrecke seine vorzüglichsten Hilfsquellen umfaßte, nicht berühren, um die Entscheidung der königlichen Residenz möglichst nahe zu bringen. Zugleich war Lothringen als Verbindungsglied mit Deutschland und den kaiserlichen und spanischen Truppen so wichtig, daß dessen Besitz nicht durch voreilige Bewegungen gefährdet werden durfte. Montmorency beeilte sich deshalb, diesen Rücksichten gesicherte Anerkennung zu verschaffen, und sandte einen zuverlässigen Officier nach Nancy; wo derselbe freilich

Alles ganz anders und so verschlimmert vorfand, wie der Herzog es sich nimmer hatte denken können. So weit hatten in wenigen Tagen Leichtsinn und thörigte Ueberhebung die ganze Grundlage der Verbündeten umgestaltet.

Es war an einem Abende gegen Ende des Juni, als der Herzog, von einer mehrtägigen Reise durch einen Theil Languedoc's zurückgekehrt, seiner Gemahlin die Ergebnisse seiner jüngsten Bemühungen mittheilte und sich vorzüglich darüber erfreut erklärte, daß, nach den vorläufigen Versicherungen der Mehrzahl, auf eine seiner Erhebung durchaus günstige Erklärung der Stände von Languedoc zu rechnen sei. In einigen Wochen längstens würden dieselben zusammentreten, und indem sie ihre Bestrebungen mit den seinigen auf's Innigste verknüpften, würden sie die gesammten Kräfte der Provinz in seine Hände legen, und dadurch den Angriff auf den Cardinal um so nachdrücklicher und volksthümlicher machen. Darauf erzählte der Herzog, wie Gerüchte über kriegerische Bewegungen an der brabanter oder lothringer Grenze gestern und heute durch's Land gegangen wären, ohne daß denselben eine bestimmte Gestaltung habe abgewonnen werden können. Dies Gerede sei ihm un=

angenehm, obschon es sich bald als ein grundloses erweisen müsse, da die dortigen Verbündeten, welche auf sein Zeichen zu dem zu eröffnenden Angriffe zu warten hätten, sich gehütet haben würden, jetzt schon offene Feindseligkeiten hervorzurufen. Ferner erwähnte er seine Verwunderung über das Ausbleiben des im Mai nach Paris zur Uebertragung der dort liegenden Gelder abgeschickten Bevollmächtigten, welcher nach seiner Rechnung schon wieder hier sein müßte. An der Treue dieses seit dreißig Jahren seinem Hause erprobten Verwalters sei unmöglich zu zweifeln. Wohl aber müsse er fürchten, daß irgend ein Unfall denselben betroffen. Seine Weisung sei gewesen, den größten Theil jener Summe in Gold nach Toulouse zu bringen, den Rest aber seiner Schwester, der Herzogin von Condé einzuhändigen, damit durch Anweisungen auf dieselbe auch nach seinem Hervortreten gegen den Cardinal Geldsummen nach verschiedenen Punkten Frankreichs sicher übertragen werden könnten. Um diese Sache möglichst schnell in Ordnung zu bringen, gedenke er jetzt einen zweiten Boten nachzusenden.

Als auf die Frage der Herzogin, ob außer dem nach Paris Geschickten noch sonst Jemand etwas von diesem Auftrage habe erfahren können? und wen er

nachsenden wolle? ihr Gemahl erwiederte, es sei nichts als eine vom Sekretair geschriebene und von ihm selbst unterzeichnete Anweisung an seinen Cassenverwalter in Paris dem Beauftragten mitgegeben worden, so daß derselbe auch keine Untersuchung unterwegs irgend zu scheuen gehabt hätte; es werde aber am besten sein, für diese wichtige Aufgabe den Sekretair selbst nachzusenden; so bat die Herzogin dringend, dies nicht zu thun, und entweder einen Andern ohne Mitwissen seines Sekretairs dazu zu wählen, oder noch einige Tage zu warten. Freilich konnte sie dem dadurch überraschten Herzoge keinen andern Grund ihres Mißtrauens angeben, als daß ein Gefühl sie warne, von dem sie sich selbst keine klare Rechenschaft geben könne; erreichte aber die Zusage, daß Robert nicht nach Paris geschickt werden solle.

Die Herzogin, obschon oder gerade weil sie selbst für eine zweideutige Handlung den Sekretair gebraucht hatte, war seitdem aufmerksamer auf ihn geworden. Ihr beweglicher Geist nahm leichter jede Anregung auf und faßte schneller Argwohn. Es war ein einziger Blick gewesen, den Robert auf das für ihn aufgezählte Gold, den Kaufpreis jenes Briefes, geworfen, welcher von der Herzogin bemerkt, den ersten

Zweifel gegen ihn erweckt hatte. Seitdem hatte dieselbe ihn scheinbar vertraulicher behandelt, um ihn desto sicherer beobachten zu können, und es war ihr nicht entgangen, wie er auf jedes Wort lauschte, welches das Verhältniß des Herzogs zum Cardinal berührte, und mit welch' schlauer Gewandtheit er das Gespräch oft auf Gegenstände zu lenken suchte, die den Herzog zu scharfen Aeußerungen über die Regierung veranlassen konnten und früher veranlaßt hatten. Solche Gelegenheiten hatte die Herzogin vordem selbst gern gesehen; jetzt aber nach der erlangten Gewißheit, daß ihr Gemahl den Gegenstand ihres Hasses angreifen werde, konnte sie es nicht billigen, wenn vor Personen, die zu der großen Unternehmung nichts beizutragen vermochten oder deren Gesinnung zweifelhaft war, der Herzog zu einer hitzigen Kundgebung seines Unwillens unzeitig aufgeregt werde. Seine soldatische Offenheit betrachtete sie jetzt als eine zu berücksichtigende Gefahr, und hatte deshalb ein um so schärferes Auge auf alles Zweideutige in seiner Nähe. Die ersten Spuren weiter verfolgend, hatte sie insgeheim den Sekretair weiter beobachtet und beobachten lassen, und endlich auch erfahren, daß derselbe in tiefer Nacht seine Amtswohnung nicht selten verlasse

und dann einem Kloster sich zuzuwenden pflege. Da sie nun durch den Herzog sich hatte sagen lassen, wo in der Stadt Pater Joseph angeblich abgestiegen sei, und dies mit dem Kloster zusammentraf, nach welchem hin die nächtlichen Wanderungen des Sekretairs gerichtet sein sollten, so war ihr Argwohn gegen Robert um so mehr gesteigert, je entschiedener sie annahm, daß die Cabalen des Cardinals und seiner geistlichen Gehülfen sich wohl unter das Priestergewand verstecken möchten. Doch wagte sie es noch nicht, diese ihre eben erst gewonnenen Folgerungen ohne alle sichtbare Belege ihrem Gemahle mitzutheilen; sie wollte das dem Sekretair gegebene Versprechen noch bewahren, bis sie selbst zu einer bestimmteren Anschauung der vermutheten Schuld gekommen sei, und fürchtete außerdem, ihn vorsichtiger zu machen, wenn er ein Mißtrauen in den offenen Zügen des Herzogs bemerke. Deshalb begnügte sie sich für jetzt mit der von ihrem Gemahl empfangenen Zusage und mit der Gewißheit, daß derselbe überhaupt nichts Schriftliches über seine Verbindung mit Gaston durch den Sekretair verabfolgen lassen und sonach demselben auch keinen Stoff zu einem vielleicht beabsichtigten Verrathe geben werde.

Während noch der Herzog in solchen Berathungen bei seiner Gemahlin saß, ward gemeldet, ein Officier harre drüben des Statthalters und lasse um schleuniges Gehör bitten. Mit dem Versprechen, bald zurückzukehren, eilte Montmorency auf seine Zimmer, und erblickte in dem Eingeführten denselben Officier, den er nach Nancy geschickt hatte. Sein Aeußeres zeugte von der höchsten Eile seiner Rückkehr. Er begann mit der Entschuldigung, daß er so erscheine, wie er vom Pferde gestiegen, die Wichtigkeit seiner Meldung dränge; er sei Tag und Nacht geritten, so lange er sich habe halten können. Montmorency, in den gerötheten Augen, den übernächtigen Gesichtszügen und seiner ganzen Haltung die mühsam noch vorhaltende Anstrengung erkennend, schob ihn in einen Sessel, und vernahm in dem durch manche hastige Frage und Ausrufung unterbrochenem Berichte Folgendes.

Der Officier war auf der ihm vorgezeichneten Richtung, und nach Besorgung der Aufträge im obern Languedoc und Bourgogne bis in die Nähe von Lothringen gelangt, als die Nachricht von Truppenbewegungen, sowohl des französischen Heeres als auch der von Gaston gesammelten Schaaren ihn erreichte. Schneller vorwärts eilend erfuhr er bald, Gaston sei

mit einigen Reiterregimentern über die Maas und Mosel gegangen, durchziehe Lothringen und bedrohe die Champagne und Burgund. Aber auch die französischen Marschälle de la Force und d'Effiat wären um dieselbe Zeit mit Uebermacht über die Saar gegangen, hätten die kaiserlichen, spanischen und lothringischen Schaaren, welche noch getrennt zwischen Mosel und Rhein zur Unterstützung Gastons lagerten, zurückgedrängt, und durch die Einnahme von St. Wendel die Verbindung zwischen den in Trier stehenden Spaniern und den kaiserlichen Regimentern aufgehoben. Selbst der Uebergang über den Rhein sei einer französischen Colonne, wahrscheinlich unter Mitwirkung der Schweden und des in Frankfurt oder Mainz weilenden Oxenstierna, so weit gelungen, daß sie den Hermannstein*) schon eingenommen haben sollten, während Coblenz von den Spaniern besetzt sei. Noch mehr überraschte den Berichterstatter die gleichzeitig ihm zukommende Nachricht, daß König Ludwig mit Richelieu von Fontainebleau aufgebrochen und seinem Heere gefolgt sei, daß alle Friedensversicherungen des Herzogs von Lothringen vergeblich

*) Jetzt Ehrenbreitenstein.

gewesen, die französischen Truppen von seinem Lande abzuhalten, und daß der König den Grenzen Lothringens wahrscheinlich nicht mehr fern sei. Unter diesen Umständen hatte der Officier geglaubt, sich vor Allem überzeugen zu müssen, welche Kraft des Widerstandes Lothringen mit seinem angeblich zum äußersten Kampfe entschlossenen Herzoge noch aufbieten könne, hatte deshalb den Weg nach Nancy weiter verfolgt, war aber schon an der burgundischen Grenze auf den Vortrab der orleanischen Reiterei gestoßen. Diese, so wie ein anderer Trupp, den er zwischen der lothringer Grenze und Nancy gesehen, waren ein Gemisch von spanischen, brabantischen, deutschen und lothringischen Söldnern, denen es mehr um Beute als Kriegsthaten zu thun schien. Nach Nancy gelangt, erfuhr der Erzählende, daß am neunten Juni der Herzog von Orleans dort eingezogen sei. Der erste Gang des Officiers war auf's herzogliche Schloß, wo er nach langem Harren den Bescheid erhielt, Carl von Lothringen könne ihn nicht sprechen; jeder Schein einer dem Könige anstößigen Unterhandlung müsse jetzt vermieden werden; günstigere Zeiten wären zu erwarten. Wiederholte Bitten, nur auf eine Viertelstunde vor dem Herzoge erscheinen zu dürfen, führten zu nichts.

In seiner Umgebung aber herrschte Verwirrung und eine schlecht versteckte Bestürzung. Darauf hatte Montmorency's Bevollmächtigter den Herzog von Orleans aufgesucht, der eben einen Ritt nach einem nahen Schlosse antrat, wohin seine Gemahlin zur Theilnahme an einem Festschmause vorausgefahren war. Dem Officier ward ein Pferd gegeben, um unterwegs mit dem Prinzen sprechen zu können, welcher von mehreren Begleitern umgeben in der heitersten Laune zu sein schien, und mit den ihm zur Seite Reitenden scherzte. Nachdem die Stadt hinter ihnen lag, ließ Gaston den Officier zu sich rufen; Puylaurens, der bis dahin ihm zur Seite geritten, machte Platz und der aus Toulouse Gesendete begann, sein Erstaunen darüber auszusprechen, den Prinzen schon hier zu finden, während Montmorency ihn noch in Brüssel glaube, und alle Anstalten darauf berechnet habe, daß die Feindseligkeiten nicht vor August anheben sollten. Er deutete in möglichster Kürze auf den ungeheueren Schaden, den diese Verfrühung schon gebracht habe und weiter dem ganzen Unternehmen bringen müsse. Ja, was ist zu machen — lautete des Prinzen Antwort — der verwünschte Cardinal will sich nicht überraschen lassen! Und das brabanter Standquartier

2*

wurde allmählig langweilig; meine Reiter konnte ich auch nicht länger um nichts bezahlen, und meine Herren Ritter und Freunde trieb es, den Degen zu ziehen! – Erlauben Ew. königliche Hoheit, hob jetzt der dem Prinzen rechts reitende Graf Moret an, auch die zarte Sehnsucht mit in Rechnung zu setzen, welche neuvermählte Herzen magnetisch anzieht. — Darauf lachte der Prinz und wendete sich mit der Frage an Puylaurens zurück: ob auch er von solchem magnetischen Triebe etwas wisse, oder dafür stimme, daß sie alle, wie ächte Ritter der Tafelrunde, sich nicht länger hätten halten können, das violette Ungeheuer zu Boden zu strecken? In solchen Scherzen und Anspielungen auf galante Verhältnisse (wie denn z. B. Gastons Günstling Puylaurens mit der ältern Schwester des Herzogs Carl — der fünfmal verheiratheten Princessin von Pfalzburg – damals in einer zärtlichen Verbindung stand —) ging es weiter fort, und erst als der Officier, nach manchem vergeblichen Versuche, entsprechende Antworten zu erhalten, erklärt hatte, er müsse alsbald wieder aufbrechen, um die unentbehrlichen Meldungen schleunigst nach Toulouse zu bringen, ward Gaston etwas geneigter, ernsthafter über die jetzige Lage der Dinge zu sprechen. Auf die Gründe

seines voreiligen und bundeswidrigen Aufbruches ließ er sich nicht ein, erklärte sich auch nicht darüber, was er von seinem Schwager dem Herzoge von Lothringen noch erwarte und erwarten dürfe, sondern bemerkte nur, derselbe werde den Cardinal hinzuhalten suchen, dabei aber nicht aufhören, ihm selbst treuer Verbündeter zu bleiben. Er versprach sich, sobald er selbst in Burgund eingerückt und sein Manifest an alle Franzosen erlassen habe, allgemeinen Beifall und bedeutende Verstärkung, die ihn in den Stand setzen werde, Dijon zum Mittelpunkte seiner Bewegungen zu machen, die Unzufriedenen aus der Champagne an sich zu ziehen und die Truppen, welche Richelieu am Rheine und in Lothringen etwa entbehren und ihm nachsenden könne, vollauf zu beschäftigen. Dadurch werde er dem Herzoge von Montmorency Zeit genug verschaffen, die Rüstungen in Languedoc zu vollenden, und alle außerdem nöthigen Vorbereitungen treffen zu können. So möge denn sein geehrter Vetter in Toulouse dafür sorgen, daß die Hilfstruppen aus Languedoc bald nach Norden vorrücken und Montmorency selbst mit ihm sich vereinigen könne. Ein Mehreres war von dem Prinzen nicht zu erfahren, und der Officier fand nur noch für die Bitte Gehör, daß

in dem beabsichtigten Manifeste des Prinzen an die Franzosen Montmorency und Languedoc nicht voreilig genannt werden sollten.

Zu weiteren Erkundigungen war kein Raum gelassen, denn das Dringendste war offenbar die Meldung nach Toulouse. So eilte denn der Officier in möglichster Anstrengung zurück, fand aber unterwegs noch Gelegenheit, bittre Klagen über diejenigen Truppen Gastons zu vernehmen, die französischen Boden schon betreten hatten. Nicht als Freunde der Bewohner, die angeblich vom harten Joch des Cardinals befreit werden sollten, hatten sich dieselben benommen, sondern Nöthiges und Ueberflüssiges mit roher Gewalt erpressend, jeden Anspruch auf Billigkeit verhöhnend, hatten sie Furcht und Abscheu unter dem Landvolke verbreitet. Wer ein Anhänger des Cardinals hieß, ward ausgeplündert und verfolgt; und da von denen, welche durch die königliche Regierung ihrer Aemter entsetzt oder für irgend etwas gestraft worden waren, gerade die Schlechtesten und die nichts zu verlieren hatten, auch die zum Aufstande entschlossensten waren, so erhielt der Kampf gar bald das abschreckende Gepräge der wildesten persönlichen Rache und schonungsloser Umstürzung. Selbst ein Kloster,

so lautete das Gerücht, sei von den Aufständigen geplündert und verbrannt worden.

Ueber die Stimmung befragt, welche jetzt im obern Languedoc und nach der Auvergne und Dauphiné hin herrsche, bemerkte der Officier, daß diese in den letzten Tagen und bis zu seiner Rückkehr zum Nachtheile des Aufstandes umgeschlagen sei. Die dortigen Katholiken, durch die burgundischen Nachrichten aufgeregt, ließen in ihrem Widerwillen gegen den Cardinal nach, und die zahlreichen Reformirten schienen an einem Kampfe gegen die Regierung sich nicht betheiligen und nach gemeinschaftlicher Verabredung oder empfangenen Weisungen handeln zu wollen.

Nachdem Montmorency den Officier mit der Warnung, über die Ergebnisse seiner Sendung gegen Jedermann noch zu schweigen, und mit einem Händedruck entlassen hatte, saß er eine Zeit lang wie unbeweglich, die Augen starr auf den Boden gerichtet. Er hatte zwar weder heldenmüthige Thaten noch überhaupt große Anstrengung von Gaston erwartet, denn er kannte dessen schlaffen, im Genusse des Augenblicks befangenen Geist; allein um so mehr hatte er auf dessen Unterordnung unter die von Montmorency ausgehenden Pläne gerechnet, da der Prinz nach

früheren Erfahrungen und nach der oberflächlichsten Schätzung seiner Kräfte es sich sagen mußte, wie nur in Montmorency's Mitwirkung eine Aussicht auf Erfolg sich ihm eröffne. Auch des Prinzen nächste Vertraute und Rathgeber konnten dieser Wahrheit ihre Augen nicht verschließen, und ihr Einfluß hatte sich selbst in Kleinigkeiten oft so groß erwiesen, daß Montmorency jetzt nicht annehmen konnte, Gastons Leichtsinn allein habe jene wider ihren Willen zu dieser treulosen Uebereilung hingerissen. Dieser hohe Grad der Nichtachtung seiner Beitrittsbedingungen und seines Angriffsplanes beleidigte den Herzog, und vor diesem Gefühle trat anfangs selbst die Betrachtung zurück, welch' unsäglichen Nachtheil diese unzeitige Schilderhebung der ganzen Unternehmung bringen, und die Gefahr für alle Theilnehmer, besonders aber für Montmorency, erhöhen müsse. Erst als die durch das Ausbleiben ihres Gemahls beunruhigte Herzogin eintrat, nachdem sie die Gewißheit, daß er allein sei, sich verschafft hatte, entriß sich Montmorency jener nächsten persönlichen Kränkung in so weit, daß er die Hindernisse hervorhob, welche seine Absichten durch Gastons thörichte Voreiligkeit erleiden würden. Dadurch seien alle angestrebten

Verbindungen erschwert oder abgeschnitten, ja schon abgeschlossene von Neuem in Frage gestellt, die Mittel zum Widerstande auf einen weit kleinern Kreis beschränkt, und es sei ihm nur die bittre Wahl gelassen, entweder mit einer zu geringen Zahl zusammengeraffter Truppen nach den zwischen Languedoc und Lothringen liegenden Provinzen zu eilen, um dort dem Prinzen sich anschließend weitere Unbesonnenheiten abzuwehren; oder dort es gehen zu lassen wie es wolle, um hier den Vorbereitungen die nöthige Reife zu geben. Im letztern Falle liege die Gefahr nahe, daß sich der Kampf nach Languedoc wälze. Er verweilte in der Betrachtung dieser Nachtheile, sowie andrerseits der Störungen, die seine Verbindung mit dem spanischen Cabinet und seine Unterhandlungen mit andern Statthaltern und Großen des Reichs wie auch mit den Ständen von Languedoc durch seine Entfernung aus Toulouse jetzt erleiden würden.

Die Herzogin sprach darauf ihre Entrüstung über Gaston auf's Lebhafteste aus, und war der Meinung, man müsse es demselben fühlen lassen, wie schwach er ohne Montmorency sei. Noch stehe es ja in der Macht des Herzogs, blos vermittelnd aufzutreten, und der

Prinz dürfe sich darüber nicht beschweren, da er selbst zuerst der Verabredung zuwider gehandelt habe.

Der Prinz freilich hätte keinen gerechten Grund zur Klage, versetzte der Herzog, wohl aber alle diejenigen, die von mir zur Theilnahme eingeladen ihr Wort mir gegeben und Schritte gethan haben, welche sie schon jetzt, oder doch ehe sie gewarnt werden könnten, vor dem Cardinal blosstellen und zu den nächsten Gegenständen seiner Rache machen würden. Nein, es darf nie gesagt werden können, daß ich, blos um mich selbst klug zu decken, das Vertrauen braver Männer getäuscht hätte! Zu weit bin ich schon gegangen, um jetzt noch anders als mit dem Schwerte in der Hand zu Richelieu sprechen zu können. Sollte ich es dahin kommen lassen, müßig zusehen zu müssen, wie man Ehrenmänner deshalb verfolgt, weil sie meinen Worten glaubten, weil sie die bereitwilligsten waren auf meinen Ruf zu hören? Es wäre eine schlechte Verwahrung meiner Ehre, daß sie nichts Schriftliches besitzen, um sich als die von mir aufgeforderten Vorkämpfer für Frankreichs Zukunft erweisen zu können. Den Spionen des Cardinals ihre Arbeit zu erschweren, habe ich schriftliche Mittheilungen für das Unternehmen möglichst vermieden; aber überall muß mein

Wort so viel gelten, als wäre es vor Notar und Zeugen abgegeben! Welche Rolle, bedenke, würde ich spielen, wenn dann die des vorbereiteten Aufruhrs Angeklagten sich auf mich, meine Aufforderungen und Zusagen beriefen? Sollte ich durch feiges Leugnen, durch Verrath am Vertrauen mich selbst moralisch tödten, um entweder zu einer Creatur des Cardinals herabsinken zu können, oder mich von ihm bei Seite schieben zu lassen, ohne daß meines Volkes Achtung mich begleite? Es ist ein Unglück, einen Verbündeten zu haben, wie Gaston ist; aber dieses Unglück berechtigt mich nicht, gleich ihm unzuverlässig zu werden. Hat er mich getäuscht, so soll er sich doch in seinem Vertrauen zu mir nicht getäuscht sehen, so lange er nur thöricht, nicht verrätherisch handelt.

Wie sehr auch dieser ehrenwerthe Ausspruch des Herzogs seinen selbst bei gerechter Erbitterung unerschütterlichen Charakter bezeugte, so verrieth doch der Ton seiner Rede eine solche Aufregung und in Extremen sich bewegende Spannung, daß die Herzogin ihre Antwort darauf beschränkte, sie habe nicht an eine wirkliche Trennung des geschlossenen Bundes gedacht, sondern nur an eine durch Drohungen unterstützte Vermittelung zu Gunsten Gastons und der Königin

Mutter, wodurch der Cardinal sich vielleicht noch abhalten lasse, die über Lothringen und den Prinzen jetzt schon gewonnenen Vortheile bis zu einer unwiderruflichen Entscheidung zu verfolgen.

Was meine Vermittelung vermag, — entgegnete der Herzog — so lange sich dieselbe auf Worte beschränkt, das hat Marillac's Tod mir gesagt. Richelieu würde mich hinzuhalten suchen, bis er mit Carl von Lothringen und Gaston ganz fertig wäre; und meine Freunde würden einstweilen an meiner Unthätigkeit irre werden, so daß ich dann mittelloser sein würde als jetzt. Und wie sollte ich neutral bleiben können, wenn der Prinz von stärkerer Macht gedrängt die Grenzen meiner Provinz überschreitet? Dies abzuwehren, müßte ich ihm feindlich entgegentreten! Thue ich dies nicht, so habe ich schon dadurch mich für ihn erklärt. Viele derjenigen, die ich zum Bunde gegen den Cardinal gewonnen, werden sich beeilen, dem Prinzen sich anzuschließen; in welcher Lage würde ich, Languedoc's Statthalter, mich dann befinden? Nein, es giebt jetzt vor Schande keine andre Rettung, als in den Waffen!

Diese Erklärung ließ nur die von Montmorency schon aufgestellte Wahl noch übrig. Nach längerer

Erwägung der auf das Eine oder das Andre hinweisenden Gründe gelang es der Herzogin, den ihr erwünschteren Entschluß gefaßt zu sehen, daß ihr Gemahl in Languedoc bleibe, und hier seine Rüstungen möglichst ausdehne. Dem Prinzen sollten mit den nöthigen Warnungen nur einige Officiere zur Führung der von ihm außerhalb Languedoc zu werbenden Krieger gesendet werden. Nach allen andern Seiten, von woher Beistand zu erwarten sei, sollten Mahnungen zu möglichster Beschleunigung ergehen; nach Paris aber sollte ein zweiter Bote geschickt werden, um die dort liegenden Baarsummen, die jetzt nicht mehr sicher durch's Land zu bringen wären, sogleich in die Hände der Prinzessin von Condé, überzutragen.

Montmorency verbrachte den größten Theil der Nacht dabei, eigenhändig die dazu nöthigen Anordnungen zu schreiben.

XIII.

Saint-Evremond's völlige Genesung zog sich in die Länge. Wenn er gegen seinen Aesculap ungeduldig darüber wurde, daß er bei allen seit mehreren Wochen gebrauchten Umschlägen, und trotz der willigsten Fügung in jegliche Anordnung noch nicht weiter sei, als an einem Stocke mühsam durch's Zimmer hinken zu können, so erging sich Bernard in weitläuftigen Berichten über ähnliche Fälle, in deren Behandlung nicht nach Tagen und kaum nach Wochen gezählt werden dürfe, erläuterte das Gefährliche und Langwierige solcher Quetschungen, und pflegte mit der Versicherung zu schließen, ein Beinbruch sei eine viel einfachere Sache, und lasse sich gewöhnlich in kürzerer Zeit heilen. Da der Verwundete diesen Bescheid fast in denselben Worten immer wieder zu hören bekam, so wurde er es bald überdrüßig, über die Langsamkeit

der Heilung laut zu klagen, obschon die einförmige Abgeschiedenheit dieses Stilllebens seine Geduld täglich harten Proben unterwarf. Denn schon beim zweiten Besuche in der einsamen Waldmühle hatte le Cogneux seinem Pathen gesagt, daß er auf einige Wochen nach dem obern Languedoc und der Provence aufbrechen müsse, und darauf rechne, Saint-Evremond werde während seiner Abwesenheit diesen sichern Aufenthalt nicht verlassen, wo Bernard bei ihm zurückbleiben und für Herbeischaffung des Nöthigen sorgen solle. Als Rüstzeug gegen die Langeweile würden sich auch einige Bücher auf seinem Landgute noch vorfinden, außerdem könne vielleicht aus Alby etwas Unterhaltendes herbeigeschafft werden. Der Ertrag dieser Anweisung erwies sich aber als sehr dürftig; neben einigen militärischen Schriften, der Chronik des J. Froissart, den Memoiren des Ph. Comines und den Träumen des Poliphilus in der französischen Ueberarbeitung von 1546, fanden sich nur noch politische und kirchliche Streitschriften vor, unter denen des Jesuiten Mariana Vertheidigung des Königsmordes, besonders durch viele beigeheftete und zum Theil handschriftliche Widerlegungen das Ansehnlichste, das Allerneuste aber mehrere dünne Flugschriften über und

gegen die Perrücken und langen Haare waren. Denn seitdem der König Ludwig XIII um 1620 sein Haupthaar verloren und mit falschen Haaren ersetzt hatte, war der Gebrauch der Perrücken, besonders unter den Hofleuten, in rasche Aufnahme gekommen, fand aber die heftigsten Gegner, vorzüglich unter der reformirten Geistlichkeit, so daß viele derselben sich von den Kanzeln und durch die Presse dagegen vernehmen ließen, und daß selbst noch später, z. B. in Geldern um 1640, jedem, der auch nur mit gekräuseltem Haare aufträte, Absetzung vom Predigtamte angedroht wurde.

Bei so magerer Geisteskost in jener Waldeinsamkeit mußte es die Phantasie des jungen Dichters übernehmen, mit ihren Gebilden der Stunden schleichenden Gang zu umhüllen. Und wohin hätte sich dieselbe, die stets als die willfährigste Dienerin des Herzens sich erwiesen hat, anders wenden können, als wo es Saint-Evremond zurückgelassen hatte? Jedes Wort von den Lippen Mariens, jeden Blick ihrer Augen vergegenwärtigte seine Einbildungskraft, und die Erinnerung daran brachte oft einen noch stärkern Eindruck, als selbst die frühere Wirklichkeit, hervor. Schon in Toulouse hatte seine zuerst im Walddörfchen der Sevennen erwachte Neigung sich zu einer leiden-

schaftlichen Wärme gesteigert, welche jetzt den Boden seiner Hoffnungen und Entschlüsse anregend durchzog, und an der Morgensonne jugendlicher Begeisterung die Wunderblume der Liebe zu rascher Entfaltung trieb. Es trat eine Wechselwirkung der ihn umgebenden stillen Feier der Natur mit dem Knospen und Sprossen seines Gemüthslebens ein, wobei es ihm nicht entgehen konnte, wie ganz anders jetzt von seiner durch Liebe gehobenen Seele das Pulsiren des göttlichen Athems in der Schöpfung empfunden werde, als je früher, und wie der Mittelpunkt der Welt für den Menschen nur im Menschenherzen ruhe. Wenn er am Bergeshang im Schatten eines über den Felsen herüberragenden Baumes nach den sonnigen Höhen des ferneren Gebirges hinausschaute, und durch das dichte Laubdach über seinem Haupte linde Winde flüsterten, als wollten sie der Gebirgswelt Geheimnisse ausplaudern; oder wenn er der Mühle näher auf einem traulichen Plätzchen am geschwätzigen Bache des Abendlieds der Nachtigall harrte, während die durch das Gebüsch dringenden Mondesstrahlen im lebendigen Wasser feuchte Gluthen erweckten und mit den kosenden Wellen spielten; so wiegte sich seine Seele auf den Melodien ungeborner Lieder in jene

zwischen Lust und Schmerz schwebende Sehnsucht, welche entfesselt von allen andern Bestrebungen und Erkenntnissen nur in das Eine sich versenkt, was alle Regungen des Gemüths alleinherrschend erfüllen, und der umherirrenden Psyche das Heimathsrecht ursprünglicher Verwandtschaft erschließen will. Solche Stimmung, die mit elektrischer Schnelligkeit die äußersten Pole der Gefühlswelt erreicht und verbindet, drängt poetische Naturen dahin, ihr inneres Weben und Streben zu harmonischer Anschauung zu bringen, und ihre Zustände bildlich darstellend in das hellere Bewußtsein der Erkenntniß zu rücken; weshalb man auch Liebe mit Recht die Mutter der Künste genannt hat. So konnte es nicht fehlen, daß auch in dem unter doppeltem Banne lebenden Saint-Evremond der Dichtung Fittige sich regten, um aus der Ferne die geliebte Gestalt mit Gruß und Segen zu umschweben, einzelne Züge ihrer Lieblichkeit festzuhalten, oder sein eignes Gefühlsleben würdigend zu betrachten. Aus der großen Anzahl solcher Versuche heben wir zur Bezeichnung seiner Natur zunächst einen der letztern Art hier heraus:

Des Liebenden Selbstbetrachtung.

Du suchst ein Spiegelbild des innern Lebens,
Das aus der Seele Tiefen schwellend rauscht,
Der süßen Qual, des ahnungreichen Bebens,
Der Sehnsucht, die das eigne Sein vertauscht?

Du suchst ein Bild für die geliebten Schmerzen
Für diese Wechselfluthen ohne Rast,
Für diesen Sturm in dem verzagten Herzen,
Für Deiner Seligkeiten schwere Last?

Aus Waldesnacht erhebt zum Bergeskamme
In stetem Wandel sich die Wolkenschicht,
Umspielet glühend jetzt als Farbenflamme
Die schroffe Felsenstirn mit Rosenlicht,

Und taucht sie wieder schnell in nächt'ge Schatten,
Verhüllt den Himmel selbst in düstres Grau;
Dann fällt vom Neuen auf die grünen Matten
Ein Sonnenblick und spiegelt sich im Thau.

So steigt und fällt verwirrend das Gebilde
Der Herzensträumerei um meinen Geist.
O, öffne Dich, elysisches Gefilde,
Das meiner Liebe vollen Tag verheißt!

Versuchte er es aber, den Kern seiner Gefühle selbst an's Licht der Erkenntniß zu ziehen, so gelangte er immer nur zu demselben Geständniß, was auch ein Liebesdichter unsrer Zeit giebt:

„Nicht die Liebe selbst zu sein
Mag dem Liede glücken,
Sondern sein Beruf allein
Bleibt, ihr Kleid zu schmücken."

Dagegen war er unerschöpflich im Preisen ihrer Liebenswürdigkeit; und obschon eines Liebenden Worte kein treues Bild der gefeierten Persönlichkeit verbürgen können, so geben wir doch auch von diesen Liebelenzesblüthen eine Probe:

Sonett.

Am Bache.

Wie oft ich auch an meiner Lieblingsstelle
Auf alle Herzensschwärmerei verzichte,
Zu ernstem Denken meinen Geist verpflichte,
Den Willen spült hinweg die nächste Welle!

Mariens Augen schaun in mich so helle
So warmen Strahls vom innern Seelenlichte,
Daß solches Lächeln mir zur Weltgeschichte,
Zum Schicksal wird als ew'ge Liebesquelle:

Es rinnt verstandesheitre Zärtlichkeit
Es rieselt zaubersüßes Liebeskosen
Aus jenem Blau, gleichwie zur Blüthenzeit
Des Bachs Krystall herleuchtet zwischen Rosen;
Und daß des Blickes voller Glanz nicht blende,
Verschleiert halb das Augenlied die Spende.

Aber neben dieser fruchtreichen Pflege seiner Gefühle und Phantasiebilder hatte Saint-Evremond auch das Schmerzliche durchzukosten, welches die mächtigste aller Leidenschaften ihrem ganzen Wesen nach in sich trägt. Wahre Liebe, d. h. Ergebung einer Seele an eine zweite auf Leben und Tod, ist eine Entäußerung der Selbstheit; sie muß deshalb in einer unverbildeten Natur anfangs eine gewisse scheue Bangigkeit erwecken, welche um so tiefer eindringt, je jungfräulicher das Gemüth ist. Ein männlicher Charakter läßt sich dadurch noch nicht zu weichlicher Liebesschwermuth hindrängen; aber seine Bedenken gestalten sich, je redlicher er ist, um so umfassender zu einer ernsten Selbstprüfung und zu treuer Erwägung dessen, was der Gegenstand seiner Liebe für den Zweck einer Vereinigung aufzuopfern hat. Für nichts ist er empfindlicher,

als für die Gefahr, daß die Geliebte dereinst Reue über eine Verbindung fühlen könne, welche sie ohne vorherige Würdigung der von ihr aufzugebenden Begünstigungen und Lebensvortheile abgeschlossen; sollte solche Reue auch nur aus trüben Blicken der Ehefrau sprechen. Und in wie vielfacher Beziehung fand Saint-Evremond Grund zu bescheidenen Zweifeln! Schönheit, Verwandtschaft, Theilnahme der herzoglichen Familie berechtigten Marie de Lorme zu einer weit glänzenderen Stellung, als ein fast armer hugenottischer Edelmann ohne Aussichten auf günstige Beförderung im Staatsdienste darzubieten vermochte. Konnte der redliche Entschluß, alle seine Kräfte der Sorge um sie zu widmen, für die Entbehrungen entschädigen, welche er von seinem Lebensgange nicht zu entfernen wußte? Durfte das Höchste, was er ihr bieten konnte, ein auf den Austausch zärtlicher Empfindungen begründetes stillhäusliches Glück, so hoch angeschlagen werden, daß er nicht selbst später einer das Wohlergehen der Geliebten beeinträchtigenden Uebereilung sich anzuklagen hatte? Und würde sie, die Katholikin, obschon gewißlich nicht so engherzig, den durch Geburt und Erziehung ihr vorgezeichneten Weg des Heils als den einzig möglichen zu betrachten, doch nicht

durch ihrer Glaubensgenossen Vorwürfe über die Verbindung mit einem Ketzer verletzt, durch Einflüsterungen ihrer Beichtväter irre gemacht werden können? Sollte er es wagen, in diese reine Seele, die bisher die volle Harmonie einer unwillkührlichen Frömmigkeit geathmet, und mit derselben Naturnothwendigkeit, wie ein duftender Blumenkelch, zum Himmel sich gewendet hatte, vielleicht einen Zwiespalt zu werfen, welcher sie dem trüben Getreibe kirchlicher Parteileidenschaften blosstellen, und zu schmerzlichster Zerrissenheit führen konnte?

Solche Fragen erweckten immer neue Zweifel, auf deren Stufenleiter er sich zuweilen so weit verstieg, daß er alle Zeichen einer Erwiederung seiner Liebe, an denen er früher freudiges Glaubens festgehalten, dann als eine Selbsttäuschung zu betrachten und in bloße Merkmale einer allgemeinen Herzensgüte umzudeuten versuchte. Und wie jede leidenschaftliche Stimmung erfinderisch für Selbstquälereien ist, so bildete er auch aus dieser momentanen Anschauung wieder einen Vorwurf gegen sich, indem er das Unrecht sich vorhielt, die klare Ruhe einer schönen Seele mit einer kalten und trügerischen Natur zu verwechseln. Es konnte nicht fehlen, daß aus dem Kampfe so wider-

strebender Bedenken stets vom Neuen die Sehnsucht emportauchte, in der Geliebten Nähe sich begeben, und vollständig von dem sich überzeugen zu können, was schon als eine unentbehrliche Ergänzung des eignen lebensfrischen Daseins vor sein Bewußtsein trat. Aber konnte er auch jetzt ohne Beihilfe eines Stockes wieder gehen, so war er doch durch das seinem Gönner und Freunde gegebene Wort noch an die einsame Waldmühle gebunden, wohin die Wogen, welche der heranziehende Sturm über einen großen Theil Frankreichs wälzte, so wenig reichten, daß nur einige dunkle und sich widersprechende Gerüchte ihm daselbst zu Ohren kamen. Der Einzige, durch den er hier etwas Genaueres zu erfahren hoffen konnte, sein bisheriger Wundarzt, der ehemalige Corporal Bernard, erschien immer seltener auf der Mühle, entschuldigte seine längeren Entfernungen mit allerlei ihm gewordenen Aufträgen, wich den Fragen des jungen Dichters über politische Temperatur und Ereignisse gewandt aus, und vertröstete auf baldige Rückkehr seines Herrn. Doch verzögerte sich diese Zurückkunft von Woche zu Woche, und erst gegen Ende July's empfing Saint-Evremond ein Blättchen von Herrn le Cogneur, welches für ihn eine Einladung auf dessen nächstes Landgut enthielt. Er

schrieb, nur Ermüdung von der eben beendeten Reise habe ihn abgehalten, den lieben Einsiedler selbst einzuholen; er hoffe aber ihn als völlig Genesenen morgen zu umarmen, und sende als zu empfehlendes Transportmittel ein leichtfüßiges Roß mit.

Es war für Saint-Evremond ein herzerquickender Morgen, als er in Begleitung seines Wegweisers Bernard mit Sonnenaufgang das enge Thal verließ, wo er über zwei Monate lang ein beschauliches Leben geführt hatte. Der alte weißlockige Müller hatte ihn noch bis über den Steg des Baches geleitet und mit Segenswünschen für seine Zukunft als einen würdigen Streiter ihrer bedrückten Kirche entlassen, nachdem er jeden Versuch abgewehrt hatte, mit welchem Saint-Evremond beim Abschiede ein Geldgeschenk ihm zurücklassen wollte. Für das Bischen Platz in seiner alten Hütte, und was er sonst in seiner Armuth für seinen Gast habe thun können, sei er schon überreichlich belohnt; es würde ihn wie eine Sünde drücken, wenn er auch nur ein Stück Geld vom lieben jungen Herrn nehme. Dabei blieb er.

Von der Höhe des Thalrandes warf der Scheidende noch einen warmen Blick auf die ihm liebgewordenen Stellen im Umkreise der Mühle, welche ver-

traute Zeugen seiner wechselnden Stimmungen — wie begeisternder Hoffnungsbilder so zagendes Kleinmuthes — geworden waren, und welche jetzt als hinabsinkende Heimath einer abgeschlossenen Lebensperiode unter ihm lagen. Ja, dies abgeschiedene Thal, — so sprach er zu sich, — war die Wiege seliger Träume und einer männlichen Selbsterkenntniß; wo hätte ich, wenn ich einmal nicht in Mariens Nähe weilen durfte, mich so ungestört der Erinnerung an sie hingeben und durch ernstprüfende Betrachtung meiner Gefühle und Wünsche ihr würdiger machen können? —

Mit tiefen Zügen die aromatische Morgenluft einathmend und der lange entbehrten kräftigen Bewegung sich erfreuend, sprengte er dem vorantrabenden Bernard nach, und erging sich in der Hoffnung, bald Mittel zu einer erneuten Annäherung und zu einem längeren Aufenthalt in Toulouse zu finden. Er fühlte sich, während er über den thauglänzenden Rasen und zwischen den hohen Bäumen hinritt, aus deren belebten Zweigen das Morgenlied der beschwingten Waldbewohner herabtönte, so leicht und glücklich, daß er die ganze Welt an die Brust hätte drücken mögen.

Als er nach einigen Stunden von einem Hügel das in kleiner Entfernung vor ihm liegende Gut des

Herrn le Cogneur überschauen konnte, fiel es ihm auf, mehrere bewaffnete Reiter in verschiedenen Richtungen von dort abziehen zu sehen, während er näher kommend auch Vorbereitungen für eine Vertheidigung des massiven und von zwei Thürmen flankirten Hauses erkannte. Bernard, den er darüber befragte, wollte nur von einem Besuche benachbarter Gutsbesitzer etwas gehört haben. Alsbald ward Saint-Evremond zum Herrn des Hauses eingeführt, den er in einem Saale des unteren Geschosses allein fand, wo ein langer Frühstückstisch eben verlassen zu sein schien. Mit unverkennbarer Freude empfangen mußte der junge Ankömmling erst über die völlige Genesung seines Fußes und die in der Mühle ihm gewordene genügende Verpflegung Bescheid geben, bevor er dazu kommen konnte, seinerseits über die lange Abwesenheit seines Pathen, über das bei seiner Ankunft Bemerkte, so wie überhaupt über die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse seit seiner Abgeschiedenheit Fragen anzubringen.

Es war unmöglich, sprach le Cogneur, beim Abschiede von Dir Alles vorauszusehen, was mich seitdem in Anspruch genommen hat. Doch habe ich keine Zeit verloren, und bin weiter herumgekommen, als ich Dir damals angab. Du mußt nämlich wissen,

daß Gaston seinen Feldzug begonnen hat, und zwar, wie von ihm zu erwarten war, möglichst verkehrt, so daß er damit angefangen hat, seinen ersten Verbündeten, seinen Schwager, den heißblütigen Herzog von Lothringen seinem Feinde wie gebunden zu überliefern. Es scheint, als habe er die empfangenen Hilfsgelder, anstatt damit eine entsprechende Kriegsmacht zu werben, mehr für seine eigenen und seiner Anhänger Thorheiten verschwendet. Wenigstens ist er mit einer durchaus ungenügenden Reiterzahl über die Grenze gegangen, welche obenein aus großentheils so undisciplinirtem Gesindel bestehen, daß sie eine Musterkarte von Landstreichern bilden, und den Bewohnern der Dörfer und kleinerer Städte mehr Furcht einflößen, als den Soldaten des Cardinals. Und doch kommt der Prinz angeblich zur Befreiung des Volkes vom Drucke der jetzigen Regierung, um Richelieu als den Störer der Ruhe, als den Verwüster des gemeinen Wohlstandes, als den Verderber und Tyrannen Frankreichs und Usurpator der Königsmacht niederzukämpfen, wie er es ausdrücklich in seinem Manifeste vom 17. Juni verkündet, welches er an alle Franzosen beim Uebergange aus Lothringen erlassen hat. In einem zweiten offenen Schreiben behauptet

er, nur das Mitleiden mit der königlichen Majestät und mit den unterdrückten Unterthanen führe ihn zu dem Entschlusse, König und Reich aus der Gefahr zu erlösen. Und was hat er in Lothringen gethan? Er hat geschmaußt und geschwärmt, einige Liebesscenen mit der ihm heimlich angetrauten romantisch-empfindsamen Prinzessin aufgeführt, und das Signal dazu gegeben, daß das Land unter einem Scheine des Rechts von der Armee des Cardinals besetzt werden konnte! Denn kaum war Gaston in Lothringen erschienen, so rückten auch die Marschälle de la Force und d'Effiat dort ein, und alle Entschuldigungen des Herzogs Carl, daß sein theurer Schwager ohne sein Vorwissen zu Madame nach Nancy gekommen sei, halfen ihm nichts; er mußte, nachdem Gaston geflohen und seine Hauptstadt von dem königlichen Heere umstellt war, einen noch schärferen Zaum sich anlegen lassen, als die früheren Verträge schon ihm aufgedrängt hatten. Denn das Uebereinkommen vom 26. Juni legte ihm auf, Clermont für einen Spottpreis ganz abzugeben, seine Festungen Stenay und Jamets auf vier Jahre von französischen Truppen besetzen zu lassen, und überhaupt künftig den gehorsamen Diener des Cardinals zu spielen. Wahrlich,

man sollte glauben, Richelieu besolde in Gastons Kriegsrathe einige Hauptstimmen; denn besser hätte für seine Pläne gar nicht gesorgt werden können. Er hat nun durch Beherrschung Lothringens eine sichere Straße nach dem Rhein, und entzieht, ohne die Gefahr eines Kampfes, alle Hilfsmittel dieses Landes der gegen ihn gerichteten Bewegung. Seine Geschicklichkeit muß man bewundern, wenn man auch selbst dadurch in seinen Wünschen sich behindert sieht. Lothringen in der Hand eines dem Cardinal feindlichen Fürsten, konnte bei einer besseren Leitung der Dinge auch für uns sehr wichtig werden. Die durch Gustav Adolph emporgehobene Partei der deutschen Protestanten, hätte vielleicht bald ihren Glaubensbrüdern in Frankreich die Hand reichen können; die fetten in sich schutzlosen geistlichen Länder am Rhein, schon jetzt den Schweden geöffnet, und vom Cardinal mit lüsternem Auge betrachtet, können noch manche Zeche bezahlen; das Bündniß zwischen Gustav Adolph und Richelieu ist durch gegenseitiges Mißtrauen gelockert, und wäre an der französischen Hinneigung zu Baiern fast schon gescheitert. Hätte Gaston diese thörigte Uebereilung vermeiden und vernünftigem Rathe folgen wollen, so konnte eine ganz andere Jagd auf den

Cardinal losgelassen werden! Deshalb suchte ich auch die Dir bekannte Unterredung mit Montmorency, und eine Besprechung mit dem Prinzen Rohan, der mir bis an die savoysche Grenze entgegenkam, würde weitere Anknüpfungspunkte gewährt haben. Allein unter den gegenwärtigen Umständen ist nichts zu erreichen. Seitdem Oesterreich in den Banden der Jesuiten, statt im Cardinal seinen gefährlichsten Feind erkennend, mit den Schweden und Norddeutschen einen gerechten Religionsfrieden einzugehen, seine neugebildete Macht einem unumschränkten Feldherrn anheimgegeben, zieht sich der Kampf bereits vom Rhein und Baiern ab mehr nach Franken oder Böhmen hin. Bei uns aber kann die voreilige und kraftlose Erhebung Gastons, obschon ihr Montmorency noch beitritt, nur zu Richelieus Verstärkung für jetzt führen. Du staunest, wie ich sehe, über diese Schwenkung unseres Gouverneurs. Ja, Du erlebst den Triumph, daß derselbe, der Dich wegen eines Gedichtes gegen den Cardinal öffentlich festnehmen ließ, jetzt selbst die von Dir damals empfohlene Standarte emporhebt, welcher freilich nur Wenige folgen werden. Was ihn zu dieser plötzlichen und durch möglichste Unzeitigkeit verderblichen Sinnesänderung ge-

bracht, weiß ich zwar nicht, vermuthe aber, daß irgend eine persönliche Beleidigung oder Kränkung seines Stolzes den vom Schicksal verwöhnten leicht gereizten Mann zu böser Stunde gegen den Cardinal aufgebracht hat. Er wird dies wohl mit Verbannung büßen müssen, und ich bedaure ihn als einen tapferen Mann von durchaus redlichem Charakter.

Ist aber diese Nachricht über Montmorency's Absichten auch eine ganz zuverlässige? frug aufgeregt Saint-Evremond.

Nur zu gewiß ist sie; versetzte le Cogneur. Vor wenigen Tagen hat er den Rubicon überschritten, und sich eine Aussöhnung mit Richelieu unmöglich gemacht. Er hat die Stände von Languedoc um sich versammelt, und ihre Verstimmung über die Verletzung der Landesprivilegien durch die Regierung so weit zu benutzen verstanden, daß die Mehrzahl dort dafür gestimmt hat, sich mit ihrem Statthalter fest zu verbinden, um — wie der Beschluß lautet — gemeinschaftlich und auf möglichst wirksame Weise für den Dienst des Königs und das Wohl und die Erleichterung des Landes zu handeln. Dieser Zweck wird durch eine gleichzeitige Bestimmung (vom 22. Juli) erläutert, „die dem Könige bewilligten Gelder dem

Herzoge von Montmorency zu übergeben.“ — Seitdem nennt sich derselbe Generallieutenant des Königs zur Wegschaffung der Unordnungen, die durch den Cardinal Richelieu in die Regierungsverwaltung gekommen sind; auch sucht er seinen verspäteten Rüstungen eine möglichstgroße Verbreitung nicht nur unter dem Adel, sondern auch unter der städtischen Bevölkerung von Languedoc zu geben. Allein wozu kann dies führen? Kein Edelmann unserer Partei, deren Anträge der Herzog von sich gestoßen, hat jener Ständeversammlung sich angeschlossen, keiner kann ohne alle Garantie für unsere Freiheiten dieser hoffnungslosen Bewegung beitreten. Auch von denen, welche für den Statthalter gestimmt haben, werden sich gar viele noch zurückziehen, sobald es blutiger Ernst wird; manche haben vielleicht selbst im geheimen Auftrage Richelieu's für Montmorency gesprochen. Gaston findet weder in Burgund noch in der Auvergne einen Anhang, und flüchtet ohne alle Waffenthat, ja ohne den Versuch eines entschlossenen Widerstandes vor den nachrückenden Truppen des Marschall la Force, welchem der Marschall von Schomberg nach Lothringens Besetzung ein zweites königliches Heer nachführt. Diesem deutschen General

traut Richelieu im Kampfe gegen den Ersten des französischen Adels wahrscheinlich eine größere Rücksichtslosigkeit und den unwandelbarsten Diensteifer zu. Und wie ernstlich der Cardinal es meint, beweisen seine Rüstungen. Jede Compagnie der königlichen Leibgarde ist um funfzig Mann verstärkt worden; er selbst ging mit dem Könige nach Fontainebleau und will sich von dort nach Lyon begeben, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein; die Paris zunächst liegenden Provinzen werden der Oberaufsicht des Prinzen von Condé anvertraut; auch soll zur Beschleunigung des Marsches ein Theil der königlichen Truppen auf der Rhone eingeschifft werden, so daß gar bald Languedoc selbst die Entscheidung sehen wird.

Allein — wendete Saint-Evremond ein — Montmorency ist in seiner Provinz so beliebt, gilt bei dem ganzen Adel Frankreichs so viel, und versteht sich auf Kriegsführung so gut, daß sich doch wohl hoffen läßt, er werde hier noch eine günstige Wendung des Kampfes herbeiführen, oder denselben so in die Länge ziehen können, daß auswärtige Hilfe nicht zu spät kommt.

Du nennst dies eine Hoffnung, entgegnete le Cogneur, obschon wir uns gegen ihn erklären

müssen, und eine auswärtige Hilfe, die jetzt nur noch aus Spanien kommen könnte, Frankreichs Unglück nur vergrößern würde?

Es ist mir unmöglich, rief Saint-Evremond, ohne inniges und schmerzlichstes Bedauern des Herzogs würdige Heldengestalt vor des Cardinals Ränken zusammensinken zu sehen!

Dies Gefühl ist ächt! erwiederte le Cogneux, und ich theile es mit Dir. Aber wir vermögen nicht ihn zu retten, und er selbst hat uns Reformirten jede Unterstützung unmöglich gemacht. Wollten wir selbst noch jetzt, mit dem klaren Blick auf das Verfehlte seiner Unternehmung, als irrende Ritter uns anschließen, so wäre ihm damit nicht geholfen, unsern Glaubensgenossen aber durch uns eine tiefe Wunde geschlagen. Ohne Vorbereitung zu solchem Kampfe würden dieselben, möchten nun ihrer mehrere oder wenigere unserm Beispiele sich anschließen, alle Folgen der Besiegung zu tragen haben, und härtere Folgen, als welche der herrschenden Kirche Anhänger zu fürchten haben. Nein, ich wiederhole, was Du schon beim Herzoge von mir als dem Bevollmächtigten unseres Führers gehört hast: Kein Tropfen unseres Blutes soll in diesem Bürgerkriege vergossen werden

ohne die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für uns ohne treues Zusammenhalten aller Reformirten, ohne Mitwirkung des Herzogs von Rohan, der unser Wort dafür hat. Weder Zuneigung zu einer Persönlichkeit noch Haß gegen eine andere darf uns über diese Grenzen hinausführen. Diese unsere ehrliche Erklärung hat Montmorency rechtzeitig vernommen, jedes Verständniß mit uns abgelehnt, und seine Ungunst gegen uns seitdem gesteigert. Eine Wahl ist uns nicht mehr gelassen, wofern wir nicht gewissenlos gegen die handeln wollen, die uns unbedingt vertrauen.

Dies sehe ich ein; aber ich beklage es! sprach seufzend Saint-Evremond. Nach einer Pause frug derselbe nach der Veranlassung der Zusammenkunft von Bewaffneten, deren Abziehen er bei seiner Ankunft noch bemerkt habe, und erfuhr, daß es Glaubensgenossen, sowohl Gutsbesitzer als Abgeordnete einiger Städte gewesen wären, welche die nöthigen Verabredungen zum gegenseitigen Schutze gegen Plünderungsversuche ungeordneter Schaaren getroffen hätten. Denn solche Ueberfälle, wie sie in benachbarten Provinzen schon vorgekommen, seien auch in Languedoc bald zu erwarten, und hier um so mehr, da ein Theil des Adels mit dem Bischofe von Alby

an der Spitze, und in Niederlanguedoc auch des Landvolkes und mehrere der kleineren Städte, wie Bagnols, Beziers, Lunel und andere, für Montmorency sich erklärten, während Oberlanguedoc und die bedeutenderen Städte der ganzen Provinz der königlichen Partei treu bleiben würden. Auf die Erkundigung nach dem wahrscheinlichen Verhalten der Statthalter in den benachbarten Provinzen erfuhr Saint-Evremond, daß die Herzöge von Espernon, von Vitry, von Erichy und Grammont dem Könige ihre unwandelbare Ergebenheit erklärt hätten, daß selbst der Herzog von Toyras, dessen Bruder für Montmorency sei, gegen die Rebellen wirken zu wollen scheine, nachdem die Stadt Dijon, auf deren Einnahme Gaston vorzüglich gerechnet, demselben den Zutritt verwehrt und aus eigenen Mitteln 10,000 Vertheidiger gegen den Prinzen aufgestellt habe. In Beziehung auf Montmorency selbst fügte le Cogneux hinzu, daß bei der kürzlich erfolgten Versiegelung des herzoglichen Palastes in Paris über eine halbe Million Livres baarer Gelder der Regierung in die Hände gefallen sei, und begründete damit wieder seine Behauptung, daß dem begonnenen Aufstande alle umsichtige Vorbereitung gefehlt haben müsse. Auf die Frage endlich,

wo die Herzogin sich jetzt befinde, und welchen Schutz auf einem festen Schlosse oder im Auslande Montmorency während des Kampfes seiner Gemahlin anweisen werde, konnte le Cogneur nichts anderes als seine Vermuthung angeben, daß zu solchem Zwecke wahrscheinlich Agde oder Leucate ausersehen sei, welche Hafenplätze der Herzog habe besetzen lassen.

Aufgeregt von diesen so plötzlich über ihn hereinbrechenden Nachrichten zog sich Saint-Evremond auf das ihm eingeräumte Zimmer zurück. Er sah sich in eine Stellung gedrängt, von welcher er noch vor wenigen Stunden keine Ahnung gehabt hatte, und erblickte die, deren Glück ihm unendlich höher stand als das eigene, den Wechselfällen eines Bürgerkrieges und mannigfachen Gefahren ausgesetzt, zu deren Ueberwindung er selbst durchaus nichts beitragen sollte. Auch schmerzte ihn die Weise, in welcher le Cogneur von Montmorency als von einem verlornen Manne gesprochen hatte. Obschon er die Gründe seines alten Freundes nicht bestreiten konnte, obschon er selbst vom Herzoge mindestens unfreundlich behandelt worden war, fühlte er sich doch zu diesem Helden von so edlem empfänglichem Herzen und wahrhaft adeligem Thun und Denken mächtig hingezogen, und

eine Stimme in seiner Brust wollte ihn bereden, noch jetzt dem Herzoge seinen Degen zu weihen und auf jede Gefahr hin an seiner Seite den Kampf durchzukämpfen. Dagegen aber stemmte sich alles, was sein bisheriges Leben darbot, die Erinnerungen seiner Kindheit, die mit dem Tode besiegelte Laufbahn seines Vaters, die von ihm selbst genährten Wünsche und Hoffnungen der Mutterliebe, und die Pflichten gegen seine Kirche und Glaubensgenossen. Er vermochte es nicht, diesen Ansprüchen ihre Berechtigung zu versagen; und allmählig fand seine Liebe zu Marie einigen Trost in dem Gedanken, daß er nur dann ihrer Achtung würdig bleiben könne, wenn er um keinen Preis, auch nicht um den, ihres Vormundes Beifall sich zu gewinnen, seiner innersten Ueberzeugung und den Forderungen seiner Vernunft untreu werde.

Aber in völliger Unthätigkeit hier zu warten, bis die Würfel gefallen, und vielleicht eine unübersteigliche Scheidewand den Gegenstand seiner Liebe und Sorge von ihm abtrenne, dies fand er unerträglich. Mindestens wollte er mit eigenen Augen beobachten, wie sich die Verhältnisse in Toulouse gestalteten, und

ob er selbst, ohne als Kämpfer für oder gegen Montmorency aufzutreten, etwas für die Sicherung der Herzogin und ihrer Schicksalsgenossin beitragen könne. Vergebens stellte ihm le Cogneur, als noch am Abende desselben Tages sein Schützling in warmer Rede ihm sein Vorhaben eröffnet hatte, vor, wie er in Toulouse, wo man ihn als Reformirten zugleich aber auch als bittern Gegner des Cardinals kenne, und schon einmal als Aufwiegler in's Gefängniß gebracht habe, bedenklichen Verwickelungen sich aussetze, und wie er, ohne die Absicht für den Herzog zu fechten, sich der Herzogin nicht einmal werde nähern können. Vergebens wies er vom Neuen auf alle die Schwierigkeiten und Widersprüche hin, welche seiner Verbindung mit Marie de Lorme entgegenstanden. Weder Bitten noch geharnischte Angriffe auf seine Leidenschaft vermochten Saint-Evremond von seinem Entschlusse abzubringen. Er behauptete, es müsse sein Ehrenwort genügen, daß er sich nicht an Montmorency hingeben werde; nur in der Nähe wolle er prüfen, was zu fürchten sei, und ob sich ohne Einmischung in den Kampf zum Schutze der Frauen etwas thun lasse. Aber dem Drängen seines alten

Freundes, nicht ohne Bernards Begleitung sich nach Toulouse zu wagen, gab Saint-Evremond dankbar nach; und da dieser in einer anderen Sendung eben abwesend war, vereinigte man sich, den Aufbruch noch um wenige Tage zu verschieben.

XV.

Vergiß unterwegs und in Toulouse nicht, daß Du weder bei den Anhängern Montmorency's noch des Cardinals etwas Andres als Mißtrauen finden kannst. Ziehe deshalb mit Vorsicht, und wo es möglich ist, durch Bernard Deine Erkundigungen ein, und kehre baldigst zurück!

Mit dieser Warnung entließ le Cogneux seinen jungen Freund, als dieser zwei Tage später das Pferd bestieg.

Der größere Theil des Weges, welchen die beiden Reiter einige Stunden vor Sonnenuntergang angetreten hatten, wurde während der Nacht auf einsamen Dorfpfaden unter Bernard's Leitung und ohne alles Hinderniß zurückgelegt, und erst als sie gegen Mittag sich Toulouse näherten, entdeckten sie Spuren einer

außergewöhnlichen Bewegung und einer scheuen Aufmerksamkeit auf alles Fremde.

Die Stimmung da drinnen scheint umgeschlagen zu sein! bemerkte Bernard. Noch in voriger Woche erzählte mir ein Bürger aus Toulouse, daß die ganze Stadt für ihren Statthalter schwärme, und daß jeder, der zu Gunsten des Cardinals ein Wörtchen einschieben wolle, auf schleunigen Rückzug bedacht sein müsse. Es wird schwerer werden, heraus als hinein zu kommen; die Mittel zum Rückzuge müssen wir uns aber um den Preis, ein Stündchen zu Fuße zu gehen, bewahren.

Als diese im Tone einer Frage gesprochene Bemerkung Saint-Evremond nickend bejahte, lenkte Bernard aus der kurz vorher erst erreichten Landstraße wieder in einen Seitenweg ein, welcher nach einem Dorfe zwischen Hügeln führte, von denen man die Thürme und Dächer von Toulouse erblickte. Bernard sprang hier vom Pferde, und nachdem er einen Huf desselben so gelockert hatte, daß es lahm zu gehen schien, ritt er als Wegweiser voran durch's Dörflein bis an einen Bauernhof, dessen Besitzer er als einen Bekannten grüßend bat, die leidenden und übermüdeten Thiere in seinen Stall ziehen zu dürfen; gegen baare Vergü-

tung werde er sie wohl morgen schon wieder abholen. Der Bauer, obschon Bernards Handschlag freundlich erwiedernd, zögerte doch mit seiner Einwilligung, und frug halblaut, wer denn der junge Herr auf dem Braunen sei?

Nun, meiner Schwester Kind hättet Ihr schon an der Familienähnlichkeit erkennen müssen, entgegnete Bernard. Er hat ein Gütchen bei Beaucaire, und da drüben in der Stadt lebte seines Vaters Muhme, von der er eine kleine Erbschaft zu hoffen hat. Da habe ich ihn denn mit hergebracht, um ihm wo möglich zu dem Seinigen zu verhelfen. Denn, wie ihr wißt, bin ich da drinnen nicht ganz unbekannt.

Die Zeit ist schlecht gewählt, sagte kopfschüttelnd der Bauer. Loswerden kann man jetzt vielerlei in der Stadt, und dies auf dem kürzesten Wege, aber zu einem Rechte hilft jetzt dort Niemand! Selbst junge Burschen hat man vor einigen Tagen aufgegriffen, und meines Nachbars Jacob, der ein Kalb hinein brachte, ist aus einem Weinhause zum Dienste für den Herzog weggeführt worden.

Nimmer hätte ich dem Herzoge so gewaltsames Verfahren zugetraut, bemerkte Bernard.

Der Herr war schon weg, versetzte der Bauer,

sonst wäre der Jacob wohl wieder losgekommen. Der Beste dadrinnen war noch immer der Herzog! Dem Jacob hat man zugetrunken, daß er wohl nicht recht gewußt hat, was er gesprochen. Und jetzt predigt man dort schon wieder gegen den Herzog, er habe sich vom Spanier erkaufen lassen; als ob ein solcher Herr, gleich einem Judas, um Geld zum Verräther werden könnte!

Ja, es sind schlimme Zeiten, und ich möchte jetzt keinem Freunde rathen, sich um ungelegte Eier zu kümmern! erwiederte Bernard, indem er die Pferde in den Stall zog. Während der Bauer Heu vom Boden holte, verbarg Bernard die aus den Halftern hervorgezogenen Pistolen in seinen Taschen, und winkte Saint-Evremond ein Gleiches zu thun, schnallte dann langsamer die Sporen ab, und wiederholte zum Abschiede laut seine Ueberzeugung, daß die Pferde nirgends besser als hier sich befinden würden.

Auf einem Fußstege zwischen Wiesen und Hügeln, deren Abhänge mit Wein und Obstbäumen bedeckt waren, näherten sich beide Toulouse. Einzeln eintretend entgingen sie der Aufmerksamkeit der am Thore aufgestellten Bürgerwache und erreichten unbeirrt das Haus, an dessen Thür Saint-Evremond seinen Pathen

zuerst erblickt hatte. Hier mußte derselbe in einem ihm angewiesenen Hinterzimmer sich länger als eine Stunde gedulden, bis des Hauses Besitzer eintrat und ihn begrüßend versicherte, dem von Herrn le Cogneur erhaltenen Empfehlungsbriefe gemäß Alles thun zu wollen, wodurch er ihm gefällig werden könne. Nur müßten sich jetzt alle Reformirte, denen gewisse Katholiken Verschwörung oder andere Ränke andichteten, und die gegenwärtig weder an dem Herzoge noch an den Königlichen eine Stütze fänden, so wie alle ordentliche Leute sorgfältig zurückhalten. Man wisse jetzt eigentlich nicht, wer Herr in der Stadt sei. Gleich nachdem der Statthalter mit dem neugebildeten Reiterregimente die Stadt verlassen habe, hätte es sich unter den schlechtesten Leuten der Stadt zu regen angefangen; nicht nur auf den König und den Cardinal, sondern auch überhaupt auf vornehme und reiche Männer habe man geschimpft, über Tyrannei und Abgaben geschrien, bei Tag und Nacht die Straßen durchtobt, Häuser erbrochen, werthvolles Eigenthum theils verschleppt theils auf dem Pflaster verbrannt und dabei die Freiheit jauchzend gepriesen, welche der Herzog von Montmorency über das französische Volk ausbreiten werde. Endlich hätten sich die ordentlichen Leute und Bürger

ermannt, eine bewaffnete Stadtwache sei eingesetzt und die Ruhestörer gewaltsam zurückgewiesen worden. Es lasse sich aber nicht absehen, welche Wendung es hier noch nehmen könne.

Als hierauf Saint-Evremond seine Verwunderung äußerte, daß Montmorency keine Besatzung hier gelassen, um sich die Hauptstadt von Languedoc zu sichern, und zugleich frug, wohin der Herzog sich gewendet habe, erhielt er zur Antwort: der Herzog sei angeblich zu dem Zwecke aufgebrochen, um sich mit dem Prinzen von Orleans an der Grenze von Languedoc zu verbinden; hier habe er einige hundert Mann zurückgelassen, welche aber kurz darauf auch abgezogen wären, ohne daß es bekannt geworden, wohin und in welcher Absicht. Seitdem habe sich das Gerücht verbreitet, der Herzog meine es gar nicht ernstlich gegen den König, mit welchem er insgeheim einverstanden die Aufgabe verfolge, den königlichen Prinzen zur Vernunft und zum Gehorsam zurückzuführen. Diese Annahme theile sich aber in eine doppelte Richtung, indem einige behaupteten, auch der Cardinal sei damit einverstanden, während andere, die auf eine genauere Erkenntniß der Verhältnisse Anspruch machten, eine Verabredung zwischen dem Kö-

nige und Montmorency vermutheten, diese Gelegenheit zur Beseitigung des auch dem Könige lästig gewordenen Cardinals zu benutzen. Auf die Frage, wohin Montmorency seine Gemahlin gebracht habe, vernahm Saint-Evremond weiter nichts, als daß dieselbe den Herzog bei seinem Auszuge aus Toulouse begleitet habe, ohne daß man hier wisse, wie weit und wohin.

Saint-Evremond sah sich durch diese Mittheilungen in seinen Hoffnungen getäuscht, und überlegte, in seinem Zimmer auf und abschreitend, was er jetzt zu thun habe, um der Herzogin Aufenthaltsort und die Möglichkeit zu erkunden, wie er für ihre und Mariens Sicherheit thätig sein könne, ohne seine Dienste dem Herzoge anzutragen. Ein verlängertes Verweilen in Toulouse versprach diesen Zwecken keine Förderung; aber auch ein Hinausziehen auf das Gerathewohl zufälliger Entdeckungen ließ Zeitverlust und Verwickelungen fürchten, welche ihm mit seiner persönlichen Freiheit zugleich die Möglichkeit einer Hilfsleistung abzuschneiden drohten. Endlich rief er seinen Begleiter Bernard zu sich, theilte diesem mit, was er vernommen, und fragte, ob sich nach seinem Dafürhalten und durch seine Ortskenntniß vielleicht noch genauere Nachrichten hier gewinnen lassen würden?

Wir wollen sehen! erwiederte dieser. Doch braucht's dazu der Abenddämmerung. Läßt sich's machen, so hole ich Ew. Gnaden dann noch ab, damit Sie selbst hören, welche Melodien man jetzt hier pfeift.

Saint-Evremond mußte bis gegen Mitternacht sich gedulden, bevor Bernard zurückkehrte. Erhitzt und tiefathmend trat er in's Zimmer und begann lachend.

Nicht meine Schuld ist's, daß ich so spät zurückkomme. Erst konnte ich mich von den angetrunkenen Patrioten unbegleitet nicht losmachen, und dann traf ich auf Bürgerpatrouillen, die mich zu Umwegen zwangen, bis ich doch endlich einer in die Hände lief, die mich festhielt und auf's Stadthaus bringen lassen wollte. Als ob sich ein alter Soldat von solchen Canarienvögeln einstecken lassen könnte! Nachdem sie sich eine Weile an meiner weinseligen Dummheit erlustirt hatten, und der Eingang in eine enge Seitengasse nahe lag, gab ich der nächsten Schneiderseele einen Tritt vor dem Magen, stieß die zweite, daß sie der dritten in die Arme fiel, und lange vorher, ehe sie ihrer Gewehre wieder mächtig waren, lag die Straßenecke zwischen ihnen und mir. Ein Sprung über eine Gartenmauer brachte sie von meiner Fährte ganz ab, so daß ich wohl früher hierher gelangt bin, als ihre

Meldung auf's Stadthaus, ihr Gefangener sei ihnen entwischt.

Hierauf erzählte Bernard ausführlicher, wie er zuerst einige Bekannte aufgesucht habe, von denen er aber wenig mehr habe erfahren können, als von ihrem Hauswirthe. Es herrsche jetzt hier ein solches Mißtrauen, daß auch Nachbarn und Freunde sich ihre Vermuthungen nur leise zuflüsterten, und daß man sich selbst bei Tage auf die nothwendigsten Geschäftswege beschränke. Seitdem das Gesindel, befreit von der Furcht vor den Soldaten des Statthalters, sich unter Verwünschungen gegen den Cardinal und mit Lebehochs für Montmorency als Verfechter der Freiheit plündernd und raubend hervorgedrängt, habe bei den meisten Bürgern, die etwas zu verlieren hätten, die Anhänglichkeit an den Herzog einen merklichen Stoß erlitten, und es unterliege kaum einem Zweifel, daß die Bürgerwache, welche mühsam die Wiederholung solcher Excesse abwehre, königlichen Truppen die Thore von Toulouse gern eröffnen werde. Um selbst die Zusammensetzung und die Gesinnung der Unruhstifter beurtheilen zu können, habe er einen ihm bekannten Schmugglerwirth aufgesucht, und mit dessen Unterstützung einer Versammlung in einem abgelegenen

Weinhause beigewohnt. Diese sei durch bewaffnete Vorposten vor jedem Ueberfalle der Bürgerwache gedeckt und ziemlich zahlreich gewesen. Ein Redner habe gerade des Cardinals Sünden unter lautem Zujauchzen der Anwesenden aufgezählt, gegen den unerträglichen Druck der Abgaben und Volkslasten geeifert, zugleich aber auch den Neid gegen alle Reiche und Bevorzugte aufgestachelt, und Haß und Krieg gegen die Besitzenden gepredigt, indem er nur seinen Zuhörern, die größerntheils wohl wenig mehr als nichts ihr Eigenthum genannt, Sinn für Recht und Tugend zugesprochen habe. Dabei sei es ihm aufgefallen, daß man, ohne Bezahlung zu fordern, Wein ausgetheilt habe; ja einer seiner Nachbarn habe gemurrt, daß man nicht, wie voriger Tage, auch Geld erhalte.

Wurde dabei des Herzogs gedacht? frug Saint-Evremond.

Nur als einer Gelegenheit, sich jetzt gegen die Vornehmen und Reichen Recht zu verschaffen, antwortete Bernard. Er hoffe, sagte der Sprecher, daß sich der Herzog als einen wahrhaften Freund aller Uebervortheilten und Bedrückten erweisen werde. Er hoffe dies nicht für seine Zuhörer, sondern für den Herzog, denn es sei die Zeit gekommen, in welcher

nige und Montmorency vermutheten, diese Gelegenheit zur Beseitigung des auch dem Könige lästig gewordenen Cardinals zu benutzen. Auf die Frage, wohin Montmorency seine Gemahlin gebracht habe, vernahm Saint=Evremond weiter nichts, als daß dieselbe den Herzog bei seinem Auszuge aus Toulouse begleitet habe, ohne daß man hier wisse, wie weit und wohin.

Saint=Evremond sah sich durch diese Mittheilungen in seinen Hoffnungen getäuscht, und überlegte, in seinem Zimmer auf und abschreitend, was er jetzt zu thun habe, um der Herzogin Aufenthaltsort und die Möglichkeit zu erkunden, wie er für ihre und Mariens Sicherheit thätig sein könne, ohne seine Dienste dem Herzoge anzutragen. Ein verlängertes Verweilen in Toulouse versprach diesen Zwecken keine Förderung; aber auch ein Hinausziehen auf das Gerathewohl zufälliger Entdeckungen ließ Zeitverlust und Verwickelungen fürchten, welche ihm mit seiner persönlichen Freiheit zugleich die Möglichkeit einer Hilfsleistung abzuschneiden drohten. Endlich rief er seinen Begleiter Bernard zu sich, theilte diesem mit, was er vernommen, und fragte, ob sich nach seinem Dafürhalten und durch seine Ortskenntniß vielleicht noch genauere Nachrichten hier gewinnen lassen würden?

Wir wollen sehen! erwiederte dieser. Doch braucht's dazu der Abenddämmerung. Läßt sich's machen, so hole ich Ew. Gnaden dann noch ab, damit Sie selbst hören, welche Melodien man jetzt hier pfeift.

Saint-Evremond mußte bis gegen Mitternacht sich gedulden, bevor Bernard zurückkehrte. Erhitzt und tiefathmend trat er in's Zimmer und begann lachend.

Nicht meine Schuld ist's, daß ich so spät zurückkomme. Erst konnte ich mich von den angetrunkenen Patrioten unbegleitet nicht losmachen, und dann traf ich auf Bürgerpatrouillen, die mich zu Umwegen zwangen, bis ich doch endlich einer in die Hände lief, die mich festhielt und auf's Stadthaus bringen lassen wollte. Als ob sich ein alter Soldat von solchen Canarienvögeln einstecken lassen könnte! Nachdem sie sich eine Weile an meiner weinseligen Dummheit erlustirt hatten, und der Eingang in eine enge Seitengasse nahe lag, gab ich der nächsten Schneiderseele einen Tritt vor dem Magen, stieß die zweite, daß sie der dritten in die Arme fiel, und lange vorher, ehe sie ihrer Gewehre wieder mächtig waren, lag die Straßenecke zwischen ihnen und mir. Ein Sprung über eine Gartenmauer brachte sie von meiner Fährte ganz ab, so daß ich wohl früher hierher gelangt bin, als ihre

Meldung auf's Stadthaus, ihr Gefangener sei ihnen entwischt.

Hierauf erzählte Bernard ausführlicher, wie er zuerst einige Bekannte aufgesucht habe, von denen er aber wenig mehr habe erfahren können, als von ihrem Hauswirthe. Es herrsche jetzt hier ein solches Mißtrauen, daß auch Nachbarn und Freunde sich ihre Vermuthungen nur leise zuflüsterten, und daß man sich selbst bei Tage auf die nothwendigsten Geschäftswege beschränke. Seitdem das Gesindel, befreit von der Furcht vor den Soldaten des Statthalters, sich unter Verwünschungen gegen den Cardinal und mit Lebehochs für Montmorency als Verfechter der Freiheit plündernd und raubend hervorgedrängt, habe bei den meisten Bürgern, die etwas zu verlieren hätten, die Anhänglichkeit an den Herzog einen merklichen Stoß erlitten, und es unterliege kaum einem Zweifel, daß die Bürgerwache, welche mühsam die Wiederholung solcher Excesse abwehre, königlichen Truppen die Thore von Toulouse gern eröffnen werde. Um selbst die Zusammensetzung und die Gesinnung der Unruhstifter beurtheilen zu können, habe er einen ihm bekannten Schmugglerwirth aufgesucht, und mit dessen Unterstützung einer Versammlung in einem abgelegenen

Weinhause beigewohnt. Diese sei durch bewaffnete Vorposten vor jedem Ueberfalle der Bürgerwache gedeckt und ziemlich zahlreich gewesen. Ein Redner habe gerade des Cardinals Sünden unter lautem Zujauchzen der Anwesenden aufgezählt, gegen den unerträglichen Druck der Abgaben und Volkslasten geeifert, zugleich aber auch den Neid gegen alle Reiche und Bevorzugte aufgestachelt, und Haß und Krieg gegen die Besitzenden gepredigt, indem er nur seinen Zuhörern, die größerntheils wohl wenig mehr als nichts ihr Eigenthum genannt, Sinn für Recht und Tugend zugesprochen habe. Dabei sei es ihm aufgefallen, daß man, ohne Bezahlung zu fordern, Wein ausgetheilt habe; ja einer seiner Nachbarn habe gemurrt, daß man nicht, wie voriger Tage, auch Geld erhalte.

Wurde dabei des Herzogs gedacht? frug Saint-Evremond.

Nur als einer Gelegenheit, sich jetzt gegen die Vornehmen und Reichen Recht zu verschaffen, antwortete Bernard. Er hoffe, sagte der Sprecher, daß sich der Herzog als einen wahrhaften Freund aller Uebervortheilten und Bedrückten erweisen werde. Er hoffe dies nicht für seine Zuhörer, sondern für den Herzog, denn es sei die Zeit gekommen, in welcher

das Volk Gewalt üben und Rechenschaft fordern werde.

Diese demokratischen Regungen sind also künstlich angeschürt und können nur gegen den Herzog gemeint sein! bemerkte hier Saint-Evremond. Doch ist's sonderbar, daß soviel gegen den Cardinal dabei abfällt. Wurden auch religiöse Angriffe eingemischt?

Nur einmal, entgegnete Bernard, als von dem Gelde die Rede war, welches Richelieu aus den Taschen des Volkes nehme, um es dem Ketzerkönige in Deutschland zuzustecken, und im Gegensatze dabei der Kriegsthaten des Herzogs gegen die Hugenotten gedacht wurde. Da ließen sich aber Zeichen der Unzufriedenheit hören und eine kräftige Stimme rief: Nichts vom Pfaffenstreite! Wir sind nicht in Spanien! Jeder tüchtige Bursche mit guten Fäusten und leerer Tasche, der für Freiheit kämpfen will, ist hier willkommen, mag er zur Beichte gehen, bei wem er will! Worauf der Redner einlenkend versicherte, es sei allerdings noch ein großer Unterschied zwischen einem deutschen Ketzer und einem Hugenotten, in welchem französisches Blut fließe und Sinn für Freiheit lebe. Jetzt müsse Privathader ruhen, und das bedrückte Volk sein eigner Advocat werden.

Obschon Bernard behauptete, es lasse sich durch verlängerten Aufenthalt in Toulouse kein weiterer Aufschluß jetzt gewinnen, und leicht könne sich der Verlust ihrer Pferde daraus ergeben, so fügte er sich doch dem Verlangen Saint-Evremonds, noch einen Tag hier auszuharren und dessen Nachforschungen zu unterstützen.

Das Ergebniß derselben war aber auch am folgenden Tage nicht der Art, daß sich darauf eine Berechnung oder ein Plan gründen ließ, da nur schwankende Gerüchte zu gewinnen waren, die theilweise sich einander widersprachen. Die Aufregung in der Stadt steigerte sich, als man schon in den ersten Morgenstunden erfuhr, noch in der verflossenen Nacht sei das Haus eines jüdischen Kaufmanns, der unter dem Volke als ein reicher Wucherer galt, von einem Haufen angegriffen worden, und die Bürgerwache sei zu spät erschienen, um die beabsichtigte Plünderung ganz zu verhindern. Man flüsterte sich zu, es näherten sich der Stadt Truppen, und Einige wollten wissen, es seien dies königliche, während Andere auf herzogliche oder gar auf spanische riethen. Bei solchen Verhältnissen mühete sich Saint-Evremond erfolglos ab, selbst auf Erkundigungen auszugehen, ohne sich von den man-

nigfachen Zeichen des Mißtrauens und Widerwillens der von ihm Befragten abschrecken zu lassen. Endlich entschloß er sich, am nächsten Morgen Toulouse zu verlassen; vorher wollte er aber die Abendstunden noch dazu benutzen, mit eignen Augen eine jener ihm halbräthselhaften nächtlichen Versammlungen der angeblichen Anhänger des Herzogs und Volksfreunde zu betrachten. Vergebens rieth Bernard davon ab, indem er auf die Schwierigkeit, Eintritt zu finden, auf die Wahrscheinlichkeit, daß der junge Herr dort Aufmerksamkeit errege, vielleicht selbst als Spion betrachtet werde, und auf die Gefahr hinwies, als ein Genosse jener Freibeuter von der sicherlich verstärkten Bürgerwache ergriffen zu werdeu. Da Saint-Evremond auf seinem Vorhaben beharrte, stellte Bernard nur die Bedingung, vorher allein Erkundigungen einzuziehen, um den Ort einer solchen Versammlung und die unverfänglichste Art, sie zu beobachten, zu erspähen.

Als die zehnte Stunde schlug und Bernard noch nicht zurückgekehrt war, wurde Saint-Evremond um so ungeduldiger, je weniger er sich versprechen konnte, seinem Zwecke ohne Hilfe seines Begleiters näher zu kommen. Doch unterdrückte er jedes Zeichen dieses Gefühls, als endlich Bernard mit Kleidungsstücken

beladen eintrat, und mit der Versicherung anhob, es sei heute verdoppelte Vorsicht nöthig. Die Bürgerwache trete zahlreicher und kräftiger auf als früher; von ihr sei das Local der gestrigen Zusammenkunft noch vor einbrechender Dämmerung besetzt worden, und die von dort zurückgewiesenen Gäste hätten sich, so weit er dies habe aufspüren können, in mehrere Trinkhäuser vertheilt. Zugleich erklärte er die Nothwendigkeit, in möglichst unansehnlichen Kleidern, wie er hier mitgebracht habe, jene Gesellen aufzusuchen. Die Umkleidung wurde rasch vollbracht; ein an mehreren Stellen geflicktes Collet von Büffelleder, darüber ein dunkler abgetragener Reitermantel und ein runder das Gesicht beschattender Hut ohne Federn machten die jugendliche schlanke Gestalt der breiten seines Begleiters ähnlicher; ein aufgelegter Knebelbart und ein schwarzes Pflaster, welches sich über die Wange bis an die Oberlippe hinzog und eine Hiebwunde zu verdecken schien, vollendeten die Umgestaltung; und nachdem Bernard eine Pistole und ein Dolchmesser in seines Mantels Tasche verborgen, und zwei Pistolen in den Gürtel seines Begleiters befestigt hatte mit der Bitte, nicht früher darnach zu greifen, bis er das verabredete Zeichen gebe, machten sich beide auf den Weg.

Es war eine dunkle schwüle Gewitternacht. Zwischen fernem Wetterleuchten trieben Windstöße einen feinen Regen den an den Häusern vorsichtig Hinschreitenden in's Gesicht. Einigemale mußten sie entgegenkommenden Abtheilungen der Bürgerwache ausweichen, was nicht schwer fiel, da der Schein vorangetragener Fackeln solche Annäherung verrieth. Durch eine angelehnte enge Thür eines Hinterhofes geleitete endlich Bernard seinen Begleiter in einen zweiten von Ställen umgebenen Hofraum, dessen eine Seite ein breites niedriges Wohnhaus abschloß, aus dessen unteren nur wenig über dem Steinpflaster hervorragenden vergitterten Fenstern Licht und das Geräusch mehrerer Stimmen durcheinander hervordrang.

Ehe wir hier eintauchen, muß ich mir die Gelegenheit besehen und etwas genauer recognosciren, sprach Bernard leise, — wartet nur zwei Minuten hier neben dem Wagen.

Mit diesen Worten wendete er sich gegen die Ställe. Allein ihr Eintreten mußte wohl von einer unter den Stufen des Einganges ausgestellten Wache bemerkt worden sein. Denn plötzlich näherte sich eine lange Gestalt mit der halblaut ausgesprochenen Frage: He, wer seid Ihr? was wollt Ihr? Und als Saint-Evre-

mond stumm blieb, schritt der Fragende wieder zurück, und kehrte gleich darauf mit einem Zweiten, der ein Gewehr in der Hand zu haben schien, nach dem Flecke zurück, wo Saint-Evremond unschlüssig über die zu gebende Antwort stand. Ehe aber noch die Frage in barscherem Tone ganz wiederholt werden konnte, sprang Bernard herbei und trat den Heranschreitenden mit den Worten entgegen: Jagt doch nicht auf falscher Fährte! Für Euch ist mein Vetter ein schlechtes Wild. Von ihm ist nichts zu holen, als etwa eine Kugel gegen Naseweise!

Damit schlug er seines Begleiters Mantel auseinander, so daß die blanken Pistolen hervorglänzten.

Aber, zum Teufel, warum antwortet er nicht auf meine Frage? brummte der Mann; hier darf Niemand herumschleichen, um den Stadtratten Winke zu geben!

Nun, das ist uns auch im Traume nicht eingefallen; entgegnete Bernard lachend. Dem jungen Burschen ist im letzten Winter die Pyrenäenluft etwas auf die Ohren gefallen; seitdem er mit seinem Maulthiere eine ziemliche Weile unterm Schnee gelegen, hört er schwer. Aber noch gestern haben wir mit braven Cameraden von Euch Brüderschaft getrunken; und da die verdammte Schaarwache das alte Nest

versperrt hat, kommen wir heute zum neuen. Der lange Catalonier ist doch da! und — Halt! keine Namen. Das ist wieder die Abrede! unterbrach der zur Wache Ausgestellte Bernard's Worte. Geht nur hinein und seht, ob Ihr noch Platz findet. Das Nest ist so enge, daß Viele schon andere Schenkstuben aufgesucht haben.

Diese Unterredung wurde beiderseits in dem Patois der Pyrenäenthäler gesprochen. Während sie die Stufen hinabstiegen, flüsterte Bernard seinem Begleiter zu: Bleibt in der aufgedrungenen Rolle eines Schwerhörigen, sie erspart unbequeme Antworten.

Als sie in den spärlich erleuchteten langen Schenkkeller eingetreten waren, dessen Balkenlagen so tief herabreichten, daß Saint-Evremond den Kopf darunter neigen mußte, fanden sie erst nachdem Bernard einige wildaussehende Gestalten begrüßt und das heute gewählte Local mit einer Häringstonne verglichen hatte, so viel Berücksichtigung, daß man an einem der mit Bänken umstellten Trinktische zurückend einen schmalen Sitz ihnen einräumte. Während Bernard in ironischen Lobsprüchen der heldenmüthigen Bürgerwache sich erging, und sein gestriges Abentheuer mit derselben witzig übertreibend erzählte, fand

Saint=Evremond Zeit, den größern Theil der engge=
drängten Trinkgenossen zu überblicken. Die zunächst
Sitzenden und Lautesten schienen Schleichhändler und
Jäger aus den Pyrenäen oder ehemalige Soldaten zu
sein, denen sich jüngere Leute aus Toulouse und der
Umgegend angeschlossen hatten. Die unter den ver=
schiedenen Gruppen gleichzeitig fortgeführten und
durch mannigfaches Dareinrufen oft unterbrochenen
Gespräche beschäftigten sich weniger mit Betrachtung
des nahen Bürgerkriegs, als mit allgemeinen Klagen
über schlechte Zeit, mit höhnendem Tadel der Macht=
haber und mit Drohungen gegen die, welche auf
Kosten des armen Volks reich geworden. Für Mont=
morency erhob sich nur selten eine Stimme, und als
Einer den Herzog als einen Volksfreund pries, weil
er die verhaßte Salztaxe umstoßend jetzt nach Be=
setzung der königlichen Salzwerke von Pequees den
Preis des Salzes herabsetze, rief ein Anderer: das sei
noch nicht genug; wie von Luft und Wasser, müsse
auch von Salz und Holz Jeder so viel nehmen dürfen,
als er brauche; denn die Natur gebe auch dies ohne
Zuthun der Menschen. Heftiger noch sprach sich Haß
gegen Obrigkeit wie gegen jede bürgerliche Ordnung
bei Andern aus, welche unter Freiheit eine Lösung

aller gesetzlichen Aufsicht, Straflosigkeit und das Recht, keines Andern Rechte zu achten, verstanden, und welche den Widerwillen der Armen gegen die Besitzenden durch die Behauptung anstachelten: das allgemeine Unglück werde durch einflußreiche Volksfeinde veranlaßt; die ganze Lage Aller Gedrückten und Entbehrenden könne leicht geändert werden, aber dazu fehle es an gutem Willen. Wolle man jedoch von oben nicht helfen, so müsse man selbst zugreifen und eine gerechtere Theilung erzwingen. Als hierauf eine kleine bewegliche Figur aufspringend behauptete, der Herzog von Orleans, welcher schon früher in Paris dem mächtigen Cardinal mit der Reitpeitsche gedroht habe, sei jetzt der rechte Mann für alle brave Burschen; ihm müsse man sich anschließen, in seinem Lager gehe es flott und lustig her; dabei sei der Prinz ein so warmer Volksfreund, daß derselbe, wie ein Augenzeuge ihm versichert habe, über das jetzige Elend guter Franzosen Thränen vergieße; da unterbrach ihn eine tiefe Baßstimme mit dem Zurufe: Crocodilsthränen! Wenn D e r weinen will, bindet er vorher sein Nasentuch über die Atlasweste! Der Ehrlichste unter den großen Herrn ist und bleibt Montmorency, wenn er auch schärfer auf lange Finger klopft.

So müssen wir uns selber helfen! rief ein Dritter, und besser zusammenhalten, als gestern.

Dies gab Veranlassung zu verschiedenen Klagen und Beschuldigungen, und das erweckte Mißtrauen steigerte sich bis zu Drohungen gegen Verräther. Ein Mann mit bleichem und schlaffem Gesichte und falschem Blicke, welcher durch seine Bemühungen, die Rede immer wieder auf den entsetzlichen Druck der Armen und das übermüthige Unrecht der Reichen hinzuleiten, schon früher Saint-Evremond aufgefallen war, widersprach jetzt der Annahme, als sei gestern durch einen Verrath aus ihrer Mitte die Wache ihnen über den Hals gekommen. Die ausgestellten Vorposten würden noch rechtzeitig vor der Annäherung der Bürgerwache haben warnen können, wenn nicht ein Parlamentsrath einen Theil derselben durch sein Haus und seinen Garten ihnen in den Rücken geführt hätte. Diesen müsse man strafen, und er schlage vor, demselben noch in dieser Nacht einen Besuch abzustatten. Mehrere jauchzten diesem Rathe Beifall zu, besonders als die Versicherung hinzukam, es sei ein reich ausgestattetes Haus, dem man sich durch den nur von einer mäßigen Mauer von der Straße getrennten Garten leicht nähern könne. Man verlangte,

versperrt hat, kommen wir heute zum neuen. Der lange Catalonier ist doch da! und — Halt! keine Namen. Das ist wieder die Abrede! unterbrach der zur Wache Ausgestellte Bernard's Worte. Geht nur hinein und seht, ob Ihr noch Platz findet. Das Nest ist so enge, daß Viele schon andere Schenkstuben aufgesucht haben.

Diese Unterredung wurde beiderseits in dem Patois der Pyrenäenthäler gesprochen. Während sie die Stufen hinabstiegen, flüsterte Bernard seinem Begleiter zu: Bleibt in der aufgedrungenen Rolle eines Schwerhörigen, sie erspart unbequeme Antworten.

Als sie in den spärlich erleuchteten langen Schenkkeller eingetreten waren, dessen Balkenlagen so tief herabreichten, daß Saint-Evremond den Kopf darunter neigen mußte, fanden sie erst nachdem Bernard einige wildaussehende Gestalten begrüßt und das heute gewählte Local mit einer Häringstonne verglichen hatte, so viel Berücksichtigung, daß man an einem der mit Bänken umstellten Trinktische zurückend einen schmalen Sitz ihnen einräumte. Während Bernard in ironischen Lobsprüchen der heldenmüthigen Bürgerwache sich erging, und sein gestriges Abentheuer mit derselben witzig übertreibend erzählte, fand

Saint-Evremond Zeit, den größern Theil der enggedrängten Trinkgenossen zu überblicken. Die zunächst Sitzenden und Lautesten schienen Schleichhändler und Jäger aus den Pyrenäen oder ehemalige Soldaten zu sein, denen sich jüngere Leute aus Toulouse und der Umgegend angeschlossen hatten. Die unter den verschiedenen Gruppen gleichzeitig fortgeführten und durch mannigfaches Dareinrufen oft unterbrochenen Gespräche beschäftigten sich weniger mit Betrachtung des nahen Bürgerkriegs, als mit allgemeinen Klagen über schlechte Zeit, mit höhnendem Tadel der Machthaber und mit Drohungen gegen die, welche auf Kosten des armen Volks reich geworden. Für Montmorency erhob sich nur selten eine Stimme, und als Einer den Herzog als einen Volksfreund pries, weil er die verhaßte Salztaxe umstoßend jetzt nach Besetzung der königlichen Salzwerke von Pequees den Preis des Salzes herabsetze, rief ein Anderer: das sei noch nicht genug; wie von Luft und Wasser, müsse auch von Salz und Holz Jeder so viel nehmen dürfen, als er brauche; denn die Natur gebe auch dies ohne Zuthun der Menschen. Heftiger noch sprach sich Haß gegen Obrigkeit wie gegen jede bürgerliche Ordnung bei Andern aus, welche unter Freiheit eine Lösung

aller gesetzlichen Aufsicht, Straflosigkeit und das Recht, keines Andern Rechte zu achten, verstanden, und welche den Widerwillen der Armen gegen die Besitzenden durch die Behauptung anstachelten: das allgemeine Unglück werde durch einflußreiche Volksfeinde veranlaßt; die ganze Lage Aller Gedrückten und Entbehrenden könne leicht geändert werden, aber dazu fehle es an gutem Willen. Wolle man jedoch von oben nicht helfen, so müsse man selbst zugreifen und eine gerechtere Theilung erzwingen. Als hierauf eine kleine bewegliche Figur aufspringend behauptete, der Herzog von Orleans, welcher schon früher in Paris dem mächtigen Cardinal mit der Reitpeitsche gedroht habe, sei jetzt der rechte Mann für alle brave Burschen; ihm müsse man sich anschließen, in seinem Lager gehe es flott und lustig her; dabei sei der Prinz ein so warmer Volksfreund, daß derselbe, wie ein Augenzeuge ihm versichert habe, über das jetzige Elend guter Franzosen Thränen vergieße; da unterbrach ihn eine tiefe Baßstimme mit dem Zurufe: Crocodilsthränen! Wenn D e r weinen will, bindet er vorher sein Nasentuch über die Atlasweste! Der Ehrlichste unter den großen Herrn ist und bleibt Montmorency, wenn er auch schärfer auf lange Finger klopft.

So müssen wir uns selber helfen! rief ein Dritter, und besser zusammenhalten, als gestern.

Dies gab Veranlassung zu verschiedenen Klagen und Beschuldigungen, und das erweckte Mißtrauen steigerte sich bis zu Drohungen gegen Verräther. Ein Mann mit bleichem und schlaffem Gesichte und falschem Blicke, welcher durch seine Bemühungen, die Rede immer wieder auf den entsetzlichen Druck der Armen und das übermüthige Unrecht der Reichen hinzuleiten, schon früher Saint-Evremond aufgefallen war, widersprach jetzt der Annahme, als sei gestern durch einen Verrath aus ihrer Mitte die Wache ihnen über den Hals gekommen. Die ausgestellten Vorposten würden noch rechtzeitig vor der Annäherung der Bürgerwache haben warnen können, wenn nicht ein Parlamentsrath einen Theil derselben durch sein Haus und seinen Garten ihnen in den Rücken geführt hätte. Diesen müsse man strafen, und er schlage vor, demselben noch in dieser Nacht einen Besuch abzustatten. Mehrere jauchzten diesem Rathe Beifall zu, besonders als die Versicherung hinzukam, es sei ein reich ausgestattetes Haus, dem man sich durch den nur von einer mäßigen Mauer von der Straße getrennten Garten leicht nähern könne. Man verlangte,

alle Anwesende sollten sich dem Zuge anschließen, welcher noch aus einem andern nahen Schenkhause tapfern Zuwachs erhalten könne. Man verbot jeden unnöthigen Lärm auf der Straße, schickte einige Späher voraus, und setzte sich drei Mann hoch in Bewegung, während der Antragsteller neben einem der breitschultrigsten Schleichhändler voranzog.

Für Saint-Evremond war der fast zweistündige Aufenthalt in jenem Keller um so peinlicher gewesen, je weniger die Erwartungen, die ihn hergeführt, sich erfüllten. Vergebens hatte er sich bemüht, über des Herzogs begonnenen Feldzug und die Aussichten für denselben, über den jetzigen Aufenthalt der Herzogin, so wie über Montmorency's Anhang in Toulouse und der Provinz etwas Glaubwürdiges zu erfahren. Weder seine Fragen, noch die zahlreicheren, wozu er Bernard veranlaßte, führten dahin. Deshalb hatte er ein früheres Weggehen gewünscht und dazu seinen Begleiter winkend aufgefordert, aber nur ein leises Kopfschütteln zur Antwort erhalten. Jetzt, wo er fürchten mußte, einer nächtlichen Plünderungsunternehmung eingereiht zu werden, wiederholte er entschiedener sein Verlangen an Bernard, der ihm, während sie die Treppen hinanstiegen, zuflüsterte: Nicht

hier, bald wird die Gelegenheit besser werden; nehmt aber eine Pistole in die Hand.

Beide befanden sich Anfangs fast in der Mitte des Zuges; als aber derselbe nach einigen Minuten vor einem anderen Weinhause anhielt, aus welchem der Führer einen Zuwachs von etwa zwei Dutzend Männern hervorholte, die gleichfalls verschiedentlich, theils nur mit Stöcken, theils mit Seitengewehr, einige auch mit Pistolen bewaffnet waren, benutzte Bernard, indem er seitwärts tretend seinen Begleiter bat, den Gürtel ihm fester anziehen zu helfen, dann aber einen in den Winkel des Thorweges schleichenden Mann halb scherzend mit der Betheuerung heranzog, dieser müsse wie an dem genossenen Weine so auch an der Expedition Theil nehmen, diesen Moment so geschickt, daß es ihm gelang, mit Saint-Evremond und diesem gepreßten Theilnehmer an's Ende des Zuges zu kommen. Er hatte vorher erfahren, daß das Haus des als volksfeindlich bezeichneten Parlamentsrathes am Karmeliter-Platze*) liege, und daß der Angriff von der jenem Platze gleichlaufenden Hinterstraße durch

---

*) Derselbe Platz, auf welchem noch 1815 der General Ramel von einem fanatischen Pöbelhaufen ermordet wurde.

eine Gartenpforte erfolgen solle. Als nach ungestörtem Vorrücken ein Aufenthalt entstand, während einige der Vordersten über die Gartenmauer kletterten, um von Innen das Pförtchen zu öffnen, flüsterte Bernard, so daß es nur seine Nachbarn hörten: Teufel, da blinken schon die Hellebarden der Bürgerwache! sie werden uns im Rücken angreifen! Kaum fühlte der unfreiwillige Nachbar, mit dem Bernard bisher Arm in Arm gegangen war, bei diesen Worten sich losgelassen, als er zurückspringend eiligst davon lief. Bernard aber sagte jetzt lauter: Der Kerl darf nicht vom Platze! Komm, wir wollen die Memme wieder holen! Und damit zog er Saint-Evremond zur Verfolgung des Flüchtigen. Noch einige Andere der letzten Reihen schienen sich dieser Jagd anschließen zu wollen, waren aber so wenig eifrig, daß sie bald hinter den Beiden zurückblieben und sich im Dunkel verloren. Der Flüchtende dagegen schien so erschrocken zu sein, daß er nach Hasenart rechts und links ausbog, ohne den Verfolgenden weiteren Vorsprung abzugewinnen. Bernard aber hielt sich in ziemlich gleicher Entfernung von ihm, und erst als der mit solcher Schonung durch einige Gassen Gejagte Zeit gewonnen hatte, eine niedrige Hausthür aufzuschließen, sprang Bernard

herbei und in den Eingang, den er so lange offen hielt, bis auch Saint=Evremond herangekommen war. Als sie sich jetzt, nachdem die Thür wieder in's Schloß geworfen war, ihrer Beute zuwendeten, veränderte sich die bisher im Dunkeln gespielte Scene ergötzlich. Die Ehehälfte des Geflüchteten, in welchem Saint=Evremond beim ersten Lichtschein den rührigen politischen Schneidermeister wieder erkannte, dessen Reden im Hofe des Weinhauses zur Zeit der Blumenspiele ihn unterhalten und zur Entdeckung der Geberin jenes schönen Blumenstraußes mit dem Lorbeerzweige geführt hatten, erschien mit einer Oellampe in der Hand, in fliegenden Nachtgewändern auf einem Treppenabsatze der Hausflur, und beleuchtete ein wahrhaft Rembrandt'sches Effektbild, dessen Hauptperson und Mittelpunkt sie selber war. Denn während die holde Rednerin, ohne die beiden zugleich eingedrungenen bewaffneten Männer an der Hausthür alsbald zu bemerken, über das Treppengeländer wie von der Brüstung einer Kanzel herab einen Strom donnernder und plätschernder Vorwürfe gegen Nachtschwärmerei und Trinkgelage in liederlicher Genossenschaft über das Haupt ihres Eheherrn herabgoß, und ihre zuckende Hand das flackernde Licht bald über den Sünder unter

ihr vorstreckte, bald wieder so weit zurückzog, daß ihre gleich einem beschattenden Vorgebirge hervortretende Nase und der immer rascher geöffnete Mund den beiden seitwärts stehenden Zeugen riesig drohend erscheinen mußten; blieb die Vertheidigung des furchtsam in sich zusammengeschmiegten und fast athemlosen Schneidermeisters pantomimisch, indem er nur das Gesicht bittend emporstreckte, und wie zur Ruhe mahnend nach der Hausthür hinwies. Dies fruchtete aber nichts, bis Bernard hervortretend den feurigen Fluß mit den Worten hemmte: Ei, wie thut Ihr Eurem armen Manne Unrecht, Frau Meisterin! Er hat sich als einen der wackersten Bürger von Toulouse bewährt, und wir sind mit ihm hier eingetreten, um streifendem Gesindel aus dem Wege zu gehen. Dieser Herr Officier hier bittet Euch um ein Glas Wasser, was er Euch so gut bezahlen wird, als trüget Ihr Champagner auf.

Die überraschte Keiferin zog sich schnell zurück, nachdem sie einen Blick auf die herantretenden Gestalten geworfen; Saint-Evremond aber faßte die Hand des verlegenen Hausherrn mit der Versicherung, der Herr Schneidermeister sei ihm ein alter Bekannter

und Bernard sprach: Seid nur still und laßt mich machen, Eure Frau soll Euch noch loben!

Verblüfft blieb der zwiefach gedemüthigte Hausherr zwischen beiden stehen, bis die gestrenge Dame, nach eiligst verbesserter Toilette und mit einem Gesichte, worauf noch Unwille mit Neugier kämpfte, zurückkehrte, ein stattlicheres Licht anzündete, in's Wohnstübchen nöthigte und das verlangte Wasser aus der Küche holte. Der reichlichen Vergütung für erlittene Störung und einer Fabel aus Bernards Munde gelang es bald, den Hausfrieden wieder herzustellen, und die Wirthin für die eingedrungenen Gäste so günstig zu stimmen, daß sie sich erbot, aus einem Dachfenster zu lauschen, wie weit es auf der Straße noch unruhig sei, und daß sie ihre Entfernung nicht zugeben wollte, so lange noch Lärmen aus der Ferne oder der Schritt einer Wache sich hören ließ.

Dennoch waren Saint-Evremond und Bernard, nachdem sie das Schneiderpaar in bester Eintracht verlassen, noch nicht weit gekommen, als sie bemerkten, daß sie zu früh aufgebrochen oder eine ungünstige Rückzugsrichtung eingeschlagen hätten. In der Nähe des Karmeliterplatzes schien ein Kampf stattgefunden zu haben, nach welchem noch einzelne Haufen von

Abtheilungen der Bürgerwache verfolgt wurden. Ehe sie ausweichen konnten, sahen sie sich unter Flüchtige verwickelt, mit denen sie, um nicht unter die Nachdrängenden zu gerathen, durch einige Straßen eilten. Bernard hatte, um seinen Begleiter nicht zu verlieren, denselben an der Hand gefaßt, und zog ihn jetzt plötzlich in eine noch dunklere von hohen Klostermauern überragte Seitengasse, während die Andern in der früheren Richtung fortstürmten. Murrend entdeckte Bernard bald, daß das kurze Sackgäßchen, in welches sie eingetreten, keinen andern Ausweg darbot, als den, woher sie gekommen. Eine größere Pforte und ein schmales Ausgangsthürchen des Klosters waren fest verschlossen, und die andere Seite der Gasse grenzte eine wohl zwei Ellen über ihre Köpfe emporragende Mauer ab, hinter welcher ein Gärtchen oder Klosterhof zu liegen schien. Sie gedachten in diesem Winkel zu warten, bis es draußen ruhig geworden. Aber nach wenigen Minuten kehrte, ein paar Gefangene in ihrer Mitte, eine Schaar der Bürgerwache zurück, deren Führer laut einen Fackelträger herbeirief, er glaube bemerkt zu haben, daß Einer der Flüchtigen hier in's Klostergäßchen geschlüpft wäre.

Schnell auf die Mauer! flüsterte Bernard, tretet auf den Dolch, dann auf meine Schulter, und helft mir von oben nach!

Mit diesen Worten stieß er das Eisen zwischen zwei Steine, half Saint-Evremond empor, kletterte demselben nach, und eben hatten sich beide auf die oben ziemlich breite Mauerkante gelegt, als das Plätzchen unter ihnen vom herangekommenen Lichte erhellt ward, und eine Stimme versicherte, es sei nichts zu sehen, hier habe sich Niemand versteckt. Schon wollte Saint-Evremond, nachdem man von den Abziehenden nichts mehr vernahm, zum Herabsteigen sich aufrichten, als ihn der zu seinen Füßen liegende Bernard verhinderte und auf das Klosterpförtchen hinzeigte, welches sich geräuschlos öffnete, ohne daß Jemand hervortrat. Anfangs glaubten die Versteckten, daß man ihnen selbst nachspüren wolle, indem man durch ein Fenster des Klosters die Art ihres Entkommens bemerkt habe; als aber nach Verlauf einiger Minuten ein Mann aus der finstern Oeffnung hervortrat, auf eine eigenthümliche Weise dreimal hustete und dann am Fuße der Mauer hin- und herging, erkannten sie bald, daß die Gestalt unter ihnen Jemanden erwarte. Sie hielten sich deshalb ganz ruhig, und vernahmen

eine ziemliche Zeit weiter nichts als die Schritte des einsamen Wanderers und einige Zeichen seiner Ungeduld. Endlich näherte sich im rascheren Gange ein Zweiter, der an der Ecke des Sackgäßchen stehen blieb und den Wachtelschlag nachahmend pfiff. Darauf hustete der Wartende vom Neuen, der Angekommene trat näher und ward mit Vorwürfen über sein verspätetes Erscheinen empfangen.

Konnte ich denn früher? — lautete seine Antwort; der Betteltanz mußte doch erst zu Ende kommen!

Und was ist ausgerichtet worden? frug der Erste; ist das Haus geplündert? und habt ihr den Parlamentsrath gefaßt?

Der ist nicht zum Vorschein gekommen, antwortete der Zweite. Es entstand zu früh Lärm, so daß die hungrigen Gesellen nur ein paar Zimmern zu ebener Erde Besuch abstatten konnten, als schon die Wache herankam und zum Rückzuge nöthigte. Bei seinen Nachbarn muß der alte Herr beliebt sein, denn es eilten Manche zu Hilfe und es hat blutige Köpfe gesetzt.

Besser wär's gewesen, sprach der Erste wieder, ihr hättet den Alten gehindert, in den nächsten Tagen

ausgehen zu können, wenn ihr ihn nicht mitschleppen konntet. Man muß aber fortfahren, ihn als bittern Volksfeind zu bezeichnen, vielleicht läßt sich noch später etwas gegen ihn thun.

Aber es bedarf mehr Geldes zum Nachschüren, versetzte der Zweite. Mit der freien Zeche sind nur Wenige zufrieden, und einen Einfluß auf die, welche mit den Waffen vertraut, einen Anschlag auszuführen Muth haben, kann ich nur durch prompte Zahlungen Euch bewahren. Steht aber so ein Dutzend kecker Bursche an der Spitze, so folgen einige Schocke zahmer Schafe solchen Leithammeln nach.

Rechne nicht zu viel für Dich ab, so wird's schon gehen, sprach der Erstere und holte einen Beutel hervor, den er in die offenen Hände seines Gehülfen ausschüttete.

Giebt's noch etwas zu thun, oder kann ich jetzt an's Ausschlafen gehen? frug der Letztere.

Das hole bei Tage nach! war die Antwort. Mein alter Bote ist heute krank geworden und noch in dieser Nacht muß ein Schreiben weggebracht werden. Sobald es drei Uhr geschlagen, gehst Du durch's Brigitten-Thor — die Parole der Bürgerwache für diese Nacht weißt Du — die Allee zu Ende links nach dem

Vorwerke des Karmeliterklosters. Unter der Kastanie vor der Pforte links wirst Du dann einen Bewaffneten finden. Grüße ihn und frage, welchem Heiligen der Tag geweiht sei. Antwortet er: dem heiligen Sernin und dem heil. Thomas von Aquino, so übergieb ihm das Schreiben zu schleunigster Besorgung. Aber merke wohl auf, daß kein Unberufener dazwischen kommen kann!

Und nun wiederholte er seine Weisung, nahm ein Schreiben aus der Tasche und empfahl es zu sorgfältiger Bewahrung und Abgabe.

Kaum hatte der Beauftragte sich entfernt, und der Auftraggeber das Klosterpförtchen hinter sich wieder verschlossen, als die Versteckten eilig herabstiegen und Bernard leise sagte: den Kerl, der das Geld bekam, erkannte ich; es war derselbe, den sie Dominik nennen und der auch diesen Abend Plünderung der Reichen predigte, den Parlamentsrath verdächtigte und den Zug anführte.

Und den Andern habe ich — flüsterte Saint-Evremond noch eifriger — an seiner lispelnden Sprache erkannt. Bei Gott! es war der Sekretair des Herzogs, und eine scheußliche Verrätherei treibt hier ihr Spiel! Den Brief, ach, den Brief möcht' ich haben!

Könnten wir nicht gleich nacheilen, sollten wir ihn auch gewaltsam nehmen?

Das geht nicht! entgegnete Bernard. Er ist uns schon zu weit, und wir könnten leicht einen Falschen fassen oder durch Lärmen Alles verderben. Aber halt! noch müssen wir über eine halbe Stunde Zeit bis drei Uhr haben. Damit läßt sich etwas machen. Durch's Thor freilich kommen wir jetzt nicht ohne die Parole, und diese können wir uns nicht verschaffen. Aber wir brauchen auch nicht in unsere Wohnung zurückzugehen; von hier sind wir dem Vorwerke weit näher, und über die Stadtmauer bringe ich uns, wenn Ihr mich machen laßt. Wir müssen etwas früher auf dem Platze sein, um den Wartenden mit einem falschen Briefe wegzuschicken, und dann den ächten selber in Empfang zu nehmen.

Wo sollen wir, erwiederte Saint-Evremond, ein versiegeltes Papier in solcher Eile hernehmen? Ich habe für solche Täuschung nichts bei mir.

Das soll sich bald finden, folgt mir nur und widersprecht nicht zur Unzeit! sagte Bernard eilig voranschreitend, nachdem er aus seines Begleiters Gesichte das entstellende schwarze Pflaster und den Knebelbart entfernt hatte. Er schlug denselben Weg ein,

auf welchem Saint-Evremond nach dem traurigen Schluß der Blumenspiele von den Soldaten des Statthalters geführt worden war. Nicht weit vom Thore stand ein kleineres freundliches Haus mit engem Hofraum, von welchem sich ein wohlgepflegter Garten bis an die hohe Stadtmauer hinzog, deren unterer Theil mit Wein überkleidet war. Vor diesem Hause machte Bernard Halt, hob mit seinem Dolche einen Fensterladen aus seinen Angeln, zerbrach vorsichtig eine Scheibe, öffnete einen Flügel und wollte eben hineinsteigen, als Saint-Evremond einhemmend bemerkte, sie würden auf diese Weise ohne Zweifel als Diebe angesehen und behandelt werden.

Fürchtet nichts und kommt; ich bin meiner Sache gewiß; entgegnete Bernard, stieg hinein und half seinem Begleiter nach. Dies Geräusch schien eine im ersten Stock schlafende Dame erweckt zu haben; denn als sie eben herumtappend die Thür der Stube öffneten, erklang die Treppe herab eine fragende Stimme: Nanette, was machst Du so früh schon unten?

Nicht Nanette ist's, mein Fräulein, sprach im sanftesten Tone Bernard, sondern ein Ihnen wohlbekannter unschuldig Verfolgter, dessen Leben von Ihrer Geistesgegenwart und erprobter Großmuth ab-

hängt. Schenken Sie, aber Sie allein, ihm nur eine Minute Gehör. Sie haben nicht das Geringste zu fürchten, das schwöre ich Ihnen bei Gott und allen Musen.

Aber, mein Himmel, wer ist es denn? und wie kommt er hierher? erscholl es von oben. — Die Dichterin wird den Dichter nicht verrathen, nicht rohen Händen ausliefern, dem sie am schönsten Tage ein Zeichen ihrer Gunst verlieh! sprach Bernard. Bitterste Reue würde Sie verfolgen, wollten Sie jetzt aus Mangel an Vertrauen die Gelegenheit zur Hilfe verscherzen, welche Ihnen zur reinsten Freude gereichen wird. Eine große Seele, wie die Ihrige, kann unmöglich aus Kleinmuth ein vertrauendes Herz verrathen! Kommen Sie herab mit einem Lichte, damit es Licht werde in der Nacht eines Verfolgten!

Ich komme und vertraue! ertönte es wieder von oben. Saint-Evremond aber, der jetzt erst merkte, daß er im Hause der empfindungsreichen Dichterin Emerentia sei, bestürmte seinen Führer über diese Unzartheit, die ihn in eine tolle Verlegenheit stürze, mit Vorwürfen, welche Bernard ruhig über sich ergehen ließ, während er den Fensterladen wieder anzog, als wolle er verhüten, daß Saint-Evremond wieder hinaus-

steige, indem er nur entgegnete: Sie haben sich meiner Führung für diese Stunde unterworfen; ich schaffe uns rechtzeitig über die Mauer und zur Stelle; das Wie bleibt meine Sache.

Nach einer Weile sagte er für sich: Ich glaube, die Närrin läßt uns warten, um sich vorher aufzuputzen! stieg dann die Treppe hinan und sprach lauter: An der Minute hängt das Leben. Eilen Sie, Fräulein, eilen Sie!

Als nun Emerentia, ein Licht in der zitternden Hand, und erschrocken zwei Bewaffnete vor sich zu sehen, vor dem in Verlegenheit erröthenden und um so besser die Rolle eines mitleidswerthen Schützlings spielenden Saint-Evremond stand, und der ersten Worte seiner Bitte um Vergebung in süßer Genugthuung lauschte, unterbrach Bernard seinen Begleiter mit der Versicherung: Wollen Sie diesen schuldlos Verfolgten, den Sie selbst im Mai gefangen wegführen sahen, und der seitdem durch Kerker und Nachstellungen gegangen ist, sicher retten, so müssen wir in zehn Minuten jenseits der Stadtmauer sein. Sie haben doch in Ihrem Garten eine Baumleiter?

Als Emerentia dies bejahte, rief Bernard: So geleiten Sie uns schleunigst dahin. Doch halt! ein

Andenken an diesen Moment der Errettung von schöner Hand geben Sie meinem lieben jungen Herrn wohl mit! Und damit raffte er das Notenblatt eines Lieds auf, welches auf einem Clavicymbel zur Seite lag, faltete es zusammen, schlug ein zweites weißes Blatt darum und bat um etwas Siegellack, was Emerentia verwundert hervorholte, und schüchtern bemerkte, sie wolle einen gelungeneren Erguß ihrer eignen Muse für solchen Zweck herbeiholen.

Dazu wird später ein günstigerer Augenblick kommen! versicherte Bernard, zog ihr einen Ring vom Finger, drückte ihn auf's flüssige Lack, und drängte, ihn zurückreichend, die vor Ueberraschung fast Schwindelnde hinaus nach dem Garten, wo sich bald die nöthige Leiter fand, auf welcher Saint-Evremond zuerst emporsteigen mußte. Denn selbst Emerentia durch Bernards unablässiges Drängen besorgter gemacht wollte ihn baldmöglichst gerettet wissen. Bernard stieg nach, nachdem er das tiefste Schweigen über die bewerkstelligte Flucht der Dichterin noch empfohlen hatte, hob von oben die Leiter nach der äußern Seite hinüber, und bald waren beide vor der noch in ängstliches Staunen versunkenen Emerentia verschwunden.

Wir könnten jetzt die empfindungsreiche Dame

nach ihrem Hause zurückbegleiten und beobachten, wie sie diesen Nachtbesuch, der wie ein romantisches Traumgewebe ihre Sinne lange gefangen hielt, sich zurechtzulegen suchte, und Ahnungen und farbenreiche Bilder daraus zusammenwob, während sie sich ihrer Hilfe ohne Nanettens Mitwissen erfreute. Aber die Flüchtlinge ziehen vielleicht stärker an, denen wir über die Stadtmauer folgen.

Nachdem Bernard die Leiter abgenommen und hinter eine nahe Zaunhecke geworfen hatte, waren sie eine kleine Strecke gegangen, als Saint-Evremond seine Hand auf Bernards Schulter legend sprach: Ich bin wahrlich nicht undankbar gegen die großen Dienste und Förderungen, die ich von Euch, Herr Corporal, jetzt wie früher empfangen habe. Diese aber berechtigen noch nicht, über mich wie über einen Schulknaben zu bestimmen! Wo mein Name und meine Person in's Spiel gebracht werden, darf es nie mehr so ohne meine Zustimmung geschehen. Dies ist Grundbedingung für unser weiteres Verhältniß.

Ich wette, sprach darauf Bernard, die gute Dame verlöre lieber hundert Thaler, als daß sie ihrer Theilnahme an dieser angeblichen Flucht entbehren möchte. Welch gerührte Mienen machte sie doch, und wie eif-

rig hielt sie selbst mir noch die Leiter fest, als ich nachstieg! Ich glaube, sie wäre nicht böse geworden, wenn wir sie als unsern Schutzgeist gleich hätten mitnehmen wollen.

Obschon Saint-Evremond entgegnete, nicht darauf komme es an, sondern daß er vor jeder ähnlichen aufgedrungenen Rolle künftig sicher sein wolle, welches Verlangen er noch weiter begründete und erläuterte; so blieb doch der voranschreitende Bernard stumm; an welchem Stillschweigen aber Reue keinen großen Antheil zu haben schien. Einmal kam es dem jungen Offizier selbst vor, als lache sein Begleiter heimlich in sich hinein.

Nachdem sie eine ziemliche Strecke gegangen waren, und die Glocken der Stadt eben drei Uhr schlugen, wendete sich Bernard zurück mit der Bitte, hinter dem nächsten Baume hier zu warten, denn man könne die dunkle Masse des Vorwerks dort schon sehen; er wolle den poetischen Brief abgeben und den Boten dadurch entfernen. Solle wider Erwarten eine Schwierigkeit sich ihm entgegenstellen, so möge der junge Herr auf das erste Pfeifen nacheilen.

Diese Vorsichtsmaaßregel erwies sich als unnöthig; denn nach zehn Minuten war Bernard zurück

und forderte Saint=Evremond auf, jetzt selbst vom Boten aus der Stadt das Schreiben in Empfang zu nehmen. Er wolle sich wenige Schritte hinter dem Kastanienbaume in einen Graben legen, den er dort bemerkt habe, um jedesfalls so nahe zu sein, daß man den Brief mit Gewalt bekomme, wenn's nicht anders gehe. Auch werde es für mögliche Nachfragen über den unterschlagenen Brief besser sein, wenn die Aussagen über die Gestalt des Abgebers und des Annehmers sich widersprächen.

Dieser Vorschlag wurde ausgeführt. Bernard brach unterwegs einen Stab ab, den er seinem Begleiter so unter dem Mantel steckte, daß es aussah, als befinde sich ein Degen unter dem Mantel, bat dann unter dem Baume noch, ein Pistol in die Hand zu nehmen, um zu verhindern, daß der Erwartete ihm nicht allzunahe trete, und zog sich zurück.

Es dauerte nicht lange, als der Bote heranschritt, anfangs that, als wolle er am Baume vorüberschreiten, dann aber, als Saint=Evremond nicht hervortrat, sich zurückwendend grüßte und gleich darauf frug, welchem Heiligen der Tag geweiht sei. Auf die erwartete Antwort gab er den Brief ab, begnügte sich aber nicht mit dem erhaltenen Auftrage, schleunigste

Besorgung zu empfehlen, sondern versuchte auch noch weitere Fragen, wo er sein Pferd stehen habe, wie bald er das Schreiben abgeben könne, und Aehnliches, offenbar in der Absicht, auf eigene Rechnung etwas auszukundschaften. Als aber Saint-Evremond barsch erwiederte: Hast Du auch dazu Auftrag? Mein Befehl lautet, schweigend zu empfangen, sicher abzuliefern und jeden niederzuschießen, der mich daran hindern will; so zog sich der Ueberbringer mit einem unterdrückten Fluche zurück, während Saint-Evremond nach der andern Seite sich entfernte. Bald war auch Bernard ihm wieder zur Seite, und erklärte, es sei jetzt am besten, wenn der junge Herr, ohne Toulouse wieder zu betreten, sogleich nach dem Dorfe gehe, wo die Pferde ständen, während er selbst noch vor Sonnenaufgang auf demselben Wege über die Mauer zurücksteige, das im Absteigequartier Zurückgelassene abhole und ein paar Stunden später wieder bei ihm eintreffe. So erhält, fügte er hinzu, auch die liebreiche Dame ihre Leiter wieder, und, wenn sie in ihrer Besorgniß um Euch noch wacht, und Ihr es erlaubt, obenein einen Rittergruß von dem so wunderbar durch sie Geretteten.

Zwar sah es Saint-Evremond ungern, daß Ber-

nard ohne Noth einer erneuten Gefahr sich aussetze, und wollte auch von Aufträgen an Emerentia nichts wissen; aber Bernard bestand darauf, daß diese Rückkehr nur ein Spiel sei, und daß er noch vor der Rückkehr zu Herrn le Cogneur ihren Hauswirth in der Stadt sprechen müsse; und nachdem er seinen Begleiter auf den Weg gebracht hatte, der ihn in einer Stunde zu ihren Pferden führen werde, wendete er sich zurück gegen Toulouse.

Der östliche Himmel kleidete sich in glühendes Roth, als Saint-Evremond den letzten Hügel vor dem Dörfchen hinabstieg. Er warf sich hier hinter einen Busch auf's Moos, das erbeutete Schreiben hervorziehend. Dasselbe war in ein weißes Blatt eingeschlagen, nach dessen Entfernung ein versiegelter Brief hervorkam mit der Aufschrift: An Herrn Bouthillier Graf von Chavigni. Das Ehrgefühl des jungen Mannes war so zart, daß seine Hand vor dem Erbrechen eines fremden Eigenthums wie unwillkührlich zurückzuckte, und er es sich weiter überlegte, was in diesem Falle jetzt zu thun sei. Das Nächste, wozu er sich hinneigte, war, dem Herzoge von Montmorency unmittelbar oder durch seine Gemahlin den aufgefangenen Brief uneröffnet einzuhändigen. Aber dies konnte nicht

wohl anders auf sichere Weise, als durch ihn selbst geschehen. Und es mußte schleunigst geschehen, sollte der Herzog noch rechtzeitig gegen Verrätherei gewarnt werden. Denn daß eine solche hier zu Grunde liege, dafür sprachen nicht nur seine frühern Wahrnehmungen, sondern auch der Name des beabsichtigten Empfängers. Es war bekannt, daß die beiden Bouthillier, der Vater wie der in dieser Richtung erzogene Sohn, langbewährte Werkzeuge des Cardinals waren, und daß der letztere häufig zu geheimen ministeriellen Sendungen verwendet wurde. Welcher Art die Verbindung des herzoglichen Geheimsecretairs mit einem jener Herren sei, war also nicht zweifelhaft. Saint-Evremond entschloß sich demnach, nicht erst zu Herrn le Cogneux zurückzukehren, sondern durch Bernard sich entschuldigen zu lassen, um ohne allen Zeitverlust Montmorency aufzusuchen. Er wendete sich deshalb nicht in's Dorf, sondern nach dem Fußwege hin, auf welchem Bernard zu erwarten war, und lagerte sich hinter einen Weinstock.

Zwei Stunden später sah er den Corporal heranschreiten und emporspringend bat er denselben, zu einer kurzen Berathung, die hier weniger Störung finde als im Bauerhofe, sich zu ihm zu setzen. Bernard warf sei-

nen Kleiderbündel in den schattigen Winkel des Weinhügels, und indem er sich lagernd den Arm darauf stützte, hub er an: Gerade zur rechten Zeit sind wir gegangen; die Stadtthore werden bald eine schärfere Bewachung erhalten. Denn als ich mich eben auf den Weg begab, sprengte ein Fähnlein Reiter durch die Straßen und stellte sich vor dem Stadthause auf. Es waren, wie der erste Blick mich überzeugte, Königliche; und sie müssen große Eile gehabt haben, denn die Pferde waren stark abgetrieben und man sah es ihnen an, daß sie mehr als einen Nachtmarsch hinter sich hatten. Es hieß, sie wären nur der Vortrab einer größern Abtheilung. Auch habe ich mich vorher noch bei unserm Hauswirth nach dem Parlamentsrath erkundigt, dessen Haus in dieser Nacht angegriffen wurde Es soll ein biederer alter Mann sein, der schon mit dem Vater des Herzogs bekannt war, und als ein treuer Freund des Statthalters und entschiedener Vertheidiger der Landesprivilegien und Freiheiten gilt.

Dadurch offenbart sich immer deutlicher die Verrätherei des Sekretairs! — entgegnete Saint-Evremond und erklärte jetzt seine Absicht, alsbald Montmorency aufzusuchen, um das an Herrn Bouthillier gerichtete Schreiben, welches dem Herzoge jene schwar-

zen Ränke wahrscheinlich völlig enthüllen werde, demselben baldmöglichst einzuhändigen.

Bernard schüttelte fast unmerklich den Kopf, schwieg aber einige Minuten, und verlangte dann, den erbeuteten Brief zu sehen. Nachdem er das Aeußere von beiden Seiten betrachtet hatte, riß er plötzlich den Umschlag entzwei und reichte das jetzt offne Schreiben seinem jungen Begleiter zurück. Auf die unwillige Bemerkung desselben, daß ihm dies nicht zustehe, und daß es ehrenhafter gewesen wäre, den Brief noch versiegelt dem Herzoge zu übergeben, erwiederte er blos: solche Rücksichten gehörten nicht in einen Kampf, der von dem Augenblick an begonnen habe, in welchem sie die Botschaft unterbrochen hätten. Es sei jetzt jenes Blatt eine gemeinschaftlich errungene Beute, an welcher auch Er einiges Recht habe. Dies Recht nehme er aber nur für Herrn le Cogneux in Anspruch, dem es nicht verborgen bleiben dürfe, ob es wirklich der Mühe lohne, zur Ueberreichung dieses Papiers neuen Gefahren sich auszusetzen. Zudem sei es ja auch noch fraglich, ob der Sekretair doch nicht nach Vorschriften seines Herrn gehandelt habe. Große Herren befolgten manchmal insgeheim eine ganz andere Politik, als die sie an der Stirn trügen; auch habe man die Behaup-

tung gehört, daß Montmorency im Einverständnisse mit dem Könige den Aufstand des Prinzen unschädlich zu machen sich bemühe. Der junge Herr brauche nur daran zu denken, was ihm selbst in Toulouse begegnet sei, um nicht ohne Vorsicht dem Herzoge sich wieder in die Hände zu liefern.

Einstweilen hatte Saint-Evremond die erste Seite des Briefs schon überflogen. Nachdem er ihn zum zweiten Male mit Zeichen der tiefsten Entrüstung gelesen, gab er ihn an Bernard mit der Aufforderung, sich daraus zu überzeugen, welch schändlicher Verrath den Herzog umspinne.

Der Brief lautete folgendermaßen: „Durch Sr. Eminenz bin ich angewiesen, Ihnen, Herr Graf, als dem zuverlässigsten und mit der Leitung unserer Verhältnisse vertrauten Freunde des Herrn Cardinals jetzt, nachdem Sie uns so nahe gekommen sind, daß Sie die Entwickelung der gegenwärtigen Wirren in Languedoc überwachen können, über die Lage der Dinge in Toulouse zu berichten. Diesem Befehle zufolge umfasse ich, was aus meinen letzten Berichten an Pater Ange dem Herrn Cardinal jetzt schon bekannt sein wird, was aber Ihnen bei Ihrer wahrscheinlich früheren Trennung vom Herrn Premierminister zur

vollständigen Beurtheilung der hiesigen Zustände noch angenehm sein dürfte.

„Als der Herzog Toulouse verließ, um den ihrer Auflösung sich entgegenneigenden Truppen des Prinzen neue Haltung und Kraft zum Widerstande zu geben, ließ er gegen zweihundert Mann unter einem ihm sehr ergebenen Officier hier zurück. Er hielt diese geringe Macht für hinreichend, sich im Besitze von Toulouse zu erhalten, weil er die Mehrzahl der Bewohner sich geneigt glaubte, und dies damals auch voraussetzen durfte. Um diese Stimmung zu beseitigen, ward durch unsere Bemühungen — denn unter dem Vorwande einer Krankheit ward es mir nicht schwer hier zurückzubleiben — der politischen Bewegung eine für jeden Besitzenden bedenkliche Richtung gegeben. Vollständig konnte dies aber erst nach Entfernung der herzoglichen Besatzung gelingen. Auch dieser Aufgabe unterzog ich mich, und durch Benutzung eines früher ausgestellten dann aber unter veränderten Umständen zurückgelegten Befehls, an welchem nur das Datum zu ändern und des Officiers Name beizufügen war, gelang es mir, die hiesige Besatzung zum Abmarsch nach Leucate zu bringen, welcher Hafenort seitdem für den Herzog besetzt worden ist. Na-

türlich ließ ich den Marschbefehl jenem Officier so zukommen, daß dem Herzoge, wenn er von dieser Entblößung der Hauptstadt schon etwas vernommen hat, nicht sogleich der Zusammenhang nachgewiesen werden kann.

„Seitdem entwickelten sich hier schnell die beabsichtigten Folgen. Plünderungssüchtiges Gesindel zog hier ein, welchem die neuerrichtete Bürgerwache nur mühsam und oft zu spät Widerstand leistet, so daß seit einer Woche allabendlich Pöbelsaturnalien hier begangen werden. Daß mehrere solcher Angriffe vorzüglich gegen wohlhabende und enthusiastische Freunde des Herzogs gerichtet worden sind, versteht sich von selbst, wodurch die große Mehrzahl der Bürger mit Scheu und Sehnsucht nach einem gesicherten Rechtszustande erfüllt wird; und mancher, der vor zwei Wochen noch ganz anders dachte, beschwert sich bitter über die Sorglosigkeit des Herzogs für die Hauptstadt und über die empörende Roheit der angeblichen Freiheitsbringer.

„Königliche Truppen haben jetzt, wie schon seit mehreren Tagen, bei Besetzung der Stadt durchaus keinen Widerstand zu fürchten. Die Unruhigen sind nur des Nachts und nur friedliebenden Bürgern ein

Gegenstand der Furcht; und da sich sehr wenige wirkliche Anhänger des Herzogs darunter befinden, so wird man diese leicht auseinandersprengen oder in ihre früheren Verstecke zurücktreiben können. Hugenottischer Anhang hat sich, wie es nach den Ihnen bekannten Vorgängen zu erwarten war, auch in der Umgegend nicht für Montmorency gezeigt. Die übermüdete Bürgerwache aber wird mit Begier die Gelegenheit ergreifen, geübtern Händen die Bewachung von Toulouse abzutreten.

„Allein diese Besetzung, zu welcher — wie ich schon berichtete — die Annäherung von Norden her am leichtesten ist, da des Herzogs Streitkräfte sich östlicher gewendet haben, und welcher ich stündlich mit Verlangen entgegensehe, diese Besetzung muß baldigst erfolgen, und ich bitte dringend, Herr Graf, keinen Augenblick länger damit zögern zu lassen. Wie bald könnte sonst ein Umschwung zum Nachtheil Sr. Majestät des Königs eintreten! Schon aus der Meldung, welche von Leucate an den Herzog abgegangen sein wird, muß derselbe die Schutzlosigkeit von Toulouse ersehen, und wird dann bedacht sein, durch eine näher stehende Abtheilung die Hauptstadt sich zu sichern, falls er nicht schon früher durch Gerüchte oder auf

anderm Wege die ihm hier drohende Gefahr erkannt hat. Zwar haben wir ausstreuen lassen, spanische Truppen näherten sich Toulouse, und haben auch außerdem dahin gearbeitet, daß die Stadt möglichst abgeschlossen gehalten werde; allein dies Alles kann nur für kurze Zeit vorhalten.

„Es ist nicht die große Gefahr, in welcher ich selbst schwebe, obschon diese durch das sorgfältigste Verbergen nicht beseitigt werden kann; sondern das Interesse des Königs und Sr. Eminenz, weshalb ich die schon zweimal von mir ausgesprochene Bitte um baldigste Besetzung der Stadt Ihnen, Herr Graf, jetzt wiederhole.

„Die Werkzeuge der mir aufgegebenen und Ihnen oben geschilderten Bewegung sind ihrer Natur nach für eine längere Zeit unbrauchbar. Schon bisher hat eine größere Summe, als mir dazu anvertraut worden ist, zur Leitung jener widerspenstigen Elemente aufgewendet werden müssen, wie die Rechnung darüber Ihnen später nachweisen wird. Die von unserm Hauche bewegte Woge könnte weiterhin das ihr gesteckte Ziel leicht überschlagen.

„Dem Anführer der für Toulouse bestimmten königlichen Truppen bitte ich die Weisung zu geben,

daß er mir möglichst laut nachforschen und mich als den Geheimsekretair des aufrührerischen Statthalters in eine für einen Kranken passende Haft bringen lasse. Zwar ist bis jetzt hier nur Wenigen meine Anwesenheit bekannt; allein ich werde dann leichter zu finden sein, und dadurch in den Stand gesetzt werden, auch bei einem sich verlängernden Kampfe, wie er, hoffe ich, nicht eintreten wird, dem Herrn Cardinal und Ihnen nützlich zu werden.

Weiteren Befehlen entgegensehend verharre ich, Herr Graf, als Ihr

treugehorsamer und ehrfurchtsvoller Diener
Charles Robert."

Schändlich genug und übergenug! sagte Bernard, nachdem er bedächtig gelesen hatte; doch dem Herzog kann jetzt das Schreiben nichts mehr nützen; Toulouse ist schon in des Cardinals Händen, und der Verräther wird sich hüten, seinem Herrn wieder so nahe zu kommen, daß der wohlverdiente Strick ihm zu Theil werde. Ich denke, wir holen jetzt unsere Pferde; Herr le Cogneux wartet sicher mit Ungeduld auf uns.

Aber dieser Meinung war Saint-Evremond nicht. Er machte seinem Begleiter bemerklich, wie schon der

Brief verrathe, daß der Secretair die Möglichkeit, seine Rolle fortzuspielen, sich zu erhalten suche, und wie es die einfache Pflicht eines ehrlichen Mannes sei, den in seinem Vertrauen so abscheulich getäuschten Herzog zu warnen. Vielleicht könne derselbe rechtzeitig Toulouse noch wieder gewinnen; jedesfalls aber werde eine richtige Wahl der jetzt nöthig gewordenen Maaßregeln nur dann ihm möglich werden, wenn er den Verlauf der Dinge in Toulouse aus diesem Briefe baldigst kennen lerne. Er bestand daher auf dem Entschlusse, die Richtung nach Alby einzuschlagen, von wo Montmorency leichter zu erreichen sein werde, während Bernard zurückkehre und ihn bei Herrn le Cogneur entschuldige. Des treuen Dieners Bitten und die Vorstellungen, welchen Verwickelungen und Gefahren der junge Herr sich dadurch aussetzen werde, blieben erfolglos; und da er es nicht unternehmen wollte, eigenmächtig auch seinen Weg zu ändern und seinen Herrn in Ungewißheit zu lassen, so trennten sich beide, nachdem sie sich umgekleidet und ihre Pferde wieder erhalten hatten, kurz hinter dem Dorfe.

XV.

Drei Tage später finden wir Saint-Evremond durch ein Gehölz reitend, welches am sanften Abhange eines hinter ihm liegenden bewaldeten Höhenzuges Wiesen und Felder anmuthig begrenzte, und abwechselnd Durchblicke nach einer fruchtbaren Niederung gewährte. Er hatte von Alby aus, wo es ihm gelungen war, genauere Kunde über den Schauplatz der gegenwärtigen Thätigkeit des Herzogs einzuziehen, eine südlichere Richtung nach Castres und in das Thal des Agout gen St. Pons eingeschlagen, war aber im Laufe des letzten Nachmittags durch einen Trupp bewaffneter Reiter, deren Blicken er sich nicht hatte entziehen können, und die bemüht, ihn aufzufangen, den Weg verlegt hatten, genöthigt worden, aus seiner Richtung auszubiegen; und nur der aushaltenden Schnelligkeit seines Pferdes hatte er es zu

danken, daß er die Verfolgenden endlich weit hinter sich gelassen hatte. Jetzt aber unter dem schon langen Schatten der Bäume langsam hinreitend bedauerte er diesen aufgezwungenen Umweg, und blickte mit Besorgniß auf sein noch schweißtriefendes Thier, dessen Ermüdung seiner Eile nachtheilig zu werden drohte; als plötzlich durch die nächsten Sträuche am Rande des Weges im gestreckten Laufe ein Hund hervorbrach, laut bellend das Pferd umkreisete und in den gewaltigsten Sprüngen zum Reiter emporstrebte. Himmel, das ist ja Diana! Wie kommst du hierher? rief überrascht Saint-Evremond, der seit seiner Haft am zweiten Tage der Blumenspiele dieses sonst so treue Thier nicht wiedergesehen, auch später bei Bernard und noch zuletzt in Toulouse vergeblich darnach geforscht hatte. — Daß es Diana wirklich sei, war nicht zu bezweifeln; aber auch die zweite Frage ihres Herrn schien sie beantworten zu wollen. Denn sie sprang nicht nur wie frohlockend um ihn herum, sondern warf sich auch, als Saint-Evremond seinen Weg verfolgen wollte, ihm lautbellend entgegen, als wolle sie ihn zwingen, eine andere Richtung einzuschlagen; und als sich eine Strecke weiterhin zur Rechten ein mit Sand bestreuter und — wie es schien — nach

einer Parkanlage führender Fußpfad eröffnete, lenkte Diana in diesen ein, blickte wie einladend auf ihren Herrn zurück und wiederholte dann, als dieser zu folgen Bedenken trug, noch viel heftiger ihren Widerstand gegen seine Entfernung, bis endlich der Reiter sich entschloß, dem Verlangen nachzugeben und damit wahrscheinlich zu entdecken, wer sich seines Thieres bisher angenommen habe. Bald wölbten sich aber über ihm die Bäume so niedrig, daß er absteigen und sein Pferd am Zügel führen mußte. Weiterhin wurde der Weg breiter, und über einen freien Platz, nach welchem mehrere andere Seitenpfade zusammenliefen, sah er eben zwischen den Baumstämmen ein stattliches Gebäude im Lichte der sinkenden Sonne glänzen, als durch eine Hecke, welche die Hinterwand einer Laube bildete, eine Stimme erscholl: Diana, komm! was hast du denn zu lärmen!

Diese Stimme durchzitterte den jungen Mann so übermächtig, daß es ihm kaum gelingen wollte, am nächsten Aste den Zaum schnell festzuknüpfen. Einstweilen war der Hund vorausgerannt, und als Saint-Evremond um den Rand des Gebüsches bog, saß vor ihm auf einer Gartenbank Marie de Lorme, in der

einen Hand ein noch aufgeschlagenes Buch, mit der andern Dianens Liebkosungen sich erwehrend.

Mein Gott! Sie selbst! Marie — welches Glück meiner Pilgerfahrt! stammelte Saint-Evremond, indem er die ihm entgegengestreckte Hand des Fräuleins ergriff, und in das vom plötzlichen Purpur überzogene Antlitz und die von freudigster Ueberraschung strahlenden Augen wie trunken schaute.

Die Seligkeit dieses Momentes schien anfangs beide fast stumm gemacht zu haben; ihre Lippen sprachen mindestens weit weniger als ihre Augen. Als aber das Fräulein tiefaufathmend sagte: So hat denn, Gott sei Dank, meine Bangigkeit um Ihr Schicksal nach den Vorgängen in Toulouse mich getäuscht; Sie haben sich wahrscheinlich lange schon mit dem Herzoge wieder versöhnt, und kommen in seinem Auftrage hierher zur Herzogin, — da beeilte er sich, das Wichtigste seiner Erlebnisse seit dem Blumenfeste und seiner eigenthümlichen und noch unklaren Stellung zu Montmorency darzulegen, und frug, zu welchem Zwecke die Herzogin hier verweile?

Während noch Marie erklärte, daß sie schon über eine Woche auf diesem abgelegenen Jagdschlosse rasteten, wo sie den Weisungen des Herzogs für die Zeit

des Kampfes entgegensehen sollten, schritt zwischen den Baumstämmen ein Jäger heran und blickte mißtrauisch auf das angebundene Pferd und dessen Besitzer.

Ich darf Sie doch bei der Herzogin anmelden lassen? frug jetzt schnell das Fräulein; und kaum hatte sie vernommen, daß er nichts dringender wünschen könne, so trat sie dem Jäger mit der Bitte entgegen, dies Gesuch für Herrn Saint-Evremond der Herzogin durch den Kammerdiener baldigst vorlegen zu lassen.

Wie sind Sie denn aber so ohne alle Meldung hereingekommen? forschte der Jäger. Eine der ausgestellten Wachen muß ihre Schuldigkeit versäumt haben; oder hat man vielleicht auf Sie Jagd gemacht? das Roß sieht ganz darnach aus!

Als Saint-Evremond der Reiter erwähnte, die etwa zwei Meilen von hier ihn von der Straße abgedrängt und zu diesem Umwege durch den Wald genöthigt hätten, lachte der Jäger und versicherte: ein Freund des Herzogs hätte keinen Grund gehabt, denselben auszuweichen. Aber freilich, setzte er hinzu, würden jene, wenn sie seiner habhaft geworden wären, ihn nicht ohne Nachweisung eines ausdrück-

lichen Befehls des Herzogs hierher durchgelassen haben.

Mit diesen Worten band er das Pferd los, und führte es nach dem Jagdschlosse hin, indem das junge Paar langsamer folgte und Diana sich an ihren Herrn schmiegte, als wolle sie den verdienten Dank sich erschmeicheln.

Noch am Tage Ihrer Gefangennehmung, erzählte Marie jetzt, drang plötzlich in einen Vorsaal, den ich durchschritt, Ihre Diana, ließ sich durch keine Drohungen der Diener verscheuchen, und legte sich, wie um Hilfe flehend, mir zu Füßen. Da ich die Herzogin um ihre Verwendung für den Verhafteten schon gebeten hatte, blieb mir nichts weiter übrig, als die Pflege der Herrenlosen zu übernehmen, welche schon in jenem Gebirgsdörfchen sich mir vertraulich genähert hatte, und die als Zeugin und Theilnehmerin meiner Rettung aus Räuberhänden für den nun selbst gefangenen Retter Unterstützung bei mir zu suchen schien. Seitdem hat sie mich nicht mehr verlassen und auch heute meinen Gang durch den Park begleitet.

Sie hat mir, entgegnete Saint-Evremond, den besten Dienst jetzt erwiesen, indem sie zu dieser mich beglückenden Ueberraschung drängend mich geleitete.

Wie ungenügend nennen wir doch Instinkt, was wie eine Ahnung unserer Gesinnung und Gefühle in einem so treuen Thiere sich regt!

Als sie unter solchen Mittheilungen das Portal des Jagdschlosses erreicht hatten, trat ein Diener mit der Meldung heran, die Herzogin sei bereit, ihn sogleich zu empfangen.

Freundlich, aber im Tone einer gewissen Befremdung, begrüßte ihn die Herzogin mit Hinzufügung folgender Worte: Sie sind uns ganz aus den Augen gekommen, Herr Saint-Evremond, seitdem Sie sich aus einer Gefangenschaft befreiten, die von meinem Gemahl gar nicht so ernstlich gemeint war, die aber in dem Momente, wo der Herzog für die auch von Ihnen empfohlene Erhebung sich entschlossen hatte, noch auf einige Tage zum Scheine beizubehalten war, und die Sie selbst jeder Verantwortung entziehen sollte.

Nicht ich habe mich derselben entzogen, selbst nicht als in Ihrem Namen eine nächtliche Entweichung mir dringend empfohlen wurde, — entgegnete der Angeredete, — sondern eine von mir unabhängige Gewalt entriß mich damals meinen Wächtern, wodurch ich selbst verwundet und über zwei Monate in gänzlicher

Abgeschiedenheit festgehalten worden bin. Sobald ich wieder Herr meiner Bewegungen war, eilte ich nach Toulouse in der Absicht Gelegenheit zu erspähen, Ihnen, Frau Herzogin und Fräulein de Lorme, der Freundin seit meiner frühesten Jugendzeit, dienen zu können. Ein Zufall ließ mich dort ein wichtiges Geheimniß, ja eine schmachvolle Verrätherei gegen Ihren Herrn Gemahl entdecken, welche ich demselben möglichst bald zu eröffnen mich gedrungen fühlte, und nur ein wunderbares Zusammentreffen verschiedener Ereignisse hat mich heute aus dem Wege zum Herrn Herzoge nach diesem mir unbekannten Jagdschlosse gedrängt. Allein es ist etwas höchst Niederschlagendes und Trauriges, was ich aus dem seit vorgestern von königlichen Truppen besetzten Toulouse bringe.

Also ist es doch gegründet, rief die Herzogin lebhafter, was diesen Vormittag als ein unverbürgtes Gerücht mir zu Ohren kam? Aber wie konnte Toulouse so schnell genommen werden, da die von uns zurückgelassene Besatzung die Stadt gegen einen Handstreich schützte, da so leicht Verstärkung herbeigerufen werden, und eine zahlreichere Feindesmacht sich nicht unbemerkt durchschleichen konnte?

Als die Königlichen einzogen, war kein Mann

Ihrer Besatzung mehr in der Stadt, und die ordentlichen Bürger, worunter sich auch die treuen Anhänger des Herzogs befanden, waren durch plünderndes Gesindel planmäßig so mürbe gemacht und eingeschüchtert worden, daß es an aller Kraft und Verabredung zum Widerstande fehlte. Den Schlüssel zu diesem Allen finden Sie in dem Schreiben des Sekretair Robert an den Grafen von Chavigni, dessen ich mich zu bemächtigen das Glück hatte, obschon die schlimmsten Folgen der Verrätherei wohl schon eingetreten sind.

Und hiermit erzählte Saint-Evremond, auf welche Weise der Sekretair des Herzogs schon im Mai ihm, dem Verhafteten, sich verdächtig gemacht, was er selbst in Toulouse während der zwei Tage seines letzten Besuches dort gesehen und gehört habe, wie er zu der Kunde jener Umtriebe und in den Besitz des Schreibens gekommen sei, und überreichte dasselbe der Herzogin.

Obwohl diese jetzt bei dem schwindenden Tageslichte an einem Fenster von ihm abgewendet jenen Brief las, bemerkte Saint-Evremond doch, welch eine gewaltsame Bewegung die Lesende durchzuckte. Als habe sie den Inhalt nicht gehörig verstanden, begann

sie nochmals und zum dritten Male, und wendete sich erst dann nach dem Wartenden zurück. Aber ihre blassen Wangen, die bleichen gepreßten Lippen, die kurzen Athemzüge und die zornglühenden Augen verriethen ihre Aufregung, und welche Anstrengung ihr die bittere Ruhe koste, mit welcher sie dem Ueberbringer kurz dankte, alle weitere Erläuterung auf den nächsten Morgen verschob, und einem herbeigerufenen Bedienten den Auftrag ertheilte, Herrn Saint-Evremond in ein Gastzimmer des Flügels zu geleiten.

An diesem Abende sah derselbe weder die Herzogin noch Marie wieder. Durch den Diener, welcher seinen Mantelsack ihm auf's Zimmer gebracht, erhielt er daselbst später auch sein einsames Abendessen. Und doch fühlte er sich so ermuthigt und glücklich, wie seit lange nicht. Der Zufall, welcher ihn heute nach diesem Asyl geleitet hatte, erschien ihm als ein bedeutungsvoller Wink des Schicksals und als ein von demselben gegebenes Unterpfand für eine glücklichere Zukunft. In solche Phantasiegebilde sich versenkend und im freudigen Bewußtsein, dieselbe Luft mit Marie zu athmen, konnte er erst in tiefer Nacht Schlaf finden, und vernahm noch spät den Trab einiger Pferde, welche sich vom Schlosse entfernten.

Die durch thaugetränkte Zweige der mächtigen Kastanien blitzende Morgensonne fand ihn schon im Park, wohin ihn die Hoffnung geführt hatte, das Fräulein werde vielleicht ihren Morgenspaziergang dahin lenken. Allein nur Diana gesellte sich ihm hier zu, und als er nach einer Stunde vergeblicher Durchwanderung der nähern Baumgänge nach dem Jagdschlosse zurückkehrte, traf er vor der Treppenflur auf Fanchon, die ihn mit treuherzigen Begrüßungen überschüttete, hinsichtlich des Fräuleins aber nichts weiter zu berichten hatte, als dieselbe sei eben von der Herzogin zurückgekehrt, und habe sich besorgt über das Befinden der Dame geäußert, die gestern Abend ungemein aufgeregt gewesen, dabei aber doch den größten Theil der Nacht mit Schreiben zugebracht habe. — Wie sehnlich auch Saint-Evremond wünschte, noch bevor er zur Herzogin berufen werde, mit Marie allein sprechen zu können, so hielt ihn doch ein Gefühl, von dem er sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte, jetzt ab, durch Fanchon um eine Unterredung bitten zu lassen. Er wartete geduldig mehrere Stunden in seinem Zimmer und begnügte sich, durch's Fenster nach den Parkgängen zu spähen, bis er die Meldung erhielt, die Herzogin lasse ihn zu sich einladen.

Sah man auch in den erhitzten Augen und auf den etwas strenger gewordenen Gesichtszügen noch leise Spuren der gestrigen Aufregung, so waren doch die Worte ihres Empfanges ruhig und freundlich. Sie begann mit einer wiederholten Danksagung und verweilte bei derselben, indem sie die zwiefache Gefahr hervorhob, welcher der Ueberbringer jenes verrätherischen Schreibens unterwegs ausgesetzt gewesen sei. Denn wäre er Anhängern des Cardinals in die Hände gefallen, so würden diese ihn als feindlich-gesinnten Unterbrecher ihrer geheimen Correspondenz daran erkannt und gestraft haben; hätten aber die Reiter, die ihn gestern aufzufangen sich bemühten, ihren Zweck erreicht und den Brief an den Graf von Chavigni bei ihm vorgefunden, so würde er diesen als ein Helfershelfer des schändlichen Robert gegolten haben und leicht einer vorschnellen Justiz verfallen sein. Die Herzogin fügte hinzu, daß ihr selbst schon seit einiger Zeit der Sekretair verdächtig geworden, weshalb sie ihren Gemahl gewarnt habe, daß aber der allzuleicht vertrauende Herzog ihn nicht ohne Beweise von Schlechtigkeit habe entlassen wollen. Diese Schonung habe nun zwar großen Schaden gebracht: denn schon die überraschend schnelle Confiscirung der herzoglichen

Gelder in Paris sei sicher jenem Verräther zuzuschreiben, so wie ein großer Theil der Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen, welche seitdem dem Herzoge entgegengetreten wären. Allein trotz dieser Nachtheile werde ihr Gemahl doch durchdringen, seine Feinde demüthigen und Verräther strafen.

Ich bin Ihnen, fuhr sie fort, für Ihre Bereitwilligkeit, auf meine Wünsche im Mai einzugehen, und für die aus derselben Ihnen erwachsenen Widerwärtigkeiten noch Dank schuldig, und ich glaube Ihrem eigenen Gefühle gemäß dieser Verbindlichkeit zu entsprechen, indem ich Sie mit meinen Hoffnungen und Erwartungen bekannter mache. Es ist wahr, der Prinz von Orleans hat uns getäuscht, und weit weniger gethan, als er sich selbst und dem Herzoge schuldig war. Dadurch ist der Vortheil verloren worden, den Kampfplatz uns ferner und Paris möglichst nahe zu verlegen. Auch die Verbindung von Gegnern des Cardinals ist jetzt unterbrochen. Aber mein Gemahl ist nirgends stärker, als in Languedoc selbst. Hier kann er gestützt auf die Volksgunst und vertraut mit den natürlichen Vertheidigungsmitteln des Landes den Kampf in die Länge ziehen, bis unsere Verbündeten sich genügend gerüstet, und alle bisher Schwan-

kende den einzig noch möglichen Weg zur Bewahrung unserer Freiheit und Ehre des Adels betreten haben. Hier wird er Gelegenheit finden, den Sieg, der ihm noch nie untreu war, über die getrennten Truppen, welche der Cardinal in Lothringen und am Rhein entbehren und gegen ihn senden kann, im günstigen Momente zu erfassen, und damit das Zeichen zu einem weit größern Abfalle zu geben, als sein Gegner sich jetzt träumen läßt. Die den Thronfolger begleitenden Streitkräfte erhalten in Languedoc die ihnen nöthige Reorganisation und bessere Führung; Aufstand wird bis über Lyon hinaus und in Lothringen gegen unsere Feinde vorbereitet; Toulouse wird nicht schwerer wieder zu gewinnen sein, als es uns jetzt entgangen ist, und der Verräther wird seinen Lohn finden. In wenigen Stunden ist mein Gemahl im Besitz des von Ihnen mir überbrachten Schreibens, und wird seine Maaßregeln so nehmen, daß von dort kein weiterer Nachtheil uns treffen kann. Wenn nun, wie es in Niederlanguedoc größtentheils schon geschieht, auch in Oberlanguedoc, wo Ihr Gut und die zahlreichen Besitzungen vieler Ihrer Glaubensgenossen liegen, alle Freunde Frankreichs, alle Männer von Ehre und Einfluß sich und ihre Unterthanen schleunigst rüsten, und

ihre Bewegungen mit dem Herzoge verabreden, so wird jeder Zug der königlichen Truppen, mag er nun am nördlichen oder südöstlichen Rande der Gebirge eine Annäherung gegen Unterlanguedoc versuchen, in seiner Flanke sich bedroht und von seiner Rückzugslinie abgeschnitten sehen. Und hier hat Ihnen die gegenwärtige Lage einen wichtigen und dankbaren Wirkungskreis eingeräumt! Denn ich weiß durch meinen Gemahl, daß schon früher die Anhänger Ihrer Kirche in einer Deputation, welcher auch Sie angehörten, demselben ein Bündniß gegen den Cardinal angetragen haben, und daß Sie also nicht blos aus Gefälligkeit für mich damals dem Aufrufe gegen die jetzige Regierung sich unterzogen.

Sie schreiben mir, Frau Herzogin, entgegnete Saint-Evremond, einen weit größern Einfluß zu, als ich besitze, und nach meinen Jahren und Mitteln besitzen kann. Der alleinige Abgeordnete des Herzogs von Rohan, ohne welchen die Reformirten zu keiner Erhebung gegen die königliche Autorität zu vereinigen sind, war in Toulouse Herr le Cogneur, dem ich ohne einen Auftrag dazu mich damals anschloß, weil ich Ihrem von mir hochverehrten Herrn Gemahl mich nähern zu können wünschte. Ob mehr mein Wider-

wille gegen den Despotismus und die schleichende Politik des Cardinal, oder mehr der Wunsch, Ihre mit den Klagen der Königin Mutter mir anvertrauten Ansichten zur Geltung zu bringen, mich zu jenem Aufrufe hingerissen haben, den ich mit Gefängniß büßte, vermag ich jetzt selbst nicht anzugeben. Ich bin zu jung und besitze zu wenig militärische Einsicht und Erfahrung, um über Wahrscheinlichkeit des Erfolges für den nahen Kampf selbst urtheilen zu können. Aber meiner innigen Theilnahme, welche jedes den Herrn Herzog ereilende Unglück schwergetroffen beklagen würde, mögen Sie die Bemerkung gestatten, daß treugesinnte und kriegskundige Männer, die im Felde ergraut sind, wie Herr le Cogneux, nur mit tiefer Besorgniß auf die jetzige Unternehmung des Herrn Herzogs sehen, weil sie die Kampfmittel des Cardinals für sehr überwiegend halten.

Thut dies doch Richelieu selbst nicht! entgegnete rascher die Herzogin. Ja, ich will Ihnen noch weitern Beweis meines Vertrauens geben! Kurz vorher, ehe ich Sie gestern gesprochen, empfing ich von meinem Gemahl die Nachricht, daß der Cardinal eine Abmahnung vom offenen Kampfe und den Vorschlag einer friedlichen Ausgleichung bei möglichster Berücksichti-

gung seiner Wünsche dem Herzoge durch dessen Schwester die Prinzessin von Condé hat zukommen lassen. Warum that er dies? Offenbar, weil er sich fürchtet! Eine andere Motive ist bei ihm nicht denkbar. Deshalb war es mir doppelt willkommen, durch den beigelegten Brief des schurkischen Robert meinem Gemahle sogleich den Beweis zu liefern, daß Richelieu an eine wahrhafte Versöhnung gar nicht denkt, daß er gleichzeitig mit jenen Friedensvorschlägen Verrath im Rücken seines Gegners spinnt, durch seine geheimen Botschaften eines Bouthillier und Anderer, daß er nichts weiter will, als den Herzog von möglichst kräftiger Rüstung und energischer Führung abzuhalten, überlistend zu schwächen und zu verderben. Aber wir sind hier nicht so schlecht unterrichtet, als der Herr Minister wähnt! Er kann es jetzt nicht wagen, Lothringen und die Rheinländer zu entblößen; er muß für seinen Verbündeten fürchten. Der Schwedenkönig ist jetzt vom kaiserlichen Feldherrn bis Nürnberg zurückgedrängt, und von überlegener Macht bedroht. Hat der Herzog von Friedland, wie wir hoffen dürfen, in nächster Zeit diesen seinen Gegner niedergeworfen, so wird er Oestreichs Hauptfeind den Cardinal am Rheine aufsuchen, und indem er uns die Hand

bietet, wird Lothringen wieder frei, und mein Gemahl wird für den verleiteten König der Vermittler nicht nur zur Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich, sondern auch zu einer Verständigung mit dem Kaiser. Dann wird's in seiner Macht stehen, seinen Freunden, wozu ich den gesammten Adel Languedocs ohne allen, auch ohne kirchlichen Unterschied, rechnen möchte, Anerkennung und Gerechtigkeit zu verschaffen; und Wünsche anderer Art werden einer Hand, die sich auch im Felde einen Lorbeer verdiente, dann wohl auch erreichbarer.

Bei den letzten Worten, welche die Herzogin mit einem aufmunternden Lächeln begleitete, erröthete Saint-Evremond, weniger, wie die Herzogin vermuthete, aus Ueberraschung über diese Anspielung auf seine Gefühle, als weil es ihm unwürdig vorkam, daß Mariens Hand als ein Sold für zu leistende Dienste bezeichnet werde. Auch ward er bei Aeußerung ihrer Hoffnung, daß Gustav Adolph, dieser von ihm so hochverehrte Held, dieser Hort gegen Jesuitentrug und römischen Glaubenszwang, bald werde dem mit Montmorency einverstandenen Waldstein unterliegen müssen, deutlicher als je früher gewahr, daß, wer jetzt mit Montmorency gehe, der Sache der Pro-

testanten sich abwende, und wie folgerichtig le Cogneux einen Angriff auf die Regierung jetzt für seine Glaubensgenossen als unpolitisch bezeichnet habe.

Er beschränkte sich deshalb auf die wiederholte Versicherung, daß er ohne politischen Einfluß auf seine Glaubensverwandten in Oberlanguedoc sei, und daß selbst reifere und bevorzugtere Männer jetzt nicht mehr eine solche Waffenerhebung dort hervorrufen könnten, nachdem der Herzog von Rohan eine Zurückweisung des angetragenen Bündnisses von Seiten Montmorency's empfangen, und die daran sich schließenden Verabredungen dieser Thatsache hätten angepaßt werden müssen. Er deutete zugleich auf das Mißtrauen hin, welches bei den protestantischen Gemeinden durch einige neuere Erlasse des Statthalters hervorgerufen worden wären, und gründete darauf die Ansicht, es sei sicherer, die Friedensvorschläge des Cardinals in so weit zu benutzen, um zu weiteren Unterhandlungen mit dem Herzoge von Rohan und mit andern natürlichen Gegnern Richelieu's Zeit zu gewinnen.

Aber davon wollte die Herzogin nichts wissen, und es schien ihr selbst verdrießlich zu sein, daß auf

das Einverständniß und die Mitwirkung des Herzogs von Rohan Gewicht gelegt werde.

Nicht an einem Führer fehlt es, sprach sie, welcher dem Unternehmen die nöthige Kraft und Einheit zu geben versteht; wohl aber bedarf es des muthigen Anschlusses aller Freunde der Freiheit und französischer Ehre. Daß Sie diesen nicht nur mit dem gewandten Worte, sondern auch mit ganzem Herzen angehören, bezweifle ich nicht; und so werden Sie nicht nur selbst Ihren Degen unserer Sache widmen, sondern auch möglichst Viele dafür zu gewinnen suchen. Sie waren gestern auf dem Wege zu meinem Gemahl, und würden, auch wenn Sie nicht als Entdecker jenes Verrathes gekommen wären, ihm willkommen gewesen sein, und über die Irrung im Mai sich mit ihm ausgesöhnt haben. Dies Verhältniß kann darin, daß ich zufällig dazwischen trat, keine Störung finden, im Gegentheil eine Förderung, wie ich hoffe, wenn Sie mir erlauben, einen Brief mitzugeben, und Sie als schon bewährten Freund meinem Gemahle zu empfehlen.

Als Saint-Evremond hierauf entgegnete, daß er, auch wenn er den Herzog selbst erreicht hätte, sich darauf zu beschränken gehabt habe, das aufgefangene

Blatt zu überreichen, weil ein von ihm gegebenes Ehrenwort ihn binde, nicht ohne Zustimmung des Herrn le Cogneux, nicht ohne gemeinsame Erhebung der französischen Protestanten am gegenwärtigen Kampfe Theil zu nehmen; so verfinsterte sich die Stirn der Herzogin, und es schien einen sehr geringen Eindruck auf sie zu machen, als der junge Mann die Versicherung hinzufügte, wie sehr dies Gebundensein ihn jetzt schmerze, und zugleich um die Vergünstigung bat, während der möglichen Wechselfälle des Kampfes der Herzogin persönlich seine Dienste widmen zu dürfen.

Solcher bedarf es nicht, erwiederte die Herzogin. Für meine Sicherheit ist mehr als genügend gesorgt, und ich wünsche, der Herzog hätte mir erlaubt, bei ihm zu bleiben, damit auch nicht eine einzige Hand ungenützt in meiner Nähe ruhe, die sich für ihn in der Stunde der Entscheidung zu bewähren vermag. Mit Neid sehe ich jetzt auf das Vorrecht der Männer, für den Gegenstand ihrer Freundschaft und Liebe auch das Schwert ziehen und das eigne Leben einsetzen zu dürfen. Welch ein Glück wäre es, statt im feigen Warten die Minuten zu zählen, und unter dem Bleigewicht der Entfernung zu stöhnen, wo nicht wie eine Heldin Ariost's und Tasso's, so doch als eine Johanna von

Orleans Ihm das Ehrenpanier voranzutragen! In diesem Gefühle muß ich die Mattherzigkeit hassen, die sich jetzt, wo Parteinahme für jeden edlen Sinn eine Pflicht geworden, neutral verhalten will, und für das gebeugte Recht Worte und vielleicht selbst Thränen, aber keine Thaten besitzt.

Sie wählen, Frau Herzogin, versetzte Saint-Evremond, eine harte Bezeichnung für die mir aufgedrungene Lage. Ohne jene Verwundung, die mich den halben Sommer hindurch in völliger Unkunde der begonnenen Bewegung erhalten hat, würde ich an der Verständigung meiner Glaubensgenossen Antheil, vielleicht auch einigen Einfluß gehabt haben; jetzt aber vermöchte ich Niemanden als mich selbst darzubieten, und auch dies erst, wenn mich Herr le Cogneur des gegebenen Ehrenworts entbinden wollte. Denn einen Wortbrüchigen kann der Herr Herzog in seinem Lager nicht willkommen heißen, kann ich selbst nicht kampfeswürdig erachten.

Wenn Sie denn also, begann nach kurzem Besinnen die Herzogin, in sich Hinderniß finden, an einem Kampfe Theil zu nehmen, welcher mit kirchlichen Streitigkeiten nichts zu thun hat, wohl aber die ehrenhaftesten Männer gegen den schlimmsten Dränger und

Neider wahrer Ehre vereinigen und, wie mich dünkt, auch das ruhigste Blut in den Adern des französischen Adels bis zum Ueberschäumen aufregen muß, wenn Sie es vorziehen, vom Felde tapferer Thaten entfernt Ihre Dienste einer Frau zu widmen; so nehme ich auch dieses Anerbieten an, und zunächst Ihre Hilfe in Anspruch, dem abscheulichen Verräther in Toulouse baldmöglichst die verdiente Strafe zu bringen. Noch weiß er nicht, daß ich seines Verrathes kundig bin. Seine Geldgier beut eine Handhabe ihn zu fassen. Ich werde ihm schreiben, als ob ich durch ihn Gewißheit über die gerüchtsweise erfolgte Besitznahme von Toulouse einziehen und Gelder retten wollte, die sich noch dort befänden, und die den königlichen Soldaten nicht in die Hände fallen dürften. Diesen Brief, der die Bestimmung haben wird, ihn aus der Stadt hervorzulocken, unter dem Vorgeben, den Bewahrungsort mündlich sich angeben zu lassen, weil eine voreilige schriftliche Bezeichnung desselben den Verlust herbeiführen könne, werden Sie durch einen meiner zuverlässigsten und in ein Bauernkleid gesteckten Diener nach Toulouse hineinschicken, eine zum Hinterhalte passende Stelle wählen und sich seiner leicht bemächtigen. Um ihn noch sicherer zu machen, werde

ich von des Cardinals Anträgen auf Aussöhnung, von dessen Berücksichtigung der Verhältnisse in Deutschland und von meines Gemahles wahrscheinlicher Nachgiebigkeit etwas einfließen lassen, und wie ich lieber meine Person als mein Geld dem Herrn Premierminister anvertrauen möchte, sei es auch nur, um die Mittel zu einer einstweiligen Entfernung aus Frankreich zur Hand zu haben. Es sollen Ihnen unterlegte Pferde angewiesen werden, so daß Sie schon morgen Toulouse erreichen, und zwei Meilen davor ein halbes Dutzend berittene und sichere Leute an sich ziehen können, die hoffentlich genügen den Verräther gebunden wegzubringen. Sollten Sie aber auf unerwartete Schwierigkeit treffen, oder Robert aus der Stadt Hilfe erhalten, so bedarf's ja nicht erst seines Geständnisses, um ihn zur Kugel reif zu finden; schießen Sie ihn dann ohne Weiteres nieder!

Saint-Evremond trat einen Schritt zurück, als wolle er die Herzogin vom Kopfe bis zu den Füßen überschauen. Darauf sprach er mit gesenkter Stimme: Ew. Durchlaucht wollen mich nur prüfen! Es ist nicht Ihr Ernst, in die Gerechtsame Kriegführender blutig einzugreifen. Auch mir erscheint jener Verrath so scheußlich, daß gewiß schon Unschuldigere Kriegs-

gerichten erlegen sind; und träte mir der meineidige Sekretair im gerechtfertigten Kampfe entgegen, so würde ich ohne Bedenken seine Seele dahin senden, wo sie heimisch ist. Aber mit dem Blute eines feigen Schurken kann meine Hand, kann überhaupt die Hand eines Officiers sich nicht besudeln. Auch ohnedem muß ihn Strafe, die allgemeinste Verachtung ereilen. Seinem gegen ihn bisher so gütigen Herrn kann der Enthüllte nicht mehr schaden; und wenn der Cardinal auch leider den Verrath benutzt, den Verräther kann er doch nur verachten, und wird ihn wie eine ausgedrückte Zitrone wegwerfen. Noch ist vielleicht in der angetretenen Fehde kein Blut geflossen; würde der Herr Herzog es billigen, wenn ohne sein Vorwissen die Brücke zur Aussöhnung ganz abgebrochen würde?

Sie widersprechen sich selbst — sagte ungeduldig die Herzogin. Ist jener Verrath strafwürdig, so steht uns auch die Verfolgung zu. Es ist aber nur meine Sache, zu untersuchen, ob ich dabei im Einverständnisse mit meinem Gemahle handle. Allein welcher Art haben Sie sich denn die Dienste gedacht, die Sie mir darbringen zu wollen so gütig waren? Auf eine Fortsetzung des Maifestes, auf Sängerkämpfe, Schä-

ferspiele oder andere romantische Phantasien kann es doch jetzt und hier nicht abgesehen sein!

Dem so spöttisch Angeredeten sah man es an, daß es ihm schwer wurde eine Antwort zu unterdrücken. Doch blieb er eine Minute lang stumm, verbeugte sich und sprach sich zurückziehend nur die Worte: Vergönnen mir Ew. Durchlaucht später noch ein kurzes Gehör, um mich beurlauben und schließlich vielleicht eine Bitte aussprechen zu dürfen. Ehe die Herzogin zu einer weiteren Frage kam, schloß sich hinter ihm die Thür.

Wir begleiten ihn auf seinem Gange durch den Wald, auf welchem er die widersprechenden Gefühle in sich auszugleichen und zu der Beruhigung eines klaren Entschlusses zu gelangen suchte. — Der Leitung dieser leidenschaftlichen jeder Einflüsterung der Rache zugewendeten und ihren Zwecken Alles unterordnenden Frau sich hinzugeben, dies würde ihn, sah er ein, zu einem Spielwerke fremder Laune machen, und in vollständigen Widerspruch mit seinen eigenen Grundsätzen und mit seinem ganzen bisherigen äußern und innern Leben werfen. Entfernte er sich aber jetzt mit ihrer Mißbilligung vielleicht mit ihrem Zorne beladen, so trennte ihn dies auf lange, wo nicht auf

immer, von Marie. Eines wie das Andre erschien ihm als unerträglich; und doch entdeckte er keinen Ausweg aus dieser bittern Wahl. — Sollte er unthätig und von Besorgnissen zerrissen, in der Ferne die Entwickelung des Trauerspiels abwarten, ohne für die Sicherheit seiner Freundin während der herannahenden Gefahren und Wechselfälle des Kampfes zu wachen? Sollte er ohne Vorwissen und Einwilligung der Herzogin in möglichster Nähe verweilen? Welchen Mißdeutungen würde er sich dadurch aussetzen! In weiterer Verfolgung der Wahrscheinlichkeiten erwog er, welche Einflüsse die schwerlich zum Vortheile des Herzogs endende Fehde auf das Leben seiner Gemahlin und auf Marie herbeiführen dürfte; und auch hier schreckten ihn Bilder bedrängter Flucht oder langer Verbannung im Auslande. So umstellte seine Betrachtung ihn nach allen Seiten hin mit Bedrohungen, die ihn um so mehr aufregten, je entblößter von Gegenmitteln er sich sah.

Und doch lebte das beste Gegenmittel in seiner eignen Brust. Wir meinen jene ursprüngliche Widerstandskraft gegen alle Ueberwältigung, wie sie Leidenschaft oder äußere Uebel dem Menschen aufbürden, jene auf sich selbst ruhende gesunde Natur, die durch

Selbstbeherrschung dem Mißgeschicke seine Stachel zu entwinden weiß, jene Anlage zu männlicher Fassung, welche um so sicherer des drohenden Unglücks Meisterin wird, je mehr sie der Verworrenheit fremder Leidenschaften und Ränke entrückt und sich selber überlassen bleibt. Und so fand auch Saint-Evremond, während er den stillen Forst weithin durchschritt, daß jener Quell der Ueberwindung ihm einen Trank der Stärkung gewähre.

Anfangs hatte sich sein ächter Muth zu Montmorency's Heldengestalt und dessen vollendeter Persönlichkeit hingezogen gefühlt, während sein ererbter Abscheu gegen Unterdrückung und Tyrannei des Herzogs Erhebung gegen den Cardinal als gerechtfertigt erscheinen ließ. Weil er frei von Religionshaß und jedem Fanatismus war, hatte er sich der Aussicht erfreut, daß die Tapferkeit seiner Glaubensgenossen dem Herzoge zum Siege verhelfen könne, und daß damit eine bessere Zeit für Frankreich einkehren und den Abgrund der Religionskriege schließen werde. Seitdem er aber in das Parteigetriebe einen tiefern Blick hatte werfen können, und besonders seitdem Montmorency weniger nach einem festen Plane, als nach augenblicklichen Stimmungen und nach den Eingebungen seiner

leidenschaftlichen Gattin zu handeln schien, so daß die von den Reformirten mit Recht erwarteten Zusicherungen gleichwie die Mitwirkung des Herzogs von Rohan absichtlich vermieden wurden; hatten sich auch die auf Montmorency's Sieg gegründeten Hoffnungen in Saint-Evremond bedeutend herabgestimmt, und der Herzogin Racheeifer hatte sein Mißtrauen gesteigert. Zudem hatte er sich gegen le Cogneux verpflichtet; und auch ohne das gegebene Ehrenwort hätte er es nicht vermocht seinen Degen einem Kampfe zu widmen, welcher ihn seinen eignen Glaubensgenossen, den Mitstreitern seines Vaters, gegenüberstellen konnte. In Saint-Evremond konnte sonach seine Liebe, durch die er sich bisher gehoben und veredelt fühlte, unmöglich ein Grund für irgend eine Untreue werden. Es blieb nichts übrig, als von hier zu scheiden! Doch wollte er vorher Marie de Lorme noch sprechen, damit sie wisse, warum er gehe. Die Herzogin aber wollte er nur noch bitten, seiner Bereitwilligkeit sich zu erinnern, wenn sie später finden sollte, daß er in ihrem und Mariens Dienste etwas thun könne.

Als er mit diesem Entschlusse von seiner mehrstündigen Wanderung zurückkehrte, sah er als eine Belohnung seiner Selbstüberwindung das Fräulein in der-

selben Laube sitzen, in welcher er sie gestern überrascht hatte. Sie trat ihm mit der Frage entgegen, warum er das Mittagsmahl versäumt habe? Die Herzogin, deren Einladung dazu an ihn ergangen sei, habe zweimal sich so nach ihm erkundigt, als könne sie glauben, daß er ohne allen Abschied weggeritten sei.

Diese einfachen Worte, von einem Blicke freundlichster Besorgniß begleitet, und mit jener Stimme gesprochen, welche nie anders als mild und sanftlieblich ertönte, und jetzt das Gepräge zarter Traulichkeit trug, senkten sich wie erfrischender Morgenthau in seine Seele. Wärmer, als es zu seinem Vornehmen paßte, erklärte er; daß er wohl von der Herzogin, die ohne alle Berücksichtigung seiner Verpflichtungen sowie der durch seine Stellung ihm gebotenen Rücksichten ein willen- und würdeloses Werkzeug aus ihm machen wolle, um keinen Preis aber von Marie de Lorme, deren Bild ihn fort und fort begleitet habe, um deren Sicherheit und Wohl besorgt er sobald er nur gekonnt aufgebrochen sei, ohne Abschied jetzt hätte scheiden können.

Zürnen Sie der Herzogin nicht! entgegnete Marie. Mir ist sie eine zweite Mutter geworden, und so müssen Sie es gerecht finden, wenn ich sie vertheidige.

Sie mag Ihnen jetzt heftiger und leidenschaftlich vorkommen. Diese Erregtheit findet aber in ihrer Sorge um den Herzog eine billige Entschuldigung. Daß sie von ihm getrennt und doch nur mit ihm und seinem Kampfe, mit den ihn umringenden offenen und verborgenen Gefahren beschäftigt, Alles auf ihren Wunsch bezieht, ihren Gemahl siegreich und glücklich zu sehen, daß sie deshalb die Tapfersten ihm zur Seite stellen möchte, und in diesem Streben andere Rücksichten vielleicht vernachlässigt, dies kann mich und darf auch Sie an ihr nicht irre machen. Auch ist sie nicht undankbar gegen Ihre Theilnahme und hat erst heute noch wegen eines großen Dienstes Sie gerühmt, welchen Sie dem Herzoge geleistet hätten. Für mich ist jetzt die Zeit gekommen, in welcher ich für die mir erwiesene Güte ihr dankend tragen helfen kann, was sie drückt und ängstigt. So bitte ich Sie auch, nicht mehr, wie Sie wohl schon gethan haben, der Herzogin über den Ausgang des Kampfes befürchtende Zweifel auszusprechen. Was geschehen soll, wird kommen! Lassen wir einstweilen der vereinsammten Gattin die Hoffnungen, an denen ihre Lebenslust sich nährt.

Diese Hoffnungen zu entfärben war nicht meine Absicht, erwiederte Saint-Evremond. Nur warnen

wollte ich, daß sie nicht Alles auf ein leidenschaftliches Spiel setze, daß sie den Erzürnten nicht noch sporne, daß sie die Möglichkeit einer Versöhnung nicht selbst ausschließe und zu spät bemerke, wie der Haß seinen Nährer vergiftet.

Die Herzogin, sprach Marie, haßt, glaube ich, nur den Cardinal, und diesen nur, weil sie in ihm die unbedingte Verneinung der Lebenserfordernisse für ihren Gemahl zu finden glaubt. Nimmt man dies unglückliche Verhältniß aus, so werden Sie in der hochgebildeten Herzogin auch keine Art des Edelmuthes vermissen. — Allein aus Ihrer gestrigen Mittheilung weiß ich noch so wenig von Ihrer Gefangenschaft und dem daran sich schließenden ländlichen Exil, daß ich Sie bitte, ein Stückchen jener Einsamkeit mir vorzuführen.

Mit dem Takte, der edeln Frauen angeboren scheint, alles Verstimmende zu vermeiden, entzog dadurch das Fräulein dem Gespräche die Gelegenheit zu weiterer Mißbilligung ihrer mütterlichen Beschützerin. Aber sie hatte ihren jungen Freund unwillkührlich auf einen Gegenstand gebracht, dessen getreue Schilderung ihrer eigenen Ruhe gefährlich werden konnte. Denn wie sollte Saint-Evremond von seinem Stillleben in

der Waldmühle sprechen, ohne die Grundfärbung seiner dortigen Traumbilder und Hoffnungen hervorblicken zu lassen? ohne sich vom Neuen in die Anschauungen zu verlieren, welche ihm über jene Tage einen so warmen Duft und Glanz ausgebreitet hatten? War es ja dort gewesen, wo er das Seelenbild seiner Geliebten sich aufgerichtet und wie ein zweiter Pygmalion verehrend vor demselben gekniet hatte; wo er den Inbegriff schöner Weiblichkeit in ihrer Gemüthsreinheit, in der stets frischduftenden Unmittelbarkeit des naturgetreuen Gefühls, in der schlichten Sicherheit des klaren Verstandes, der vollquellenden Innigkeit ihres ganzen lieblichen kunstlosen Wesens und in dem wunderbar harmonischen Einklang von Herz und Kopf von Neigung und Wille gefunden und bis zur Blendung des eigenen Blickes beschauet hatte! Und jetzt saß sie in reizender Wirklichkeit neben ihm, in ihrer blühenden Schönheit, in ihrer Anmuth der Bewegung, in jener holden Unbefangenheit und der rührenden Unbewußtheit ihrer Vorzüge, willig zu vernehmen, was ihn in seiner Einsamkeit beschäftigt habe. Möchte man es dem jungen Dichter zum harten Vorwurf machen, daß er seinem ernsten Entschlusse jetzt nicht völlig treu blieb,

jenem Entschlusse, seines Herzens Wünsche so lange in seiner Brust zu verschließen, bis er äußerlich eine Stellung errungen habe, welche eine Bewerbung um die Hand des Fräuleins auch vor ihrem Vormunde wie vor aller Welt rechtfertigen konnte? Möchte man es ihm verübeln, daß er seiner idyllischen Schilderei lyrische Wärme verlieh und an den traulichsten Stellen der vor seinem Seherauge sich wiederaufthuenden Flur dem Schutzgeiste seiner Zukunft Altäre errichtete, auf welchen auch der Zeugin Auge wohl die Inschrift erkennen konnte: dem häuslichen Glücke durch Marie? Wenigstens glitt, während sie still seiner begeisterten Rede lauschte, über ihr Antlitz eine leise Bewegung. Als sie aber die Augen aufschlug, gewahrte sie die durch den Baumgang heranschreitende Herzogin, und auf dieselbe deutend, sprach sie zu Saint-Evremond: Lassen Sie, lieber Freund, dies Nahen als gerechten Schicksalswink uns gelten, daß unser Streben und unsere Sorge jetzt der hohen Frau gebührt, deren Liebe der Verwaiseten eine Heimath eröffnete, und für die jetzt die Stunden der Prüfung gekommen sind.

Auch mir, seufzte für sich Saint-Evremond, wird die Prüfung nicht erspart. Zunächst aber werde

ich von jener stolzen Frau aus meinem Paradiese vertrieben!

Die Herzogin näherte sich langsam, und blieb noch in einiger Entfernung ein paar Augenblicke stehen, als verweile sie gern dabei, das schöne junge Paar in günstigster Beleuchtung zu überschauen. Ehe sie noch herangetreten, erhob sich Marie ihr entgegen mit der Bemerkung, den Flüchtling von heute Mittag habe das Dichtervorrecht, nicht an die Zeit sich zu binden, weit in des Waldes Schatten verlockt, bis wahrscheinlich der Magen gemahnt habe, den Flug zu unterbrechen und sich da wieder einzustellen, wo auch für solche Bedürfnisse gesorgt sei.

Dann finden wir vielleicht doch noch, entgegnete die Herzogin, hier einigen Antheil an einer frischen Musengabe. Und durch mich sollen Sie, Herr Saint-Evremond, auf Ihrer Jagd nach poetischen Eingebungen und Bildern keine Störung erleiden; denn das Geschäft, um dessen Leitung ich Sie heute bat, ist schon andern Händen übergeben. Warum dürfte man auch, obschon Ernsteres an uns herangetreten ist, nicht den Boccaccio darin nachahmen, erheiternde Phantasiegebilde auf düstern Hintergrund zu malen?

Der Angeredete, dem, nach der Unterredung des

Vormittags, diese Worte und die Beziehung auf die weichlich-üppigen Novellen des Decamerone spöttisch klangen, beschränkte sich auf die Antwort: er habe jetzt seine Rückkehr zu Herrn le Cogneux zu beeilen, auf dessen Gute er bereit sein werde, Befehle der Herzogin zu empfangen, falls sie finden solle, daß er etwas in ihrem und Fräuleins de Lorme Diensten thun könne. Er betonte dabei die letztern Worte so stark, daß seine festgehaltene Weigerung, von Montmorency sich abhängig zu machen, nicht unklar bleiben konnte.

Dies auffassend sprach die Herzogin: Die absonderlichste Achtung haben die Herren Gelehrten vor geschichtlichen Belegen. So erlauben Sie mir über unsere Lage noch zu bemerken, daß wir in Frankreich jetzt nur dasselbe erleben, was vor einem Jahrhunderte England durchzukämpfen hatte. Ich denke, die fast überraschende Aehnlichkeit zwischen Wolsey und Richelieu werden auch Sie zugeben. Dieselbe ungemessene Ehrsucht und üppige Verschwendung, dieselbe Gleisnerei als Larve der innern Tücke, dieselbe Bedrückung des Volkes und der Landesstände, derselbe geistliche und weltliche Despotismus! Der Eine wie der Andere anmaßliche Emporkömmlinge und Wölfe in

Fuchspelzen, deren Heuchelei ihre — obschon auf Regentenmacht eifersüchtige — Monarchen bis dahin zu beschwatzen wußte, in allmächtigen und eigenwilligsten Minister-Cardinälen nur blinde Vollstrecker des königlichen Willens zu sehen; beide jeder Ehrlichkeit und wahren Verdienstes geschworene Feinde, deren Bestechungen alle Pairs und Mächtige mit Spionen und Verräthern umstellten, um über Ehre und Recht frech hinwegzuschreiten! Die Gemeinschaftlichkeit dieser Züge, die Aehnlichkeit der damaligen englischen Zustände mit denen, unter welchen Frankreich jetzt seufzt und sich windet, müssen Sie anerkennen, so wie daß es auch hier nicht eher besser werden kann, bis Richelieu vom Gipfel seiner Macht herabgeschleudert in ein verachtetes Exil wandert, worin auch Wolsey starb! Sie müssen anerkennen, daß der Kampf, welchen mein Gemahl jetzt kämpft, der gerechteste, der ehrenvollste ist!

Sollte es einer Betheuerung von mir noch bedürfen, entgegnete Saint-Evremond, daß ich nimmermehr vertheidigen möchte, was Richelieu gethan und thut? Aber auch dieser Ihr Rückblick auf Wolsey und dessen Gegner könnte vor übereiltem Angriffe warnen. Ein Großconnétable von England, der Herzog

Edward Buckingham übereilte den Versuch, jenen weit niedriger als Richelieu geborenen Wolsey zu stürzen; er selbst aber endete auf dem Schaffot, — und es hat ein Jahrhundert gedauert, ehe England wieder einen Herzog von Buckingham sah, — denselben, welchen vor vier Jahren Feltons Dolch traf.

Verstimmt wendete die Herzogin vom Redenden sich ab, als wolle sie das Düstere dieser Beziehung mit einem Auftrage an das Fräulein verwischen. Später entließ sie denselben unter der flüchtig ausgesprochenen Zusage, sie wolle seines Anerbietens nöthiges Falls gedenken.

Am nächsten Morgen verließ Saint-Evremond das Jagdschloß, ohne dessen Bewohnerinnen weiter gesprochen zu haben.

XVI.

Der Weg nach seines Pathen Gute führte Saint-Evremond am ersten Tage größtentheils in der Richtung nach Toulouse zurück. Er fand hier keinen andern Aufenthalt, als daß er von bewaffneten Landleuten, welche zum Vortheile Montmorency's eine Aufsicht auszuüben schienen, einige Mal angehalten und nach seinem Namen und dem Ziel seines Rittes befragt, auf den von ihm gegebenen Bescheid aber unbehindert entlassen wurde. Einige wollten außerdem von ihm Nachrichten aus des Herzogs Lager vernehmen; und nur in einem Dorfe schien die Stimmung für ihn ungünstiger zu sein, indem man sich dort länger berieth, ob er durchzulassen sei, und bei der Erwähnung des Gutes, wohin er wollte, Schimpfwörter gegen Hugenotten, wie Spitzkopf (Parpaillot) und ähnliche, laut wurden. Als er aber gegen Ende

des zweiten Tages sich der von Toulouse nach Montpellier führenden Landstraße näherte, welche seinen Weg durchschnitt, gewahrte er in der Ferne einen Trupp abziehender Reiter, deren Waffen in der Sonne glänzten; und als er an jene Landstraße herankam, fiel es ihm auf, daß einige Bauerjungen einen die Spitze eines Gehölzes bildenden nahen Baum umstanden, und mit zurückgeworfenen Köpfen emporschauten. Er rief sie an, nach der Veranlassung so wie nach jenen vorübergezogenen Reitern fragend, erhielt aber keine Antwort. Denn als sie seine Annäherung gewahr wurden, wichen sie eilig auseinander und zogen sich springend in's Gebüsch zurück. So ritt er denn selbst vollends hinan, und entdeckte zu seinem Erstaunen, daß zwischen den dichten Aesten ein menschlicher Körper in zerrissenen Kleidern hing, von dessen einem Fuße Blut auf den Boden herabgetröpfelt war. Er sah sich nach allen Seiten um, konnte aber jetzt keinen Menschen erblicken. Unklar über das Vorliegende, und in mitleidiger Theilnahme für das erst kürzlich, wie es schien, so gewaltsam beendete Leben, drängte Saint-Evremond das sich scheuende Pferd näher hinan, hob sich in seinen Steigbügeln und schlug die Zweige auseinander, die ihm des Ge-

richteten Antlitz verhüllten. Da starrte das gebrochene verquollene Auge und das aufgedunsene blauunterlaufene verzerrte Gesicht des Sekretair Robert ihm entgegen.

Er hatte als Soldat den Tod in mannigfacher Gestalt und in größter Nähe gesehen. Aber noch kein Anblick hatte so, wie diese plötzliche Enthüllung, ihn erschüttert. — Krampfiger Ingrimm und verzweifelnde Todesangst hatten sich in tiefen Linien diesen schon früher in ihrer Gleisnerei ihn abstoßenden Zügen eingegraben, und medusenartig starrten die gläsernen Augen, als wolle ihr Haß die ganze Welt vergiften.

Wer kann dies gethan haben? Wer anders, antwortete er sich selber, als ein Werkzeug der Herzogin! Hatte sie doch ihn selbst brauchen wollen, sich des unglücklichen Verräthers zu bemächtigen, und noch in ihrem letzten Gespräch geäußert, das Geschäft sei anderen Händen übergeben, dessen Beendung absichtlich in seinen Weg geworfen zu sein schien. Abscheu gegen die rachedurstige Italienerin war sein nächstes Gefühl; und es that ihm dabei leid, daß er der Herzogin den von ihm aufgefangenen Brief eingehändigt hatte. Dann drängte sich die Frage auf, was hier für ihn zu thun sei? Vom Neuen näherte er sich dem Gehenkten und

überzeugte sich bald, daß kein Lebensfunke mehr in ihm sei, und daß der Strick um den Hals vielleicht weniger, als eine Schußwunde, von welcher aus seiner Seite das Blut über den Schenkel herabgelaufen war, die Möglichkeit einer Rettung ausschließe.

Er ritt die kleine Anhöhe vollends hinan, die Umgegend möglichst zu überschauen. Da gewahrte er einen Reiter, der aus der Richtung von Toulouse her seinem Standpunkte sich langsam näherte und einige Mal zurückschauend anhielt. Saint-Evremond kehrte auf die Landstraße zurück, ihn zu erwarten. Als derselbe näher kam, erkannte er dessen militärische Haltung und Bewaffnung, und sicherte sich selbst, die Pistolen bereithaltend. Er grüßte den Herangekommenen und frug, ob er ihm einen Aufschluß über die von ihm so eben hier entdeckte Hinrichtung geben könne? Der Befragte verneinte es Anfangs; als er aber den Leichnam näher in Augenschein genommen hatte, sagte er: Ja doch! das ist derselbe Schuft, den wir in voriger Nacht vor Toulouse aufgegriffen haben. Der Hauptmann wird ihn haben aufknüpfen lassen, um sich nicht weiter mit ihm schleppen zu müssen.

Als hierauf Saint-Evremond in ihn drang, das

Genauere ihm zu eröffnen, erwiederte jener: Was kümmert's mich! und was haben Sie darnach zu fragen? — setzte aber, als er die Entschlossenheit des den Weg ihm verlegenden Gegners bemerkte, in etwas höflicherem Tone hinzu: Wenn Sie's durchaus wissen wollen; brauchen Sie ja nur den Herrn Hauptmann selbst zu fragen. Ich hab's nicht mit angesehen, denn ich bin, weil ich ein besonders rasches Thier reite, auf seinen Befehl zurückgeblieben, um darauf zu sehen, ob von der Stadt her uns etwas nachkommt.

Und wie heißt Dein Hauptmann, und wo ist er zu finden? frug Saint-Evremond.

Herr von Capeitan, lautete die Antwort; im nächsten Dorfe wird gefüttert, und wenn Sie mich begleiten wollen, können wir in einer halben Stunde bei ihm sein.

Unmöglich kann Er es sein! rief Saint-Evremond. Und doch giebt es, glaube ich, keinen Zweiten seines Namens in der Armee. — Wie sieht er aus? wie alt ist er?

Die weitere Verständigung ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß es der ihm befreundete Officier sei, dessen Zeltkamerad er in Savoyen gewesen und mit

dem er einen Theil Italiens durchreiset hatte; obschon er erst jetzt erfuhr, daß derselbe sich Montmorency angeschlossen habe. Er billigte deshalb den erhaltenen Vorschlag, und in kurzer Zeit hatten beide das an der Landstraße liegende Dorf erreicht, wo jener vorangegangene Trupp die Pferde abfütterte.

Die Stimmung beider Officiere war, als in dem Schenkzimmer des Gasthofs Saint-Evremond seinem Kriegsgenossen entgegentrat, nicht ganz dieselbe. Capeitan hocherfreut über das unerwartete Zusammentreffen umarmte auf's Wärmste den Herantretenden, während in Saint-Evremond der frische Eindruck des Gesehenen auf den wahrscheinlichen Vollstrecker des blutigen Gebotes einen Schatten warf. Es war daher natürlich, daß er, nach den ersten begrüßenden Wechselreden und nach den dringendsten Erkundigungen des stürmischen Freundes, auf jenes Ereigniß einlenkend erzählte, wie diese Begegnung nur durch den unwillkommenen Anblick des getödteten Sekretairs herbeigeführt worden sei, und wie er sich selbst schon Vorwürfe deshalb gemacht habe, den Beleg für Roberts Verrätherei der rachsüchtigen Herzogin, und nicht dem Herzoge selbst eingehändigt zu haben. Denn der Befehl zu so übereilter Hinrichtung könne

bei der Neuheit der Entdeckung nicht wohl von Montmorency ausgegangen sein.

Das nun wohl nicht; antwortete Capeitan, — aber ich begreife nicht, wie Du mit jener verrätherischen Canaille irgend Mitleid spüren kannst!

Saint-Evremond bemühte sich vergebens, die Ueberzeugung zu begründen, daß man ohne alle Theilnahme für die Person des Verräthers — welche Theilnahme ihm völlig fremd, ja unmöglich sei — doch die Art der Bestrafung mit Recht mißbilligen könne, weil sie als eine sich überstürzende Rache erscheine, wie sie am wenigsten von der Zunge einer Frau geboten werden dürfe. Capeitan blieb bei seiner Behauptung, daß jenen nur getroffen, was er verdient habe, daß der Sünder durchaus keiner Schonung, noch auch jetzt mehrerer Worte werth sei, und fügte hinzu: Auch der Herzogin thust Du in Deinem übermäßigen Erbarmen Unrecht! — Ich war, beauftragt mit dem Ausheben und der Bewaffnung tüchtiger Bursche, welche in mehreren Abtheilungen dem Herzoge zuziehen, von der Hiobspost aus Toulouse aufgeschreckt worden und hatte mich eben der Stadt bis auf ein paar Meilen genähert, um Genaueres von dort zu erfahren, als ich von der Herzogin, die von meinen Bewegungen unter-

richtet war und überhaupt die prächtigste Geschäftsführerin für unsere ganze Unternehmung ist, des Räthsels Auflösung empfing und erfuhr, welche schändliche Rolle der verdammte Sekretair in Toulouse gespielt habe. Zugleich gab sie mir in ihrem Briefe die Mittel an die Hand, den Verräther in seinen eignen Listen zu fassen. Gestern gegen Abend ging unser Bote in die Stadt, Verkleidung und Geld fehlte nicht, überdies ließ sich ein früherer Gehilfe des Sekretairs zu einer Täuschung erkaufen; und noch vor Mitternacht hatte den Schelm seine Geldgier herausgelockt, wo die Disposition so getroffen war, daß ihm alle ängstliche Vorsicht und das Vorschieben eines Andern statt seiner nichts halfen. Ohne Ahnung, daß die Herzogin seinen Verrath schon kenne, kam er mit so gewaltigem Appetit nach dem versteckten Schatz wie ein Bär nach dem Bienenkorbe. Ich eilte möglichst noch in der Nacht ein gutes Stück von Toulouse wegzukommen, wo seine Aufhebung hart vor dem besetzten Thore doch wohl Aufsehen gemacht haben konnte. Dagegen sind wir heute langsamer gewesen, und die Schlange wäre mir beinahe noch entwischt! Schon in den Morgenstunden hatte er einen meiner Burschen durch Versprechungen in sein Interesse ziehen wollen.

Als ich ihm darauf erklärte, jeden Versuch zum Entkommen werde eine Kugel strafen, frug er, wohin er geschafft werden solle, und wurde leichenblaß, als ich ihm zurief: Zu ihm, den Du Judas so scheußlich verrathen hast! Er verhielt sich darauf ruhig, soll aber später, als er erlauscht hatte, daß es wirklich in Montmorency's Lager gehe, den Zunächstreitenden gesagt haben, daß er beim Herzoge, dem er stets ein treuer Diener gewesen, sich vollständig werde rechtfertigen können, da nur der Schein gegen ihn sei. Diese Versicherung und die heitere Miene, die er angenommen, hatten im Laufe des Tages die Aufmerksamkeit seiner Wache verringert; er hatte sich, ich weiß nicht wie, den Strick gelockert, der die Ellbogen auf seinem Rücken zusammenhielt; dort, wo ein dichtes Gehölz bis nahe an den Weg heranreicht, hatte er sich plötzlich vom Pferde herabgeworfen, war über einen Graben geklettert, ohne von der Pistolenkugel des ihn Bewachenden getroffen zu werden, und stürzte sich nun in vollem Laufe nach den Büschen, in denen er ein Versteck zu finden hoffte. Es entstand jetzt eine wahre Treibjagd; denn als ich mich nach dem Lärmen umsehe, sprengten schon meine Leute nach beiden Seiten um die Vertiefung und breiteten sich zu seiner Verfol-

gung aus, es fielen Schüsse aus mehreren Richtungen, und ich mußte zunächst fürchten, daß sie sich unter einander verwunden würden. Alsbald ließ ich die Kanten des Gebüsches und eine in dasselbe einschneidende Lücke besetzen, und dann durch die Uebrigen nachsuchen. Doch würde er in dem Dornenstrauch, unter welchen er gekrochen war, unsern Blicken wahrscheinlich entgangen sein, wenn nicht einige Blutstropfen vor demselben zur Entdeckung geholfen hätten. Als ihn meine Burschen herausbrachten, war er in einem Zustande, der weitern Transport zu Pferde unmöglich machte. Eine der ihm nachgeschickten Kugeln hatte getroffen; und da ich den ekelhaften Schuft nicht auf französischem Boden sich verbluten lassen wollte, auf welchem jetzt ganz andre Männer die letzte Ehrenschuld bezahlen werden, so ließ ich den Galgenvogel am nächsten Baume aufknüpfen.

Als auf diese Erzählung Saint-Evremond im trüben Schweigen verharrte, weil er den Ausgang nicht billigen konnte, weiteren vergeblichen Widerspruch aber vermeiden wollte, ging Capeitan auf seine eignen Erwartungen über, die er auf den bevorstehenden Kampf gründete, zog mit scharfem Witze gegen Richelieu zu Felde, durch welchen er sich in seiner Beförde-

rung beeinträchtigt glaubte, und sprach endlich seine Hoffnung aus, daß Saint-Evremond ihn begleiten werde, um nach eigner Wahl entweder zu den schon gebildeten Streithaufen Montmorency's, Elboeuf's und des Prinzen von Orleans sich zu begeben, oder auch ihm selbst auf seinen schnelleren und weiteren Reiterzügen sich anzuschließen. Denn er habe es übernommen, in den Flanken und im Rücken des heranziehenden Feindes Angriffe und Ueberfälle zur Beunruhigung und Störung der feindlichen Verbindungen zu bereiten; zur Anwerbung führe er eine gute Armatur in Goldstücken bei sich, und werde, nachdem er in Beziers und Montpellier noch kurze Verabredungen getroffen, Oberlanguedoc, auch wohl den südlichen Theil der Auvergne und Lyonnais für diese Zwecke durcheilen. Für Oberlanguedoc namentlich werde ihm seines Freundes Beistand und genauere Ortskenntniß große Förderung gewähren.

Capeitan, um einige Jahre älter als sein Freund, von uraltem und vornehmen Adel, von glänzend bewährter Tapferkeit, im wohlbewußten Besitze eines einnehmenden Aeußern und eines blendenden Witzes, mit einer fast übermüthigen Lebendigkeit und einer alle Zweifel an sich selbst ausschließenden Sicherheit sei-

nes gewinnenden Benehmens — hatte, wie auf die Meisten seiner jüngern Umgebung, so auch auf Saint-Evremond während ihrer gemeinschaftlichen Reise einen gewissen Einfluß ausgeübt, so daß er sich jetzt schwerer in dessen abschlägige Antwort und in die feste Erklärung finden konnte, sein früherer Kriegsgenoß vermöge es nicht in den begonnenen Kampf sich zu mischen. Die Gründe, welche Saint-Evremond ihm vorführte, wollte er nicht anerkennen; in der eigenthümlichen Stellung der Reformirten und in der durch Montmorency selbst verschuldeten Theilnahmlosigkeit des Herzogs von Rohan mochte er keine Entschuldigung für seinen früher so nachgiebigen Freund finden, und nur widerstrebend ließ er soviel gelten, daß Saint-Evremond durch sein an Herrn le Cogneux gegebenes Ehrenwort jetzt noch gefesselt sei, von welchem er sich aber schleunigst entbinden lassen müsse. Saint-Evremond erlebte hier, was oft ähnliche Jugendfreundschaften trennt, daß erst die sich entwickelnden Verhältnisse und Prüfungen des ernster gewordenen Lebens die ursprüngliche Verschiedenheit der Charaktere an's Licht bringen, und das scheinbar Feste auflockern. Als Saint-Evremond nach Sonnenuntergang von dem weiterziehenden Capeitan sich trennte, mischte sich in

die Besorgniß um den großen Gefahren Entgegentretenden die Wehmuth, daß das alte Verständniß fehle.

Der nächste Tag brachte den einsamen nach einem gemüthlicherhebenden Gespräche sich sehnenden Reisenden auf das Gut seines Pathen, den er aber nicht zu Hause fand, und bis zu dessen Rückkehr er eine ganze Woche warten mußte. Noch nie war ihm der träge Gang der Stunden so lästig geworden. Von den Ereignissen des schwebenden Kampfes konnte er in diesem vereinsamten Versteck nichts Glaubhaftes erkunden als das Eine, daß jener wichtige Beschluß der toulouser Ständeversammlung vom 22. Juli, wonach der aus Languedoc bewilligte Betrag der Staatseinnahme an Montmorency überwiesen und eine unauflösliche Gemeinschaft der Bestrebungen gegen Richelieu versprochen war, schon am siebenten August durch das Parlament von Toulouse cassirt und das Verbot veröffentlicht worden war, den Zuschriften und Vollmachten des bisherigen Statthalters noch irgend eine Folge zu leisten.

Le Cogneur traf von einer zahlreicheren bewaffneten Dienerschaft und einem glaubensverwandten Edelmann begleitet ein, und man sah ihm die Freude an, seinen jungen Freund, um den er seit Bernard's

alleiniger Rückkehr besorgt gewesen war, hier vorzufinden. Als er sich im vertrauten Zwiegespräch Alles hatte erzählen lassen, wie Saint-Evremond zur Herzogin gekommen, und was er dort und auf dem Rückwege erlebt, wobei dieser auch die überwundene Versuchung nicht verschwieg, durch seine Liebe zu Marie der Herzogin allzudienstbar zu werden, sprach er mit einer weichern Stimme, als man von den breiten Lippen und seinem rauhkräftigen Basse zu hören gewohnt war: das hast Du gut gemacht! ich bekomme Respekt vor Dir; — während er gleichzeitig mit flacher Hand ihm leise über den Kopf strich. Aber gleich darauf setzte er in seinen gewohnten Ton zurückfallend hinzu: Nun, nun! Stolz darfst Du noch nicht werden. Was ist's denn mehr, als verdammte Schuldigkeit, nicht eines Mädchens halber Vaterland und Glaube und Ehre in die Schanze zu schlagen; sich nicht von einer aus Hochmuth tollgewordenen Frau commandiren zu lassen! — Jetzt zum Tausche nun meine Neuigkeiten. Doch diese brauchen Zeit; vorher werde ich noch ein paar Posten ausstellen. Denn keine Stunde sind wir vor ungeladenem Besuche sicher, und wollen uns doch nicht gleich einer tauben Pachtersfrau überrumpeln lassen.

Darauf erfuhr Saint-Evremond, wie die Befürch-

tungen für Montmorency sich schon jetzt als im hohen Grade begründete herausgestellt hatten. Des Herzogs Warnungen, Bitten, Drohungen hatten die Verworrenheit, den kecken Leichtsinn und die launenhafte Thorheit weder in Gaston noch in dessen Genossen zurückdrängen können. Dazu hatte sich von Seiten des Günstlings Puylaurens, des Herzogs von Elboeuf und Anderer Eifersüchtelei und Mißgunst gesellt, so daß man sich der unabweisbaren Nothwendigkeit nicht fügen mochte, in Eines Hand, in die des kriegskundigen und allbeliebten Montmorency, die unbeschränkte Leitung der in ihrer Gesammtheit kaum hinreichenden Streitkräfte zu vereinigen. So mußte denn den einzelnen Abtheilungen der Zusammenhang berechneter Bewegungen und die Sicherheit eines das Ganze durchdringenden Planes fehlen. Es entstand unnöthiges Hin- und Herziehen, wodurch nicht nur die schlecht verpflegten Truppen, sondern weit mehr noch die Landbewohner litten, die sich von denen bedrängt und beraubt sahen, welche man ihnen als Befreier vom Despotismus und von übermäßigen Abgaben angekündigt hatte. Abgeordnete ausgeplünderter Ortschaften hatten erfolglos bei Montmorency um Abhilfe gefleht, wiewohl es keinem Zweifel unterworfen war, daß er

auf's Schmerzlichste von solchen Nachrichten und von den lauten Klagen der ihm anvertrauten Unterthanen berührt wurde. Dennoch hatte er noch kürzlichst alle Versuche zurückgewiesen, sich unter leidlichen Bedingungen mit Richelieu und dem Könige zu versöhnen; und auch diese Starrheit seines Entschlusses, es auf's Aeußerste kommen zu lassen, schrieb man dem Einflusse seiner Gemahlin zu. Schon waren zwei königliche Heere tief in Languedoc eingedrungen, das nähere vom Marschall Schomberg, das folgende von la Force geführt; und es war bekannt, daß der König eine Erklärung (vom **11.** August) gegen seinen Bruder erlassen und den Parlamenten ihre Verkündigung aufgegeben hatte, worin er auf Gaston's frühere eigenmächtige Entfernung, auf dessen verderbliche Anschläge und Einverständnisse mit des Reiches Feinden und auf die bisher ihm bewiesene Schonung zurückweisend, welche ihn leider nur halsstarriger und verwegener gemacht habe, sowohl den Prinzen als dessen Anhänger für Rebellen erklärte, um sie als Verbrecher der verletzten Majestät bestrafen zu lassen, falls sie nicht in den nächsten Wochen noch sich reuig unterwürfen. Eine ähnliche Deklaration gegen Montmorency war, wie le Cogneur gehört hatte, vor der

Hand noch zurückgehalten worden, aus Rücksicht für die vielfachen und gewichtigen Verwendungen beim Könige, und um ihm Zeit zu lassen, den Weg einer aussöhnenden Vermittelung noch einzuschlagen. Durch den Fehler der Zersplitterung ihrer Streitkräfte hatte Montmorency und seine Verbündete den ersten Schlag bei Bagnols erlitten, wo sechshundert Mann geblieben oder gefangen genommen waren. Auch der Führer dieser Vorhut, der Graf Estranges, befand sich unter den Gefangenen, und es hieß, derselbe solle als Aufrührer hingerichtet werden. Der Ernst des Angriffes hatte mehrere Anhänger Montmorency's wankend gemacht, die das Spiel als verloren erachtend, abtrünnig Vergebung für sich suchten und zum Theil schon zugesichert erhalten hatten, wie die Herzöge von Roaunnes und von Bovesi. Die Anschläge andrer Freunde von Montmorency waren mißlungen, so der beiden Bischöfe von Nismes und von Uzes, die vorzüglich durch die reformirten Bürger dieser Städte von der beabsichtigten Erhebung für Gaston abgehalten, und mit ihrem nicht zahlreichen Anhange ausgetrieben worden waren. Das Beispiel von Dijon wurde auch von den bedeutendern Städten in Languedoc befolgt, indem dieselben gegen die plünderungssüchtigen

Schaaren Gaston's sich abschlossen und durch eigne Kraft sich vertheidigten. So war auch nicht daran zu denken, daß jetzt noch einer der Statthalter in den benachbarten Provinzen, wie die Herzöge von Crichy, von Espernon, von Gramont, von Vitry, sich der ihrem Ende zuneigenden Erhebung anschließen werde. Einen wichtigen Verlust sollte vor einigen Tagen erst der Herzog von Elboeuf bei dem Versuche, das Castell von Beaucaire durch Verstärkung der Besatzung sich zu sichern, vom Marschall la Force erlitten haben, so daß die Einnahme jenes Castells durch die Königlichen baldigst zu erwarten sei. Le Cogneux schloß seine Erzählung, indem er die nicht zahlreichen noch militärisch bedeutenden Städte nannte, welche jetzt noch von Montmorency's und des Prinzen Truppen gehalten wurden, und gründete darauf seine Vermuthung, der Entscheidungskampf werde wahrscheinlich an den Ufern des Hérault oder in dem Theile Niederlanguedocs stattfinden, welcher zwischen diesem Flusse und der Aude sich hinstreckt. Er glaube dies um so mehr, da Montmorency, dem kein Vortheil daraus erwachsen könne, sich, wie früher Rohan, in die französischen Gebirge zu werfen, darauf bedacht sein werde, Ausgangspunkte entweder in den von

ihm besetzten kleinen Hafenstädten, wie Agde und Leucate, oder an der spanischen Grenze sich frei zu halten.

Saint-Evremond hatte seit lange so viel persönliche Theilnahme für Montmorency gefühlt, daß die schmerzlichen Erfahrungen, welche jener jetzt durch Unzuverlässigkeit und Abfall seiner Freunde und Anhänger erlitt, und die Demüthigungen, denen er wahrscheinlich entgegenging, auch ihm wehe thaten. Er äußerte dies mit dem Bedauern, daß dieser Mann für Frankreich und zunächst für Languedoc vielleicht auf lange Zeit verloren gehen solle.

Ja, entgegnete le Cogneux, Leidenschaften sind gute Diener, aber schlechte Gebieter! — Seitdem sich Montmorency dem unbändigen Hasse dieser Italienerinnen dienstbar gemacht, habe ich aufgehört für unser Vaterland etwas von ihm zu hoffen. Wie kalt lehnte er die Einladung ab, sich mit Rohan zu verständigen, weil er fürchtete, dann nicht der Erste in der Unternehmung gegen Richelieu zu bleiben; wie unempfindlich war er damals für Alles, was der Cardinal dem Volke auferlegte; bis die alte Anhetzerin in Brüssel mit der Herzogin im Bunde seinen beleidigten Stolz an den Prinzen fesselte. Und doch ist Gaston nichts als ein fader Renommist, dessen Wankelmuth dem-

selben Minister, den er noch vorm Jahre aufsuchte um ihn mit Schmähungen wie ein Fischweib zu überschütten, vom Neuen Liebe wieder zuschwören wird, sobald er sich nicht anders helfen kann. Diese Menschen begreifen nicht, daß eine Revolution jetzt nur noch gelingen kann, wenn sie in den Bedürfnissen und Wünschen der Massen wurzelt, nicht aber, wenn sie nur zu Gunsten einer ehrgeizigen Partei arbeitet. Montmorency vermag in sich nur den Vertreter des hohen Adels von altem Schlage zu sehen, und er kämpft um nichts, als um Zurückführung der Zeit, in welcher schwache Dynastien fort und fort mit mächtigen Adelshäuptern zu streiten hatten. Dies ist aber ein vergebliches Ringen; die bewaffnete Aristokratie, welche Frankreich zerfleischte und gegen das Ausland schwächte, ist schon von Heinrich IV wohlthätig beschränkt worden; in Montmorency wird sie einen neuen Fall erleben. In dieser Hinsicht hat sich Richelieu den großen König zum Muster gewählt; obschon er freilich seine Kämpfe mehr mit den Waffen der Intrigue führt und seine neue Ordnung auf eine gefahrvolle Allmacht der Monarchie stützen will. Für uns, die wir die gute alte Sitte anders verstehen, als jene Adelshäupter, die wir aber auch nicht mit den Ränken des herrsch-

süchtigen gewissenlosen Cardinals gehen können und in ihm einen lauernden Unterdrücker unserer Kirche und unserer Gerechtsame fürchten müssen, für uns bleibt in dieser Zeit der gewaltsamen Umgestaltung wenig mehr übrig, als gegen jeden Angriff das Brett zu vertheidigen, was uns inmitten der rollenden Wogen noch trägt. Wie wäre jetzt noch Gehör zu finden, wo blinder Enthusiasmus, Erbitterung, Arglist und alberne Schwäche am Steuer sitzen!

Mit diesem Ausrufe endete le Cogneux das Gespräch und überließ den jungen Freund seinen eigenen schwermüthigen Betrachtungen.

Es verging von jetzt ab kein Tag, in welchem nicht Gerüchte von Märschen oder kleinen nichts entscheidenden Gefechten eintrafen. Als besonders wichtig hob aber le Cogneux die Botschaft hervor, daß das Castell der südöstlich kaum zehn Lieues von Toulouse gelegenen kleinen Stadt St. Felix de Carmain von einer Abtheilung der herzoglichen Truppen durch einen Handstreich eingenommen worden, während das Städtchen selbst von der königlichen Mannschaft, die über Toulouse kommend, dasselbe früher besetzt habe, noch vertheidigt werde. Er begründete seine Ansicht mit der Bemerkung, daß diese an sich kleine Festung

doch beide nach Toulouse hinlaufende Thäler beherrsche und deshalb von großer militärischer Bedeutung sei; und er fand die vollste Bekräftigung seiner Behauptung in der kurz darauf eintreffenden Nachricht, daß der Marschall von Schomberg auf jene Kunde, Kanonen und das schwerste Gepäck zurücklassend, mit einem Theile seiner Streitmacht herbeigeeilt sei, jenes Castell umschlossen halte und angestrengt bestürme. Bei der ziemlichen Nähe erhielt man nun häufigere Gelegenheit, über den Fortgang dieses Kampfes um die Feste von St. Felix de Carmain etwas zu hören. Als aber die dortige Entscheidung sich in die Länge zog, und mehrere Tage verstrichen, ohne daß man etwas Wichtigeres von irgend einer Seite her vernahm, so wurde le Cogneux ungeduldig und kündigte seinem jungen Freunde an, er wünsche seinen Aufbruch nach Oberlanguedoc nicht länger zu verschieben, wo er erwartet werde und nöthig sei. Hierher habe ihn vorzüglich der Wunsch geführt, Saint-Evremond aufzusuchen oder doch sichere Nachrichten von ihm einzuholen; verweile er über eine Woche hier, so werde Wichtigeres versäumt. Nun wünsche er allerdings jede Begegnung mit Soldaten der einen oder der andern Partei und verdrießlichen Aufenthalt unterwegs zu

vermeiden; dies werde sich aber machen lassen, wenn man die ganze Niederung von Carcassone über Beziers und Montpellier vermeide, und die den Truppen nicht zugänglichen Gebirgswege über St. Pons, Viane nach den Quellen der Orbe hin wähle. Wolle Saint-Evremond ihn begleiten und zugleich dem seit vier Monaten unbesucht gelassenen eigenen Gute einen Blick zuwenden, so werde ihm dies das Willkommenste sein, obschon er ihn auch nicht abhalten wolle, hier zu bleiben.

In den Vorschlag der Begleitung ging Saint-Evremond um so lieber ein, je weniger die äußere Ruhe seiner innern Spannung zusagte. Einem aufgeregten Gemüthe erscheint jede Veränderung, sei es auch nur der Luft und des Ortes, als eine Erleichterung des Zustandes. Zudem hob sich seine Brust schon bei dem Gedanken, daß der vorgeschlagene Weg ihn nach dem Thale des Agout, vielleicht selbst in die Nähe jenes Jagdschlosses führe, wo er auch den gegenwärtigen Aufenthalt der Herzogin vermuthete. Er sagte demnach nicht blos zu, sondern pries auch dieses Vorhaben seines Pathen. So wurde der Aufbruch schon für den nächsten Tag festgesetzt.

XVII.

Um den südwestlichen Theil von Lauraguais, welcher die niedrigste Wasserscheide zwischen beiden Meeren bildet und damals nur von der über Carcassonne nach Toulouse führenden Landstraße — (seit Colbert aber auch von dem Königskanal) — durchschnitten ward, zu guter Morgenstunde und mit frischer Kraft der Pferde zurücklegen und somit jeder gerade dort nicht unwahrscheinlichen unangenehmen Begegnung ausweichen zu können, hatten unsere Reisende am letzten Tage des Augustmonats ihren Ritt auf wenige Meilen beschränkt, und beabsichtigten aus dem dürftigen Nachtquartier in einer Strecke bis Castelnaudary und — nach einer Stunde Ruhe daselbst — womöglich noch bis in die Nähe von St. Pons zu reiten. So würden sie sich, meinte le Cogneux, noch während Schomberg's Umlagerung der Feste von St. Felix

de Carmain heute weit genug vom Kampfplatze abwenden, und könnten dann in kürzern Tagesaufgaben und nach Bequemlichkeit dem Ziele entgegengehen. Des raschern Fortkommens halber und um nicht unnöthig Aufmerksamkeit zu erregen, waren außer Bernard nur zwei Diener mitgenommen, auch alle in der Ferne sichtbare Waffen zurückgelassen worden.

Man ritt eben einen allmählig anlaufenden von Feldern bedeckten Hügel hinan, dessen obere mit Gestrüpp bewachsene Kante den ersten Blick auf die rechtsher von Carcassonne führende Landstraße eröffnete, als der eine Strecke vorausgesendete Diener im gestreckten Galopp mit der Meldung zurückkehrte, er habe von dort oben einen gewaltigen Zug Cavallerie erblickt. Le Cogneur, um selbst zu sehen, näherte sich schnell der Höhe so weit, daß er von einem Strauche gedeckt jene Straße überschauen konnte, und winkte gleich darauf Saint-Evremond herbei. Deutlich konnte man schon lange Züge von Reitern unterscheiden. Während aber das Auge des jüngeren Beobachters noch auf dieser Erscheinung verweilte, sprach der ältere Krieger: Blicke weiter nach rechts, dort jenseits jener Baumgruppe; da zieht auch Infanterie heran, und, irre ich nicht sehr, mit Kanonen. Du siehst doch die

hinter einander gespannten Pferde? Das ist auf Ersatz der belagerten Feste und einen Angriff gegen Schomberg abgesehen. Denn königliche Truppen können dies nicht sein. Doch wir werden noch durchkommen, wenn wir uns dazu halten. Drum vorwärts, aber weiter nach links, um möglichst unbemerkt zu bleiben!

Im schärfsten Trabe ging es nun auf Feldwegen weiter, während man die deckende Hügelreihe rechts ließ, um so jene Niederung zu erreichen, jenseits welcher das höher gelegene Castelnaudary Beiden schon an der Stelle ihres Ausspähens sichtbar geworden war. Als sie aber aus ihrer bisherigen Richtung nach dem Wiesengrunde ausbogen, welchen der Fresquel in vielen Windungen durchschneidet, wurde es plötzlich klar, daß sie der Gefahr, aufgefangen zu werden, noch nicht entgangen waren. Denn ein Trupp Reiter, deren Voranziehen sie von jener Höhe nicht hatten bemerken können, war kaum noch zweitausend Schritt entfernt, und den Blicken derselben sich zu entziehen, wurde jetzt unmöglich. Zwar lag der Weg, den sie hatten verfolgen wollen, noch näher, aber derselbe zog sich gekrümmt am diesseitigen Flußufer zwischen Gräben hin, so daß sie auf ihm

ganz in die Gewalt der seitwärts heranziehenden Reiter gekommen wären. Während le Cogneux einen Augenblick umschauend anhielt, schlug Saint-Evremond vor, die gerade Linie durch das Flüßchen und über die jenseits liegenden Wiesen zu wählen. Aber Bernard sprach: Schaut dort drüben die tiefen Abzugsgräben! auch ist mit dem lehmigen Fresquel nicht zu spaßen, und heut hat er besonders hohes Wasser. Aber links weiter oben giebt's noch eine Brücke; so weit halten unsere Pferde wohl aus. So sei's! rief le Cogneur, reite voran!

Den Reitern, denen man so aus dem Wege gehen wollte, war dies Bemühen nicht entgangen, und da sie mit vortrefflichen bis hierher geschonten Pferden auf die Fliehenden Jagd machten, so hatte es den Anschein, als würden diese noch vor der Stadt eingeholt werden. Aber kaum hatten sie die enge Brücke erreicht, als plötzlich die Verfolgenden Halt machten und rasch zurückschwenkten. Anfangs konnte sich le Cogneur die Eile dieser Umkehr nicht erklären; als er aber die Anhöhe hinanreitend, auf der Castelnaudary liegt, zurückblickte, gewahrte er zu seinem großen Erstaunen, daß die eben noch Verfolgenden jetzt selbst Verfolgte waren. Denn über die linke Hügelreihe,

worüber die Straße nach Toulouse sich fortzieht, war ein Zug Cavallerie hervorgebrochen und drängte jenen schwächeren Vortrab wieder zurück. Noch mehr staunten unsere Reisenden aber, als sie das Thor von Castelnaudary von königlichen Truppen besetzt fanden, die — von ihrem höhern Standpunkte aus Augenzeugen der Verfolgung — keine Schwierigkeit machten, die Geflüchteten einzulassen, und sich darauf beschränkten, die Namen derselben und das Versprechen zu verlangen, daß sie keinen Versuch machen wollten, ohne specielle Erlaubniß die Stadt wieder zu verlassen. Außerdem ging eine Wache mit zum Gasthofe, und von dieser erfuhren sie unterwegs, das Castell von St. Felix de Carmain habe gestern capitulirt und der Marschall von Schomberg sei von dort im Anzuge. Bernard aber bemerkte, er glaube in Einem der schnellsten ihrer Verfolger den Grafen von Moret erkannt zu haben.

Laß uns eilen, sprach le Cogneux im Zimmer des Gasthofes zu Saint-Evremond, einen Blick in's Thal zu gewinnen. Wiewohl Montmorency oder wer sonst die orleanischen Truppen führt, den Zweck des Entsatzes verfehlt hat, ist doch nicht zu glauben, daß er sich vor Schomberg's getheilter Macht ohne Gegen-

wehr zurückzieht, oder von der Toulouser Straße abdrängen läßt. Wir können jetzt die Stadt doch nicht verlassen; schon unsere armen Thiere bedürfen einiger Rast. So wollen wir mindestens benutzen, was gegeben ist. Ich kenne hier einen alten Advokaten, der, irre ich nicht, in diesem Neste Bürgermeister war; dieser soll uns zu einer paßlichen Warte verhelfen.

Trotz der ängstlichen Bewegung auf den Gassen und in den Häusern gelang es doch bald, jenen Herrn aufzufinden. Mit wie vielen Bücklingen aber derselbe auch Herrn le Cogneux empfing, so fiel es doch schwerer, ihn zur persönlichen Ausführung des Gesuchs zu bringen. „Als guter Bürger und Familienvater könne er jetzt am wenigsten das Haus verlassen" — war seine Entschuldigung, und er gab nur zögernd den Vorstellungen nach, daß er die Seinen und die ganze Stadt bestens berathen könne, wenn er den Ausgang des Treffens, was sich ohne Zweifel im Thale entspinnen werde, möglichst bald erfahre und den Verlauf mit höchsteigenen Augen schaue.

Es stand hart an der Ringmauer ein Thurm, ein Ueberbleibsel jener im Albigenserkriege und in den Kämpfen gegen die Engländer berühmt gewordenen alten Burg, welcher jetzt in seinen wohlerhaltenen

unteren Gewölben vielerlei Gerümpel als Eigenthum der Stadt barg, von seinen luftigen Zinnen aber eine weite Umsicht und besonders über das nahe Thal des Fresquel gewährte. Diesen bezeichnete le Cogneux als den Gegenstand seines Wunsches, und der würdige Bürgermeister schritt mit dem Schlüsselbund voran, wurde aber, als man die letzten fragmentarisch gewordenen Treppen unter sich und vor sich an niedriger Brüstung die erwünschteste Aussicht hatte, vom Neuen ängstlich, weil Kugeln hierher fliegen könnten. Es half wenig, daß le Cogneux lächelnd sagte: Sehen Sie getrost hinab, Verehrtester; die Leute da unten haben — sich einander gegenübergestellt — so viele Gegenstände zum Treffen, daß es dort keiner Seele einfällt, hier herauf zu zielen. Und wollten sie es, so wäre es, als hielten sie auf den Mond; selbst die beste Büchsenkugel reicht nicht soweit. — Der Getröstete begnügte sich, mit dem Finger auf die Kanonen zu weisen, die jetzt deutlich zu sehen waren, und fügte gleich darauf hinzu: er mache sich Vorwürfe, den gnädigen Herren keinen Imbiß angeboten zu haben, er wolle dies eiligst jetzt nachholen und für ihre Rückkehr vorbereiten lassen. Mit

dem letzten seiner Worte war er auch schon auf der Treppe untergetaucht.

Gleich darauf trat Bernard heran, und erzählte, ein Landmann, der gestern Abends Carcassonne verlassen und diesen Morgen schon Castelnaudary erreicht habe, wolle den Herzog von Montmorency bei jenen Truppen dort erkannt, außerdem aber gehört haben, auch der Prinz von Orleans mit vielen andern vornehmen Herren sei dabei.

Um so wahrscheinlicher ist's, bemerkte le Cogneur, daß es dort unten nicht bei Neckereien bleibt.

Was sich bis jetzt den Blicken der hohen Zuschauer darstellte, war Folgendes. Der schwache Vortrab der Herzoglichen hatte sich das Thal hinab bis auf die sich ausbreitenden Reihen ihrer Cavallerie zurückgezogen. Von den nördlich gelegenen Hügeln, über welche sich der Weg von St. Felix de Carmain zieht, und von der Toulouser Straße her vorrückend, hatte Schomberg seine Linien so weit entfaltet, als es nach seiner linken Seite die Niederungen des Fresquel und auf seiner rechten die Thalränder erlaubten, und seine vorderen Reiterzüge beherrschten den Zugang zu jener langgestreckten Dammbrücke, die über den Fresquel und dessen sumpfige Angrenzungen nach den Wiesen hin-

überführte, aus deren Fläche sich die Straße nach Castelnaudary erhob. Südlicher erblickte man die orleanischen Reihen, die — an Zahl ihren Gegnern wohl etwas überlegen — aus dreitausend Mann Fußvolk und gegen dritthalbtausend Reitern bestanden. Sie waren so aufgestellt, daß ein erfolgreicher Widerstand gegen ein weiteres Vorrücken Schomberg's zu erwarten war. Auf einer Erhöhung stand ihre Batterie und beherrschte die nach Carcassonne führende Straße; an diese schloß sich zunächst ihr Fußvolk und an den Flügeln die tiefaufgestellte Reiterei. Das Gefecht hatte sich bisher auf Vorpostenangriffe beschränkt, und es schien jetzt von beiden Seiten eine Stockung oder eine gewisse Unsicherheit über die nächsten Bewegungen eingetreten zu sein.

Will Schomberg dort durchbrechen, bemerkte le Cogneur, so wird ihm dies viel, wo nicht den Tag kosten. Gewiß befehligt Montmorency dort; denn in der gegebenen Lage läßt sich keine bessere Aufstellung wählen; sie ist vortrefflich.

Allein Schomberg's dichte Reiterzüge rückten nicht näher an den Feind hinan, und man sah, wie Einzelne jener Reiter nach Schomberg's Mittelpunkt zurücksprengten. Später erfuhr man, daß dieser Mar-

schall, schon in der Nacht von der feindlichen Annäherung benachrichtiget, mit seiner heutigen Bewegung nichts anders beabsichtigte, als in der Besetzung von Castelnaudary dem Gegner zuvorzukommen und dadurch Herr des Passes zu bleiben. Er hatte deshalb dem Führer der vorangehenden Cavallerie, dem Herrn de Breze, die Weisung gegeben, linksab den Weg über den Fresquel einzuschlagen. Dieser aber trug jetzt Bedenken, hart unter den Augen des Feindes diesen Seitenmarsch über den Damm und die lange Brücke anzutreten, weil er fürchten mußte, daß während des nothwendig nur langsamen Ueberschreitens die Feinde herankommen, seine schmalen Züge sprengen und den auf sich selbst angewiesenen Nachzug durch Uebermacht schlagen würden. Und wirklich bewiesen die Bewegungen, welche die herzogliche Reiterei jetzt etwas näher brachten, die Absicht, falls der feindliche Zug gen Castelnaudary sich wende, nur den vorderen Theil unangegriffen hinüber zu lassen, dann aber auf die noch diesseits des Flusses weilende Hälfte sich mit ganzer Kraft zu werfen.

Als daher die Meldung an Schomberg gelangte, warum die Bewegung stocke und de Breze zugleich vorschlagen ließ, die etwa zweitausend Schritte links

entfernte und höher gelegene kleinere Brücke zum Uebergange zu benutzen, während es seine Sorge sein werde, dieses Uebergehen dem nur einige Büchsenschüsse vor ihm stehenden Feinde möglichst lange zu verstecken, so billigte der Marschall diesen Plan, und schritt alsobald zu dessen Ausführung.

Und so sahen die von des Thurmes Höhe Ausschauenden, was sich den Augen der im tieferen Thale stehenden Herzoglichen entziehen mußte. Sie sahen, wie aus Schomberg's Mittel- und Hintertreffen schmale Colonnen im Eilschritt nach links und über die obere Fresquel-Brücke zogen und auf der Niederung zwischen Fluß und Stadt sich ausbreiteten. Einstweilen blieb der größere Theil der königlichen Reiterei in der früheren Stellung, nach vorn mit kleinen Plänkeleien den Feind beschäftigend, allmählig aber die hinteren Reihen zum gewählten Uebergangspunkte zurücksendend, bis die Aufgabe so weit bewerkstelligt war, daß sie ohne Schaden vom Zugange zur größern Brücke ablassen und den Ihrigen folgen konnten.

Noch während dieses Vorganges rief Saint-Evremond: Schade, daß Montmorency diese Aenderung nicht bemerkt! Er ist an Cavallerie offenbar

stärker; auch scheinen sie dort durchweg besser beritten zu sein; und wenn er jetzt, wo etwa die Hälfte der Königlichen herüber ist, mit der vollen Wucht seiner Reiter angriffe, so könnte er die ihm Gegenüberstehenden so zurückwerfen, daß sie keine Zeit fänden, den Ihrigen sich anzuschließen; ja er könnte sie soweit zurückjagen, daß er dann — zu seinem Fußvolke zurückkehrend — gegen Castelnaudary eine leichte Aufgabe hätte!

Sind wir nicht Neutrale? entgegnete le Cogneur. Aber Du hast Recht; des Tages Entscheidung scheint auch für Montmorency hier davon abzuhängen, im rechten Momente von der Vertheidigung zum Angriffe überzugehen. Und diese Frist wird bald vorbei sein! Doch gegen Schomberg sei nicht ungerecht. Sieh', wie er seitwärts der kleinen Brücke Infanterie so aufgestellt hat, daß der Sturm eines Reiterangriffes wohl daran brechen könnte. Auch ist die Beschaffenheit des Bodens dem an Infanterie Stärkeren günstig, und er versteht ihn zu benutzen. Seine Leute sehen freilich nicht so glänzend aus, wie jene freiwilligen Edelleute dort auf ihren schönen Pferden, aber sie werden um so besser ausdauern.

Als Schomberg den Fluß hinter sich hatte, schickte

er sein Gepäck seitwärts hinauf nach Castelnaudary und vertheilte seine Truppen über die Wiesen, welche die Niederung zwischen der die Stadt tragenden Höhe und dem Flusse bildeten. Aber auch Montmorency schien nicht ohne einen Erfolg abziehen zu wollen. Denn kaum hatte man sich auf seiner Seite von der Schwenkung des Feindes unterrichtet, und wie derselbe damit sich begnüge, Castelnaudary zu decken; als auch dort alles in Bewegung kam, und die vorderen Reihen nach der größeren Brücke, die den unteren Uebergang über den Fresquel bildete, hindrängten. Hätte Schomberg Zeit gehabt, auf der linken Seite des Flusses auch bis zu dieser unteren Brücke mit seinem Fußvolk zu gelangen, ehe sie vom Gegner überschritten wurde, so würde der Angriff hier große Schwierigkeiten gefunden haben und der Tag wahrscheinlich ohne Treffen geblieben sein. Aber die Fortschritte der königlichen Truppen konnten auf der mit tiefen Abzugsgräben und aufgeworfener Erde durchzogenen Wiesenfläche nur langsam sein. Und so fanden die Herzoglichen Zeit, jenen Damm nebst Brücke in Eile zu überschreiten und ein nahes Gebüsch nebst einigen Häusern in der Niederung zu besetzen, wodurch der Zutritt zum linken Flußufer ihnen gesichert schien.

Viel war aber damit nicht gewonnen. Es entspann sich hier ein nach keiner Seite hin entscheidendes Gefecht. Montmorency's Fußvolk, welches nach der Stadt hin vordringen sollte, vermochte es nicht jenseits des Gebüsches und auf den Seiten des Weges sich zu entwickeln, da das concentrirte Feuer der auf den Wiesen aufgestellten königlichen Infanterie dies verhinderte. Dagegen gelang es auch Schomberg nicht, mit seinen Reitern von beiden Flügeln her das feindliche Fußvolk bis zur Brücke zurück zu werfen; denn auch diese wurden durch Gräben und durch das hinter jenen Häusern und dem Gebüsch her unterhaltene Feuer von ihrer Aufgabe abgehalten. So zog sich dieser Kampf gegen eine Stunde ohne Veränderung der beiderseitigen Stellung hin, und es lag am Tage, daß Montmorency empfindlichem Verluste sich erfolglos aussetze, wenn es nicht bald gelänge, den Feind soweit zurück zu drücken, daß die herzogliche Streitmacht auf der linken Seite des Fresquel sich entfalten könne.

Diese Beobachtung hatte le Cogneux, von dessen Standpunkte zu sehen war, daß viele Verwundete über die Brücke zurückgetragen wurden, eben ausgesprochen, als Saint-Evremond rief: Schaut, dort

sprengt ein stärkerer Reiterzug heran; dort gegen die vorgedrungenen königlichen Carabiniers!

Das sind wohl wenig mehr als hundert Mann, erwiederte le Cogneux; und der Boden ist dort so zerschnitten, daß solchem Angriffe kein rechter Nachdruck gegeben werden kann.

Doch seht, entgegnete Saint-Evremond, wie schnell sie über den ersten Graben sind, — und welch prachtvolle Pferde, so weit man die vorderen sehen kann!

Was kann dies helfen? sagte le Cogneux. Sprengen sie auch die Zunächststehenden auseinander, so ist damit nichts zur Entscheidung gewonnen. Durch die Kugeln aus der Flanke her verlieren sie, wie Du siehst, viele Leute, und doch müssen sie obenein auf demselben Wege zurück, wenn sie nicht zwischen jene sich gegenseitig deckenden Compagnien und in's verderblichste Kreuzfeuer gerathen wollen.

Der Kampf an dieser Stelle hielt sich auch nur wenige Minuten lang unentschieden. Denn der Kugelregen der königlichen Musketiere verwundete oder tödtete so viele, daß plötzlich die hintersten Reihen der zum Angriff geführten herzoglichen Reiter sich wendeten und in wilder Flucht zurück und auseinander-

stoben. Gleich darauf schwenkte sich eine Compagnie der königlichen Garde zu Fuß näher heran und schnitt die Rückzugslinie ab, so daß die Wenigen des vorgedrungenen Reiterzugs, welche den Kampf noch fortsetzten, umschlossen schienen.

In diesem Augenblicke deutete Bernard auf einen Einzelnen der umstellten Reiter, der unter den Vordersten auf den Feind einhieb.

Das ist der Herzog! rief er; der dort auf dem Atlasschimmel. In Toulouse habe ich diesen andalusischen Hengst in seinen Ställen gesehen. Es ist sein Lieblingspferd, und Er muß es sein!

Mit höchster Spannung verfolgte man jetzt jede Bewegung des kühnen Führers, dessen bewunderungswerthe Tapferkeit alle Blicke angezogen haben würde, hätte dies nicht schon die warme Theilnahme für seine Person gethan.

Auch seitdem die Zurückfliehenden Montmorency verlassen hatten, waren wieder Mehrere schon an seiner Seite gefallen, und das Häuflein um ihn enthielt jetzt noch gegen zwanzig Reiter. Als Montmorency dies gewahrte, und daß er umringt sei, rief er: Tapfere hauen sich durch, — folgt mir! — und sprengte an der Spitze dieser Wenigen durch's Gewirre des näch-

sten Kampfes, die Entgegentretenden niederwerfend. So flog die kleine Schaar über die nächsten Gräben. Da stand die Leibcompagnie des Marschall von Schomberg entgegen. Im geraden Sturmlauf ging's auf dieselbe los; auch hier fielen wieder einige von Montmorency's Begleitern; aber ihn mit wenigen seiner Reiter sah man durchbrechen und nach dem nächsten Graben zufliegen. Hinter diesem starrte eine neue feindliche Linie entgegen; es war königliche Leibgarde, und seitwärts stand die Hälfte des Regiments Camblay. Auch gegen der Leibgarde Feuer sah man ihn noch ansprengen und das Schwert zum Einhauen erheben, als plötzlich der Hengst unter ihm sich bäumend einen Seitensprung that; der Herzog schien im Sattel zu wanken, und gleich darauf stürzten Reiter und Roß.

Mein Gott! rief Saint-Evremond, Montmorency ist gefallen! — und langsamer setzte le Cogneux hinzu: Gute Nacht, schöner Stern alter Ritterlichkeit!

Der Schmerz, welcher Saint-Evremond's Brust durchzog, und beider Zuschauer warme Anerkennung des gesunkenen Helden stumpften ihre Aufmerksamkeit auf den weitern Verlauf des Treffens ab. Auch war mit Montmorency's Fall die Sache in Wahrheit be-

endet. Von den Reitern, die bis zuletzt ihm zur Seite geblieben, hatte keiner den tödtlichen Kugeln entkommen können; auch von denen, die früher zur Flucht sich gekehrt, waren die Meisten gefallen, einige gefangen worden. Schomberg zufrieden mit dem erreichten Erfolge begnügte sich, alle Angriffe abgeschlagen zu haben; er beharrte in seiner festen Stellung und wartete in ihr noch eine Stunde lang, ob noch etwas gegen ihn versucht werde. Aber in den Reihen seines Feindes herrschte Bestürzung und Verwirrung, welche Gaston selbst noch gesteigert hatte, indem er, bei der Nachricht von Montmorency's Schicksal, vor Allen laut rief! Ah! dann sind wir verloren! Und doch hatte man, wie bescheiden auch diese nachträgliche prinzliche Anerkennung lautete, von dort, wo das Zwanzigfache des gefährdeten Reiterzugs noch wohlbehalten unter den Waffen stand, keinen Versuch gemacht, dem bedrängten Helden Hilfe zu bringen. Später erfuhr man, daß Montmorency verdrießlich über den ewigen eifersüchtigen Widerspruch von Puylaurens und andern Günstlingen, und in seinen Anordnungen vom Prinzen selbst gestört, sich an die zunächststehenden Grafen Rieux und Moret (dieselben, welche an seiner Seite auf dem Schlachtfelde starben)

und an andre Führer und Edelleute mit der Aufforderung gewendet habe, selbst die Hand zur Entscheidung anzulegen, damit doch einiger Ernst in das bisher so kraftlos geführte Unternehmen komme. Denn wenn wir — hatte er mit zorniger Stimme hinzugesetzt — wir, die wir an der Spitze stehen, deren Aufruf das Land vernommen hat, unsere gute Sache gleich einem Intriguenspiel und einer Tändelei betreiben, wer soll dann noch Lust haben für uns zu bluten!

Während unter Gaston's Soldaten die Muthlosigkeit zunahm, so daß schon jetzt Einzelne der in Languedoc Geworbenen wegzukommen suchten, führte Schomberg noch vor Sonnenuntergang seine ermüdeten Truppen nach Castelnaudary und ließ nur die den Brücken nächsten Erdwälle noch besetzt. Bald erfuhr man auch, der Prinz ziehe nach Süden hin ab, und in seinen Haufen scheine Eile und Rathlosigkeit zu herrschen.

Trübe blickte Saint-Evremond noch auf den Kampfplatz hinab, wo Verwundete weggetragen, Todte der herrenlos gewordenen Habe beraubt wurden, als le Cogneur zum Hinabsteigen mahnte, um für das Zunächstliegende zu sorgen, nämlich für die

Sicherung der eigenen Pferde und eines Nachtlagers in der Stadt, die heute nicht mehr verlassen werden konnte. Unten hörten sie aus dem Munde des vorangeeilten Bernard noch verschiedene Einzelheiten des beendeten Gefechtes, welches, wie kurz und partiell es auch gewesen, doch ungewöhnlich viele Vornehme niedergestreckt hatte; von Seiten des Prinzen, außer den schon genannten Grafen von Rieux und Moret, welcher letztere als Sohn von Heinrich IV ein natürlicher Bruder des Königs und Gaston's war, den an Tapferkeit und Kriegsruhm nicht nachstehenden Grafen von Fucillade, die Hauptleute de Raze, de Laurent, de la Nove, die Mehrzahl der Capitaine im Regimente von Languedoc und viele andere Officiere. Auch die Sieger hatten Männer von Bedeutung verloren. Nichts aber machte auf jene einen stärkern Eindruck, als Bernard's Versicherung, Montmorency lebe noch und sei stark verwundet in die Stadt eingebracht worden. Ihre Bemühungen, in das Haus, eines der nächsten am Eingange in die Stadt, wohin man den Verwundeten vorläufig geschafft hatte, zugelassen zu werden, waren vergeblich; selbst königliche Officiere wurden von der dort aufgestellten Wache zurückgewiesen. Nur den Bescheid erlangten die Forschenden spä-

ter von dem Wundarzte, welcher den ersten Verband besorgt hatte, daß Montmorency von mehreren Kugeln und Schwerthieben getroffen, doch keine an sich tödtliche Wunde habe. Als Saint-Evremond diese Kunde mit einer sichtbaren Freude vernahm, warf le Cogneur ihm die Frage entgegen, ob ein Reitertod auf dem Schlachtfelde nicht glücklicher für Montmorency gewesen wäre, als das Loos solcher Gefangenschaft?

Am folgenden Morgen gelang es le Cogneur beim Marschall Schomberg nicht nur die zur Fortsetzung ihrer Reise erforderliche schriftliche Zustimmung, sondern auch einen für seinen jungen Begleiter besonders willkommenen Auftrag zu erhalten. Nachdem nämlich der Marschall die Bitte, den in schwerem Wundfieber liegenden Montmorency sehen zu dürfen, ihm mit der Bemerkung abgeschlagen hatte, es stehe nicht in seiner Macht, die Strenge der Bewachung im mindesten zu lindern, bis Befehle des Königs, an welchen ein Eilbote mit der Nachricht des Gefechts und dieser Gefangennehmung gestern Abend nach Lyon abgegangen sei, weitere Bestimmungen brächten, so benutzte le Cogneur die Gelegenheit, auf die traurige Lage der Herzogin aufmerksam zu machen, die in der Angst um

ihren Gemahl und auf dem einsamen Jagdschlosse den Gefahren des in kleinere Gefechte sich jetzt zersplitternden Kampfes ausgesetzt sei, auch bei dem wahrscheinlichen Versuche einer Flucht nach der Seeküste hin in das Gewirre der letzten Gegenwehr hineingerathen müsse. Denn Gaston werde, nachdem der ordnende Geist aus seinen Reihen mit Montmorency gewichen, an keines Andern Rettung denken als an die eigene und seiner nächsten Umgebung. Eine der Herzogin ausgestellte Erlaubniß, zur Pflege des verwundeten Gemahls herbeieilen zu dürfen, werde dagegen ihr selbst Schutz gewähren, und außerdem die Möglichkeit neuer Einmischungen und Aufreizungen von ihrer Seite abschneiden. Darauf erwiederte Schomberg, eine solche Erlaubniß könne er nicht geben, Montmorency müsse auch von den Seinigen abgeschlossen bleiben. Dagegen führe er mit Frauen keinen Krieg, und wenn die Herzogin von jetzt ab sich ruhig verhalte, solle ihr persönliche Sicherheit zugesagt werden. Den Vorschlag, welchen le Cogneux auf diese Aeußerung begründete, mit solcher Botschaft den jungen Saint-Evremond zu betrauen, dessen Weg ohnehin in die Nähe jenes Jagdschlosses führe, nahm der Marschall beifällig auf. Und so kam es, daß Saint-Evre-

mond, nachdem er die Anweisung dazu von Schomberg selbst entgegengenommen hatte, noch an demselben Tage mit seinem Pathen, der einige Meilen gemeinschaftlichen Weges mit ihm hatte, Castelnaudary verließ.

XVIII.

Saint=Evremond hatte geglaubt, die erste Nachricht von dem für Montmorency so unglücklichen Treffen der Herzogin zu bringen, und seine Theilnahme dafür ließ ein Gefühl der Freude, sich Marien wieder zu nähern, in ihm unterwegs nicht aufkommen. Aber schon beim Eintritte in das Jagdschloß belehrte ihn der Ausdruck der Bestürzung und Verwirrung auf allen Gesichtern der Bediennng, daß die schlimme Botschaft ihm vorausgeeilt sei. Es ergab sich auf seine Fragen, daß schon am frühen Morgen ein fliegendes Gerücht von jenem Ereignisse hierher gelangt sei, daß später einige versprengte Reiter, deren Einer Augenzeuge gewesen sein wollte, die Versicherung gebracht hätten, der Herzog sei vor Castelnaudary gefallen, worauf Gaston sich zur Flucht gewendet habe, und daß die Herzogin, welche anfangs die Glaubwürdig=

keit des Vernommenen leidenschaftlich bestritten habe, bei der ausführlichen und von ihr selbst entgegengenommenen Meldung jener Reiter plötzlich zusammengesunken sei, und seitdem in Krämpfen liege. Fräulein de Lorme, an's Lager der Herzogin gefesselt, war nicht zu sprechen, und nur durch Fanchon konnte Saint-Evremond berichten, daß Montmorency noch lebe, auch keine tödtliche Wunde habe.

Am nächsten Tage ließ ihm Marie sagen, die krankhafte Aufregung der Herzogin habe jeden Versuch einer Tröstung zurückgestoßen, die Nachricht vom Leben des Herzogs als eine Erdichtung behandelt, und sie sei in einem Zustande, der auch den Arzt sehr besorgt mache. Er möge das Schloß nicht auf längere Zeit verlassen, als er dazu brauche, weitere Erkundigungen über Montmorency einzuziehen.

Später erfuhr Saint-Evremond auf demselben Wege, die Herzogin liege jetzt in Fieberphantasien darnieder, in welchen sie bald sich abmühe, das strömende Blut Montmorency's zu hemmen und seine Wunden zu verbinden, oder seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde aufzusuchen, bald auch sich selbst als seine Mörderin anklage und Verwünschungen über sich häufe. Endlich waren auch diese Schreckbilder von

der Fieberkranken gewichen und es trat solche Abspannung und Schwäche ein, als habe sich das Leben in seinen innersten Kern zurückgezogen und neige sich dem Verlöschen entgegen.

Während dieser Wochen hatte Saint-Evremond überflüssige Zeit, in der Umgegend Nachrichten über Montmorency und die demselben Verbündeten zu sammeln. Auch erhielt er von le Cogneur, dem er sein längeres Verweilen auf dem Jagdschlosse gemeldet hatte, schriftliche Bestätigung vieler für die Herzoglichen ungünstigster und trauriger Nachrichten. Der Abfall von der gegen Richelieu aufgepflanzten Fahne verbreitete sich schnell unter den Städten, dem Adel und den Soldaten. Die Bürger von Alby erklärten die Absetzung ihres Bischofs und ihre eigene Rückkehr zur Sache des Königs, welchem Beispiele andre Städte bald folgten. So sah sich der Herzog von Elboeuf, als er an der Spitze von vierhundert Reitern Lunel besetzen wollte, vor den Thoren dieser verbündeten Stadt zurückgewiesen und zum Abzuge genöthigt. Empfindlicher ward Saint-Evremond von Berichten über die blutige Strenge gegen gefangene Empörer berührt. Lyon hatte, am fünften September den von zahlreichen Truppen begleiteten König in demüthiger

Feierlichkeit empfangend, die Schlüssel der Stadt durch kniende Magistratspersonen überreichen lassen; zur Seite der beleidigten Majestät stand Richelieu und beflügelte die schreckenden und strafenden Blitze. So ward der Vicomte d'Estrange mit zwei Standesgenossen zu Pont St. Esprit enthauptet, während ebendaselbst der Strick das Leben dreier mit jenen gefangener Officiere endete. In Lyon und unter Richelieu's Augen mußten, am Tage vor des Königs Abreise, am achten September mehrere Edelleute das Schaffot besteigen, unter welchen zum tiefen Schmerze für Saint-Evremond auch sein Kriegs- und Reisegenosse von Capeitan sich befand, derselbe, den noch vor einigen Wochen der Zufall ihm entgegengeführt hatte. Wenige Meilen vor Lyon war er bei dem Geschäfte, wozu ihn die Herzogin mit Geld versehen, bei heimlicher Werbung für Orleans ergriffen worden, und alle Fürbitten seiner vornehmen Verwandten, alle tapfere Kriegsthaten, durch die er sich im königlichen Heere noch bis zum jüngsten Feldzuge in Savoyen ausgezeichnet hatte, vermochten es nicht, seinen Nacken dem rächenden Beile zu entziehen. Noch andere Städte Südfrankreichs sahen jetzt solche Hinrichtungen. Und doch war der Aufständigen Muth schon mit Montmo-

rency's Gefangennehmung gebrochen, ihre letzte Kraft aber fünf Tage später bei Beaucaire zersplittert, wo der Marschall la Force die vom Herzoge von Elboeuf geführten Schaaren schlug und zersprengte.

Der Blick auf Alles dies, und auf die schon unter dem 23. August gegen Montmorency besonders erlassene königliche Deklaration, durch welche dieser als Majestätsverbrecher aller Würden und Ehren entsetzt, die Einziehung seines Eigenthums angeordnet und das Parlament zu Toulouse mit der gerichtlichen Verhandlung gegen ihn beauftragt wurde, so wie die Nachricht vom Anzuge des Königs, der mit dem allmächtigen Minister und Vielen seines Hofes sich langsam Languedoc näherte, steigerten in Saint-Evremond die Besorgniß um den Herzog, dessen starker Körper, wie man vernahm, alle vor Castelnaudary empfangene Wunden zu überwinden versprach. Er theilte deshalb, als er endlich von Marie hörte, die Herzogin sei in so weit wieder hergestellt, daß sie ihre Lage jetzt überschauen und neue Hoffnungen auf die Erhaltung ihres Gemahls gründen könne, derselben seine Befürchtungen mit, indem er ihr zugleich erzählte, wie streng der jetzt nach Latour versetzte Montmorency bewacht werde, und wie bei Eingabe seiner Meldung über das Be-

finden der Herzogin der Marschall Schomberg auch für den Fall ihrer Genesung es als eine Unmöglichkeit bezeichnet habe, daß sich dieselbe dem Gefangenen noch nähern dürfe. Demnach glaube er, es sei hohe Zeit alles Mögliche zu thun, was von Seiten der Herzogin für ihren Gemahl geschehen könne, wozu außer Bittgesuchen an den König und Richelieu sicherlich auch eine Aufforderung an Gaston gehöre. Es sei nämlich in den letzten Tagen eine Art von Waffenstillstand zum Vortheile des Prinzen eingetreten, an dessen Gefangennehmung weder dem Minister noch seinen Genërälen etwas gelegen sein könne. Gaston habe aber die nächste Verpflichtung, zu Gunsten dessen zu wirken, der für ihn Alles gewagt habe. Und so sei es die natürlichste Forderung, daß Montmorency's Begnadigung einen der Friedens- und Unterwerfungsartikel für den Prinzen von Orleans bilde. Wolle die Herzogin eine solche Mahnung an Gaston ergehen lassen, so erbiete er sich nach Beziers zu eilen und eine schriftliche Zusage zur Beruhigung der Herzogin vom Prinzen sich zu erbitten.

Die Herzogin, welche bei erneuter Lebenshoffnung in demselben Grade nachgiebig und mild geworden war, in welchem sie sich schwach fühlte, ergriff hastig

das Anerbieten, diktirte und unterschrieb einen dringendste Bitten enthaltenden Brief und ließ dem Ueberbringer möglichste Eile und Eifer anempfehlen.

Unterwegs konnte sich Saint-Evremond vom Neuen überzeugen, welch allgemeine Theilnahme und Liebe Montmorency zugewendet war. Die Bewohner Languedoc's, welche dem Prinzen und seinen zügellosen Truppen auf's heftigste zürnten, bemitleideten den Herzog und drängten sich heran Nachrichten über ihn zu vernehmen. Die Officiere der königlichen Soldaten, bei denen sich Saint-Evremond über seine Absichten ausweisen mußte, erleichterten, vom Zwecke der Reise unterrichtet, sein Fortkommen und begleiteten ihn mit freundlichen Wünschen. In Beziers angekommen, fand er diese Stadt, wie ihre Umgegend, von bunten lärmenden Schaaren besetzt, die gleich ihren Herren auf Kosten der Gemeinden und Bürger es sich wohlsein ließen.

Nachdem er in einem der stattlichsten Häuser am Markte, in welches man ihn gewiesen, eine Stunde gewartet hatte, weil er den anvertrauten Brief nur persönlich abgeben wollte, ward er in ein Zimmer des ersten Stocks geführt, aus welchem eben eine Deputation der Stadt entlassen wurde, die den Prinzen um

Schonung wegen Ueberlastung der Bürger gebeten hatte. Die daraus entstandene Stimmung mochte dazu beitragen, daß Gaston das Schreiben sogleich bei Seite legend verdrießlich erklärte, er werde es dem Ueberbringer sagen lassen, falls ein Bescheid darauf nöthig werde. Erst als Saint-Evremond mit der Versicherung, der schwererkrankten Herzogin Genesung hänge wahrscheinlich von der Beantwortung dieses in den ersten Stunden der zurückgekehrten Besinnung von ihr diktirten Briefes ab, um Angabe der Stunde bat, in welcher er die ersehnte Antwort abholen dürfe, entschloß sich Gaston das Siegel zu erbrechen, und das Schreiben rasch zu durchlaufen. Einstweilen ruhten des Wartenden Blicke forschend auf dem Gesichte des Lesenden, ohne eine Regung mitleidiger Gefühle zu entdecken. Dagegen fiel ihm die Aehnlichkeit auf, welche der jetzt vierundzwanzigjährige Prinz mit seinem um sieben Jahre ältern Bruder dem Könige, besonders in den Augen, der etwas breiteren Nase und in der Gestaltung des Kopfs hatte, obschon die volleren Formen der Wangen und des Kinn's zu den abgemagerten des Königs einen starken Gegensatz bildeten. Der sorgsam gepflegte Bart über den aufgeworfenen Lippen, die weichliche Sinnlichkeit seiner Züge

und die Mattigkeit des Blickes paßten zur gesuchten Zierlichkeit des langen gelockten Haares und des reichen Spitzenkragens, welcher sich tief über das gestickte Reitercollett breitete.

Es ist Alles geschehen, — sprach jetzt der Prinz in schneller Rede — was zu Montmorency's Sicherung gehört. Die Herzogin kann sich beruhigen. Beim Marschall la Force habe ich zuerst um Waffenstillstand anhalten lassen, dann mit seiner Billigung und unter seinem Geleite einen Bevollmächtigten zum Könige gesandt. Auch weiß ich, daß ein päbstlicher Nuntius und der Prinz Thomas von Savoyen als Friedensstifter in Lyon eingetroffen sind und für mich wirken. Stündlich erwarte ich aus Nismes, wohin sich der König seit Kurzem begeben, den von mir abgeordneten Herrn von Chaudebonne zurück. Verweilen Sie noch etwas hier, und Sie werden der Herzogin mehr als die gewünschte Beruhigung mitbringen können. Einstweilen will ich Sie überzeugen, wie gut ich für alle meine Verbündete sorgte. Sie sollen die Artikel selbst lesen, welche die Grundlage des Friedens zwischen mir und meinem Bruder bilden werden.

Mit diesen Worten rief er einen Kammerdiener herbei, durch den er einige Schriften aus einem an-

deren Theile des Hauses holen ließ und dieselben Saint-Evremond mit der Bemerkung überreichte, er möge, wenn er diese Seiten gelesen, dem wartenden Diener sie wieder zustellen; er selbst müsse jetzt ausreiten.

Als Saint-Evremond aufmerksam die Punkte durchging, welche Gaston's Unterwerfung bedingen sollten, und welche auch, wie sich es später bestätigte, wirklich dem Könige vorgelegt worden waren, erstaunte er über den Umfang und die Keckheit dieser prinzlichen Forderungen. Denn außer daß für Montmorency so wie für alle andere Anhänger Gaston's vom Könige Verzeihung und Erhaltung in ihren Gütern und Aemtern zugesichert werden sollte, verlangte der Prinz auch zehn Tonnen Goldes, um damit die Vorschüsse aus Spanien, Lothringen und Brabant zurückzuzahlen; er verlangte ferner für Carl von Lothringen Räumung des Landes und der Landesfestungen von allen französischen Truppen; endlich forderte er die Uebergabe mehrerer festen Plätze in Frankreich zu seiner und seiner Mutter Sicherung. Was konnte Gaston, sollte nicht geradezu Thronentsagung dem Könige angesonnen werden, mehr fordern, selbst wenn er als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen wäre?

Und jetzt sollte dem Besiegten und Umschlossenen der siegreiche Richelieu so ungeheure Zugeständnisse machen? Daran war vernünftiger Weise nicht zu denken! Und selbst die billigen und humanen Bedingungen mußten so neben die unbescheidensten gestellt als gefährdet erscheinen.

Saint-Evremond entschloß sich, hier zu warten, da der Herzogin mit dem, was er so eben gehört und gelesen, nicht gedient war. Vielleicht konnte eine rechtzeitige Erinnerung an Montmorency hier noch etwas Gutes bewirken; jedesfalls aber mußte es der Herzogin wichtig sein, baldmöglichst und zuverlässig zu erfahren, welche Verwendungen für ihren Gemahl in Beziers wirklich stattfänden, und ob der Prinz dabei beharre, was er zur Rettung Montmorency's zu thun ohne Zweifel im Stande war.

Zwei Tage später hörte Saint-Evremond in einem Speisehause, daß man schon gestern den Herrn von Chaudebonne in der Stadt gesehen habe; wie auch, daß königliche Truppen drohend heranzögen. Er eilte deshalb zum Prinzen, ward aber nicht vorgelassen, weil derselbe allzu beschäftigt sei. Auch von Puylaurens, den er nun hinsichtlich des für Montmorency Geschehenen befragen wollte, wurde er

unter dem Vorwande abgewiesen, die Verwundung, welche dieser erste Günstling des Prinzen vor Castelnaudary empfangen hatte, die aber übrigens ohne Bedeutung und fast geheilt war, erlaube ihm nicht Fremde zu empfangen. Ein am folgenden Tage erneuter Versuch, den Prinzen zu sprechen, hatte keinen bessern Erfolg, und es entging Saint-Evremond nicht, daß sein Bemühen als etwas Ueberlästiges zurückgeschoben werde, wie auch, daß eine gewisse Bewegung unter die nächste Umgebung des Prinzen gekommen sei. Nach neuem erfolglosem Warten und Bitten erfuhr er durch Stadtgespräche, ein Uebereinkommen sei abgeschlossen worden, und Gaston rüste sich zum Aufbruche nach Lyon.

Da weiterer Zeitverlust für Saint-Evremond unerträglich wurde, auch kein Zweifel mehr obwalten konnte, wie wenig man hier geneigt sei, für den entfernten Montmorency und zur Beruhigung der Herzogin etwas zu thun, so entschloß er sich, noch um jeden Preis Kunde von den Bedingungen der Unterwerfung sich zu verschaffen, dann aber zurückzueilen, damit die Herzogin noch nachholen könne, was hier vergessen oder vernachlässigt worden. Ehe er aufbrach, schrieb er an Puylaurens Alles, was ein treues tapfe-

res Herz beim Verrathe an einem edeln Bundesgenossen fühlen kann, und beschwor ihn, dafür zu sorgen, daß im Friedenspakte Montmorency nicht übergangen werde. Sollte dies aber doch schon geschehen sein, so möge man die Herzogin nicht länger vergeblich warten und eine unwiderbringliche Frist, vielleicht die letzte zur Erlangung einer Begnadigung, verlieren lassen! Die flüchtige Antwort, welche er darauf erhielt, überging die Hauptfrage nach der für Montmorency auszuwirkenden Sicherung, und versprach in allgemeinen Ausdrücken, der Prinz werde nie aufhören, dem tapfern Bundesgenossen seine Theilnahme und Verwendung zu bewahren.

Saint-Evremond sah jetzt keine andere Möglichkeit zu erfahren, was Richelieu zugestanden habe, als wenn er sich an einen der königlichen Befehlshaber und dessen Gefühl für gesunkene Heldengröße wende; und da der Marschall la Force ihm als ein glätterer Hofmann geschildert worden war, so nahm er seinen Weg zum Marschall Schomberg, der schon früher für Montmorency sich theilnehmend geäußert hatte, und dessen soldatische Offenheit und einfache Biederkeit eine unumwundene Antwort hoffen ließ. Und diese Erwartung täuschte nicht. Denn nachdem

dieser deutsche Krieger vernommen hatte, wie Saint-Evremond's Bemühungen in Beziers aufgenommen worden, wie man der Herzogin Bitten ohne Antwort gelassen, und selbst die Auskunft, welche sie vom Prinzen zu fordern berechtigt war, verweigert habe, wie schmerzlich endlich die Kranke davon getroffen werden müsse, so ließ sich Schomberg in folgender Weise vernehmen.

Noch begreife er nicht, wie Montmorency solcher Verbindung, aus welcher er nur Undank erndte, sich habe hingeben können. Vom Prinzen, der sein Spiel verloren gebe, dürfe die Herzogin durchaus keinen Schutz für ihren Gemahl erwarten. Am neunundzwanzigsten September habe Gaston, nachdem seine früheren lächerlichen Anmuthungen unbedingt zurückgewiesen worden, auf die Nachricht, daß die königlichen Truppen näher rückten, sich beeilt, die ihm zugestandenen Bedingungen zu unterschreiben, in denen nur für den Herzog von Elboeuf Verzeihung ausgesprochen, aber weder Montmorency's noch des Herzogs von Bellegarde gedacht werde. Außerdem sei für die beim Prinzen befindlichen Diener gesorgt; die Bischöfe von Alby und Nismes aber sollten den Beschlüssen einer bischöflichen Synode unterworfen wer-

den. Für sich habe der Prinz von Orleans alle Beschuldigungen gegen den König und den Cardinal zu widerrufen, sein Vergehen schriftlich anzuerkennen und um königliche Verzeihung zu bitten, auch zu versprechen, künftig als treuer Unterthan da zu leben, wo der König befehlen werde, ohne je zu behaupten, daß er sich zu beklagen irgend eine Ursache habe. Dagegen solle er im Besitz seiner Güter bleiben. Puylaurens habe außerdem die Verpflichtung übernommen, dem Könige alle zu Gunsten des Aufstandes gepflogene Verhandlungen und Verabredungen zu eröffnen. Endlich habe der Prinz an demselben Tage einen offenen Brief an Richelieu unterschrieben, worin Hochachtung und Liebe für den Cardinal ausgesprochen und das von ihm selbst erlassene Manifest als ein verläumderisches und ihm untergeschobenes bezeichnet werde.

Es schwindelte Saint-Evremond fast vor diesen Belegen feiger Charakterlosigkeit, welche der Herzogin zu melden zu einer drückenden Aufgabe wurde. Und doch mußte dieser Verrath an der Freundschaft, welcher den edeln gefangenen Helfer ohne Versuch zur Rettung preisgab, baldmöglichst berichtet werden, damit die schwache kranke Frau nachzuholen versuche,

was Männer und Kriegsgenossen und Freunde verabsäumt hatten. Dazu kam das peinliche Bedauern, fast zwei Wochen der kostbarsten Zeit erfolglos verwendet zu haben.

Noch war die Herzogin nicht so weit genesen, daß sie hätte unmittelbar seinen Bericht entgegennehmen können; auch wollte Fräulein de Lorme es nicht wagen, die trostlosen Vorgänge in Beziers auf einmal ihr zu enthüllen. Mit allmähliger Rückkehr ihrer Kräfte stellte sich auch eine leidenschaftlichere Stimmung wieder ein, in welcher es die Herzogin heute als eine unwürdige Demüthigung betrachtete, den Cardinal um Schonung anzuflehen, und es tadelte als sie las, daß die Prinzessin von Condé, nachdem Richelieu ihr den Zutritt zum Könige verschlossen, vor diesem knieend um ihres Bruders Rettung gebeten habe, — schon am nächsten Tage aber jedes Mittel dazu für gerechtfertigt erklärte und die Absicht zu erkennen gab, selbst möglichst bald dem Könige entgegenzugehen und dessen Füße so lange zu umfassen, bis das Wort der Gnade seinen Lippen entrungen sei. Aber nicht ihr fortdauerndes Nervenleiden allein und ärztliches Verbot würden die Ausführung einer solchen Bußfahrt zum Hoflager des Königs erschwert

haben; schon ihrem Aufbrechen standen Hindernisse entgegen. Denn die Abtheilung königlicher Reiter, welche seit Ende Septembers die Umgebungen des Jagdschlosses besetzt hielt, hatte offenbar die Weisung, die Herzogin zu überwachen; obschon der befehligende Officier diese Aufstellung nur als eine nothwendige Folge der gebotenen Einziehung des Vermögens von Montmorency gedeutet, und als gleichzeitigen Zweck den Schutz der Herzogin genannt hatte.

Wie eifrig Saint-Evremond auch nachsann, was die Herzogin für ihren Gemahl noch versuchen könne, nach keiner Seite hin entdeckte er etwas, was aus den immer näher sich zusammenziehenden Netzen einen Ausweg zu eröffnen versprach. Noch in diesem Monate war die Entscheidung in Toulouse zu erwarten, wohin Richelieu mit dem Könige seinen Weg zu nehmen schien; und am Ausfalle des Richterspruches dort und unter den Augen des Cardinals gegen den als Empörer und Verräther bezeichneten Montmorency konnte er nicht wohl zweifeln. Selbst an eine gewaltsame Entführung oder Flucht des Gefangenen nach dem ihm befreundeten Spanien hatte er gedacht, aber eben so schnell diesen Gedanken fallen lassen, da, abgerechnet die strenge und starke Bewachung in enger Feste,

schon die zahlreichen Wunden, an denen Montmorency — wie der Herzogin aus sicherer Quelle zugekommen war — fortwährend schmerzlich litt, die dafür unerläßliche Anstrengung unmöglich machten. Begnadigung allein konnte noch retten. Aber *wie* war sie zu erreichen? Auf seine Frage an Marie, wen die Herzogin zur Verwendung beim Könige und dem Cardinale noch angehen könne, erfuhr er, daß die dringendsten Bitten an die Königin, an Frau von Combalet, Richelieu's vielvermögende Nichte, an andere einflußreiche Damen und Herren des Hofes abgegangen seien, worauf zwar theilweise schon tröstender Zuspruch und im Tone der Zuversicht ausgesprochene Erwartungen zurückgekommen wären, aber noch keine Zusage, auf die eine rechte Hoffnung sich gründen lasse. Am bedenklichsten erscheine es ihr, daß die Königin habe schreiben lassen, sie würde selbst mit einem Fußfalle des Königs Gnade für Montmorency erflehen, aber der Cardinal halte den König jetzt so abgeschlossen, daß die Gelegenheit dazu ihr fehlen werde. — Auch von le Cogneux erhielt Saint-Evremond in diesen Tagen eine Warnung, sich nicht tiefer in vergebliche Bemühungen einzulassen. Das Schicksal des Gefangenen beklage auch er und verwünsche

den feigen Verrath, den derselbe von seinen Verbündeten jetzt erlebe; doch zu helfen sei ihm nicht mehr; je zahlreichere Verwendungen für ihn einliefen — wie denn die Gesandten von Spanien, von Savoyen, von Rom für ihn schon gesprochen hätten — desto ernster werde Richelieu seine Absichten verfolgen. Was er im Mai dem Herzoge vorausgesagt und was auch Saint-Evremond gehört habe, das gehe jetzt in Erfüllung. Mit Montmorency glaube der Cardinal die Anmaßungen des Großadels für immer zu brechen, und werde es deshalb als eine Schwäche betrachten, hierbei Zugeständnisse sich abringen zu lassen. Der König aber sei jetzt unbedingt in Richelieu's Händen.

Dies Schreiben theilte Saint-Evremond seiner jungen Freundin mit, deren unermüdliche Liebe zur Herzogin die Hoffnung nie ganz sinken ließ, daß doch, und wär's auch in den letzten Stunden, noch eine Begnadigung sich werde erbitten lassen. Wie sie es früher nicht vermocht hatte, den ganzen Haß der Herzogin gegen Richelieu und deren Aufregung beleidigter Eitelkeit zu begreifen, so konnte sie in ihrer gesunden Einfachheit auch jetzt es nicht glauben, daß ein Minister jedem Erbarmen unzugänglich bleibe, wenn er nur erst die Sicherheit habe, daß sein bis-

heriger Gegner ihm und seinen Plänen nicht mehr schaden könne. Und diese Ueberzeugung werde der Cardinal sich ja wohl durch Montmorency's Haft in einer Festung oder durch Verbannung aus Frankreich verschaffen können. Auch wurde durch die Zuversicht, womit die Herzogin bei gehobener Stimmung es für unmöglich erklärte, daß Richelieu einen Montmorency auf's Schaffot schicken könne, jener humanere Glaube in Marie genährt. Ueberhaupt aber trat in diesen Tagen der Angst und des Leidens, welche die Tiefe des Gemüthslebens besonders in Frauen zu prüfen geeignet sind, die Lieblichkeit und eigenthümliche Kraft ihres Charakters in einer Klarheit hervor, welcher Saint-Evremond, auch ohne seine Liebe für sie, die vollste Anerkennung nicht hätte versagen können. Während die Herzogin zwischen kleinmüthigem Verzagen und heroischen Entschlüssen hin und her schwankte, und in den Wechsel dieser Strömungen auch ihre Pflegerin und treueste Freundin hineinreißen wollte, bewährte sich in Marie das Gleichgewicht einer durchaus gesunden frischen Natur, welche den Einklang ihres der eigenen Trefflichkeit unbewußten Wesens durch die Ausübung jeder dem Momente nächsten Pflicht sich erhält, und somit das, was sie ist, stets

ganz ist. Es bewährte sich in ihr die in der Reinheit der Gefühle wurzelnde Ruhe und jene Anmuth der sittlichen Schönheit, welche auch der mächtigsten Erregungen Meisterin bleibt, und auf welcher das Gehässige der Außenwelt so wenig haftet, wie das Wasser auf eines Schwanes Fittigen. Und doch war Marie nicht blind gegen die Ungewitter, welche zugleich mit dem stolzen Schiffe des Hauses Montmorency auch ihren kleinen Lebenskahn mit allen den Wünschen und Hoffnungen, an denen ihre Seele hing, zu zertrümmern oder zu verschlagen drohten. Aber dies Erkenntniß konnte ihre freiwillige, mit gleicher Schwere auf Neigung und klarer Pflicht ruhende Treue so wenig beirren, daß sie, als Saint-Evremond seine Besorgnisse auch auf ihre Zukunft ausdehnen wollte, dabei erröthete, als werde ihr etwas Ungebührliches angesonnen, und mit den Worten ihn unterbrach: Wär's nicht ein Unrecht, lieber Freund, wenn ich jetzt solchen Fragen meine Gedanken zuwendete, jetzt wo sie kaum für die arme Herzogin hinreichen wollen?

Diese jeder Selbstsucht abgeschlossene Aufopferungsfähigkeit und Gesinnungstreue Mariens gewannen auf Saint-Evremond so viel Einfluß, daß er sich

entschloß, in der Nähe der bedrängten Herzogin, auch ohne die Hoffnung auszuharren, ihr oder ihrem Gemahle noch einen wesentlichen Dienst leisten zu können. Kurz darauf sah er die Herzogin selbst, welche ihn zu einer kurzen Unterredung hatte einladen lassen. Im Nebenzimmer, zunächst der Krankenstube, empfing sie ihn auf einem Armstuhle sitzend, und er fühlte sich schmerzlich ergriffen, als er ihr näher tretend die tief-eingegrabenen Spuren ihrer Körper- und Seelenleiden gewahrte. Das in wenigen Wochen um Jahre gealterte jetzt in die Länge gezogene blasse Antlitz stach gegen die größer gewordenen dunkeln Augen, gegen die glänzendschwarzen kunstlos aufgebundenen Haare und gegen den rothen Sammt der Hinterlehne, an welcher ihr Haupt ruhte, fast erschreckend ab, und als sie die abgemagerte Hand erhob, auf einen für ihn nahe gerückten Sessel hindeutend, verrieth auch diese Bewegung ihre Kraftlosigkeit. Ihr selbst entging der Eindruck nicht, welchen sie auf den Herantretenden gemacht, und mit einem matten Lächeln begann sie: Nicht wahr, wenn Richelieu mich so sähe, würde seine Rache wohl genug haben? — Doch nicht daran will ich denken, sondern was für meinen armen leidenden Henri geschehen kann! Ich hatte ihn schon als einen

Todten beweint; man sagt mir aber, er könne zum zweiten Male mir entrissen werden. Ich kann's nicht glauben — nein ich will's nicht glauben, daß der König einen solchen Blutbefehl unterschreibt! Aber der Cardinal ist mächtig, sein Haß giftig. So will ich vor dem Sieger mich demüthigen, mit meinen Thränen seinen Zorn kühlen. — Doch wie könnte ich selbst hinkommen, mich vor die Füße des Scheinkönigs und des wirklichen zu stürzen? Nur geschriebene Worte sind es, mit denen ich mich hinanzudrängen vermag, wo die finstere Entscheidung sitzt. Wer ein Herz hat, wird auch daraus den Jammer des meinigen lesen. — Die Gewißheit, daß der Cardinal dies Schreiben (dabei wies sie auf einen neben ihr liegenden Brief) wirklich lese, daß er es nicht nach dem ersten Blick darauf zur Seite lege, diese Gewißheit brauche ich, und Sie jetzt allein können sie mir gewähren. Außer meiner Marie steht jetzt Niemand mir zur Seite; einem Diener oder den königlichen Soldaten kann ich es nicht anvertrauen. Schon in Beziers suchten Sie meinen Bitten vorauseilend für meine letzte Lebenshoffnung zu wirken, leider vergebens bei jenen Unwürdigen; Sie werden auch diesen Dienst mir nicht verweigern.

Saint-Evremond, dessen Gefühl in solcher Lage schneller als sein Verstand zu sein pflegte, versicherte rasch seine Bereitwilligkeit, fügte aber die gleich darauf sich geltend machenden Zweifel hinzu, ob es ihm überhaupt gelingen werde, bis zum Cardinale selbst vorzudringen und die von der Herzogin gewünschte Ueberzeugung sich zu verschaffen. Auch wies er auf die bekannte Erfahrung hin, daß Richelieu mit eiserner Consequenz und Hintansetzung menschlicher Rücksichten Alles verfolge, was er sich vorgenommen habe. Allein die Herzogin unterbrach ihn mit der Aufforderung, die letzte Hoffnung, an der sie zehre, mindestens jetzt nicht zu erschüttern. Seiner Geistesgegenwart und Gewandtheit werde es schon gelingen, einen günstigen Moment aufzufinden. Der Cardinal sei mit käuflichen Menschen umringt, deren Einer für Goldstücke oder einen Edelstein, wie er solche mitnehmen solle, die Thür des Allmächtigen öffnen werde. Sie nehme also sein Versprechen an, und werde in einer Stunde das zur Reise Nöthige ihm überreichen lassen.

Und eine Stunde später verließ Saint-Evremond vom Neuen das Jagdschloß.

XIX.

Es war ein düsterer Triumphzug, welchen der König mit Richelieu durch die Städte Languedoc's in den ersten Wochen des Octobers beging. Scheue Besorgniß, die sich hinter der Maske schmeichelnder Ergebenheit und erheuchelter Freude verbarg, trat ihm entgegen; und seinen Gang bezeichneten die Blutspuren derer, welche den kurzen Irrthum der leichtsinnigen schlechtgeleiteten Erhebung mit ihrem Leben bezahlten. Was allein dem Cardinal gegolten hatte, büßte jetzt als Frevel gegen des Königs Majestät; und die gehorsamen Richter beeilten sich mit ihren rächenden Urtheilssprüchen. Während unter des Monarchen Augen Edelleute, weil sie Gaston's Rufe gefolgt waren, das Blutgerüst bestiegen, wurde derselbe in Lyon, wohin man ihn gewiesen, um von dort sich nach Tours zu begeben, am sechsten October mit allen Ehren eines

königlichen Prinzen feierlich empfangen; mochte nun Richelieu diese Entfernung in der Absicht, die äußerste Demüthigung dem Bruder und Nachfolger seines Königs zu ersparen, oder wahrscheinlicher zu dem Zwecke angeordnet haben, damit durch ihn kein unzeitiges Fürwort, kein Versuch einer mildernden Bitte zu Ludwigs Ohren gelangen könne.

Bei seinem Aufbruche war Saint-Evremond als der gegenwärtige Aufenthaltsort des Hofes Beziers genannt worden, und er hatte sich am 14. October dieser Stadt schon bis auf einige Meilen genähert, als er durch Entgegenkommende erfuhr, der König stehe im Begriff sich von dort nach Narbonne zu begeben, sein zahlreiches Gefolge habe an diesem Morgen Beziers schon verlassen. In seiner Eile entschloß er sich deshalb, sogleich seine Richtung zu ändern, und auf dem ersten Seitenwege rechtsab die Straße nach Narbonne zu gewinnen. So ritt er den Tag über fort, und hatte kurz vor Sonnenuntergang schon eine ziemliche Strecke jenes von Beziers nach Narbonne führenden Weges hinter sich, als er durch ein plötzlich ausbrechendes Ungewitter überrascht wurde. Zwar hatte schon seit einiger Zeit der südliche Himmel mit schwerem Gewölk sich bedeckt, es war eine drückende

und für diese Jahreszeit unnatürliche Schwüle, nur von einzelnen feuchten Luftstößen unterbrochen, eingetreten; aber er hatte dies an einem dichten Gehölz hinreitend weniger bemerkt, bis sich auf einmal die Wolken gewaltsam entluden, der Wind zum Sturm, der Sturm zum Orkane wurde, und nächtliches Dunkel vom grellen Lichte der Blitze durchschnitten sich herabwälzte. Nie hatte Saint-Evremond einen solchen Aufruhr der Elemente gesehen. Beim ersten Ausbruche war er, noch hoffend ein Obdach zu erreichen, im Schutze der hohen Fichten, deren Gipfel wie dünne Weiden dem Luftstrome sich beugten, möglichst schnell geritten, aber bald wurde dies unmöglich. Krachend stürzten Aeste herab, gebrochene Bäume streckten sich über einen Theil der Straße; und als weiterhin der Wald in einzelne Gruppen und freieres Feld sich verlor, verzweifelte er daran, sich noch länger auf dem zitternden oft zurückgeworfenen Pferde halten zu können. Gleichzeitig schlug es in den kurzen Pausen des heulenden Orkans wie ferner Hilferuf und Angstgewimmer an sein Ohr, und der nächste Blitz zeigte ihm ein vorüberjagendes Maulthier mit leerem Damensattel auf dem Rücken, welches in der Richtung des Sturmes laufend hinter den Bäumen Schutz zu

suchen schien. Ein neuer Feuerstrom enthüllte ihm eine niedrige Felswald seitwärts der Straße. Während er herabspringend diesen einzelnen Felsen zu erreichen suchte, der einigen Schutz gegen die mit Hagel gemischten peitschenden Regenmassen versprach, vernahm er vom Neuen ein unfernes Aufschreien. Mit höchster Anstrengung erreichte er, hinter sich her das Roß ziehend, den Felsen, der wirklich auf seiner dem Unwetter abgewendeten steilsten Seite mehr Deckung gewährte, als er gehofft hatte. Kaum hatte er hier wieder Athem geschöpft, während sein Pferd sich an die schützende Felswand schmiegte, als er in der Richtung des vernommenen Rufes vordrang, und in kurzen Absätzen einen Busch am Wege erreichte, bei welchem eine auf den Knien liegende vorgebückte Gestalt stöhnte. Er richtete sie auf, um sie in den Schutz der Anhöhe zu bringen; nach einigen Schritten mit ihr stieß er an eine am Boden wie leblos liegende zweite Gestalt, und als er sich darnach bücken wollte, rief die Frau neben ihm, welche seinen Arm umklammert hielt: Ach Gott, dort! rettet dort! wobei sie nach der andern Seite des Weges zeigte, wo ein größerer Gegenstand sich zu regen schien. Erst Euch, dann jene! entgegnete Saint-Evremond, während er sie dahin

geleitete, wo sein Pferd stand. Zurückgekehrt auf die Straße entdeckte er bald, daß die Bewegung, auf die er aufmerksam gemacht worden war, durch ein an eine umgestürzte Sänfte eingespanntes niedergedrücktes Maulthier veranlaßt wurde, welches sich vergeblich abmühte, sich aus dem Geschirr emporzuarbeiten. Von einem vorn eingespannten Thiere war aber nichts zu sehen. Das Seitenleder der Sänfte — jetzt nach Oben gekehrt — war geschlossen, und wenn es auch so das Sturzbad der Wolken abhielt, so gefährdete doch die von unten eindringende Fluth die im Innern der Sänfte Liegende, aus derem Munde unverständliche Töne des Schreckens und der Todesfurcht erklangen. Nachdem er schleunigst die verbergende nach innen hin seidene Decke herabgerissen hatte, konnte er die im Wasser kniende und an die Schnüre der oberen Seitenwand sich krampfhaft anklammernde Dame emporheben, und mehr tragend als führend hinter die Felswand bringen, wo die schon zu Kräften gekommene Dienerin die Gerettete unterstützte. Zum drittenmal gegen den fortwüthenden Sturm vordringend hatte Saint-Evremond Mühe, die früher Bemerkte wieder aufzufinden, und, als er die auf dem Wege bewegungslos Liegende ergriffen hatte, nach jenem Asyl zu schlep-

pen. Einstweilen hatte sich die Dame der Sänfte so weit erholt, daß sie über tödtlichen Frost klagte und den durchnäßten Reitermantel des jungen Mannes dankend annahm. Vergebens blieben aber seine Bemühungen, die zuletzt Herangetragene in's Leben zurückzurufen.

Die nächste halbe Stunde war die unbehaglichste, welche sich für die Geretteten oder den Retter denken ließ. Die Dame weinte vor Furcht, Ungeduld und Frost; die Dienerin erging sich in Verwünschungen gegen den Leibjäger, der zu Anfang des Sturms davon geritten sei, ohne sich um sie, um ihr Maulthier, von dem sie herabgefallen, um die Herrschaft in der Sänfte zu kümmern, so wie auch gegen den Führer der beiden eingespannten Thiere, welcher, als das vordere vor einem Blitze scheuend sich losgerissen habe, diesem nachgerannt sei und Sänfte und Alles auf der Straße habe stehen lassen. Saint-Evremond stand stumm neben dem stummen Leichnam, bis das Unwetter so weit nachgelassen hatte, daß an's Weiterkommen zu denken war. Er vermuthete, daß diese reichgekleidete Dame zum königlichen Gefolge gehöre, und frug deshalb nur, ob der Weg nach Narbonne der ihrige sei. Um das Vordringen auf der überflutheten

und zerrissenen Straße ihr zu erleichtern, schlug er vor, daß sie sein Pferd benutze, während er ihr zur Seite gehend sie unterstütze und ein Herabfallen unmöglich mache. Dieser Anordnung sich fügend überließ sie sich der neuen Leitung, während die Dienerin sich mühsam nachschleppte. Zum Glück war die Entfernung bis zum nächsten Dorfe nur so groß, daß man es in einer Stunde zu Fuß erreichen konnte. Auf der nächsten Strecke unterwegs sahen sie die gewaltigsten Zerstörungen des Orkans, und unter diesen eine zweite Sänfte mit todten Maulthieren am Wege liegen; weiterhin mußten sie durch starkabströmendes Gewässer waden, so daß Saint-Evremond die hinübergebrachte Dame auf einige Minuten absteigen lassen und dann die Zofe herüberholen mußte. Noch weit vor dem Dorfe kam ihnen Hilfe entgegen. Denn erst dort, wo sich die Mehrzahl der Reisegesellschaft schon zusammengefunden hatte und zum Theil leichter bis dahin gelangt war, weil das in nicht großer Breite ziehende Ungewitter den vorderen Theil des Zuges minder stark getroffen hatte, war die Abwesenheit der noch Fehlenden bemerkt und Anstalt getroffen worden, sie aufzusuchen und zu unterstützen. Und so wurde die gerettete Dame nebst ihrer Dienerin von dazu aufge-

botenen Bauern auf einer schnell zusammengebauten Trage durch den noch fortdauernden Regen in's Dorf gebracht, wo das Herrenhaus so wie die Wohnung des Geistlichen zur Aufnahme der Vornehmeren des königlichen Gefolges hergerichtet wurden, während Saint-Evremond in einer Hütte trockenes Stroh und Pflege für sein Pferd fand.

Am andern Morgen war derselbe eben im Begriff auf's Pferd zu steigen, um noch vor jenem Gefolge Narbonne zu erreichen, als ein Officier herantrat, sich höflich nach seinem Namen erkundigte und die Bitte überbrachte, er möge der Dame, welcher er — wenn man nicht irre — gestern so glückliche Dienste erwiesen, noch vor seinem Aufbruche einige Minuten schenken. Erst jetzt erfuhr Saint-Evremond, daß die Frau von Aiguillon es sei, für die er so thätig gewesen war.

Die Schrecken des vergangenen Abends waren völlig aus dem Gesichte der Dame gewichen, als sie in einem Zimmer des Edelhofes ihm entgegentrat; und er war erstaunt, eine so jugendliche und blühende Gestalt an der wiederzufinden, deren Zuckungen und bleiche Todesangst ihm in so frischer Erinnerung waren, und über welche er überdies früher Manches ver-

nommen hatte, was zu dieser Erscheinung nicht recht passen wollte. Des Eindrucks, den sie machte, sich bewußt, bat sie mit reizendem Lächeln und süßschmeichelnder Stimme um Entschuldigung, daß sie gestern — auch nach dem schrecklichsten Momente ihres Lebens — nicht so viel Besinnung habe gewinnen können, in ihm einen Herrn zu erkennen, der nicht zum königlichen Gefolge gehöre, noch auch ein Wort des Dankes ihm zu sagen. Und doch fühle sie sich ihrem Lebensretter, der wie ein schützender Engel erschienen, als sie der Verzweiflung nahe gewesen sei, unendlich verpflichtet. Sie bäte ihn, in Narbonne, wo sich der Hof einige Tage aufhalten werde, ihr Gelegenheit zu geben, die verdiente Anerkennung auszusprechen und die Pflicht der Dankbarkeit ihr dadurch zu erleichtern, daß er sich dort bei ihr melden lasse.

Dies war ohne auffallende Unhöflichkeit nicht auszuschlagen. Ueberdies erschien es Saint-Evremond in Beziehung auf seinen Reisezweck als eine dankenswerthe Gunst des Zufalls, daß gerade der Hofdame, welche man als Richelieu's Geliebte nannte, und von deren Einfluß auf den Cardinal viel die Rede war, eine so ungesuchte Veranlassung geworden war, sich ihm für einen Dienst verpflichtet zu finden, den er

freilich mit gleichem Eifer ihrer Zofe erwiesen hatte und jedem menschlichen Wesen zu erweisen die Gelegenheit ergriffen haben würde. Demnach erwiederte er: die ihm huldreich gewährte Erlaubniß werde er in Narbonne benutzen, wiewohl er schon damit belohnt sei, ihr gedient zu haben, und dieser einfache Dienst eine Pflicht für ihn wie für Jeden gewesen sei, den Beruf oder Zufall nahe gebracht habe. Er erkundigte sich darauf nach dem Erfolge der noch gestern von hieraus angeordneten Hilfsleistungen, und erfuhr, daß außer ihrer eigenen Dienerin, an deren Leichnam eine dem Tritte eines Pferdes gleichende Wunde am Schlafe entdeckt worden sei, auch zwei Hofdamen nebst einer Zofe, wahrscheinlich in umgeworfener Sänfte vom Wasser erstickt, das Leben verloren hätten, daß man nicht weniger als zweiundzwanzig todte Maulthiere aufgefunden habe, und daß es noch mehrerer Stunden Anstrengung hier bedürfen werde, um die Transportmittel für die kurze Strecke bis Narbonne ausreichend wieder zu ordnen. Wahrscheinlich werde der König, der ohnehin mit dem Cardinal heute habe nachfolgen wollen, von diesem Unglück jetzt unterrichtet noch hier sie einholen. Mit wiederholter Versicherung dankbarster Anerkennung ward er entlassen.

Nachdem Saint-Evremond noch am Abende desselben Tages Zeuge des königlichen Einzuges in Narbonne und der dabei zur Schau ausgelegten Huldigungen geworden, versuchte er es am folgenden Vormittag, durch Frau von Aiguillon eine Förderung seiner Aufgabe bei Richelieu zu gewinnen, erhielt aber durch den meldenden Bedienten den Bescheid, die Dame sei jetzt behindert ihn zu sprechen und bitte, daß er heut Abend um sieben Uhr sie besuche. Da, wie er wohl einsah, mit Ungeduld hier nichts zu gewinnen, leicht aber seinem Reisezwecke zu schaden war, so unterließ er den Versuch, dem Cardinal noch vorher nahe zu kommen, vernahm im Laufe des Tages, daß noch vorgestern in Beziers eine Hinrichtung stattgefunden habe, und begab sich zur bestimmten Zeit in die Wohnung der Frau von Aiguillon.

Hier wurde er in ein stark erleuchtetes und mit glänzenden Gegenständen der Bequemlichkeit und des Luxus ausgestattetes Zimmer geführt, in welchem die Dame in reichem für die Art ihrer Schönheit vortheilhaftestem Anzuge, allein auf einer Ottomane sitzend ihn mit ermuthigender Freundlichkeit empfing, und nach erneuten Lobsprüchen und Zusicherungen ihrer Dankbarkeit sich angelegentlich nach seinen Verhält-

nissen, seiner bisherigen Stellung und den seine Zukunft betreffenden Plänen erkundigte. Auf seine Auskunft darüber sprach sie ihr Bedauern aus, daß er der Armee nicht mehr angehöre, in welcher seine Persönlichkeit und sein Muth eine glänzende Laufbahn ihm eröffnen müsse, zumal da es ihm an Verwendung bei den Mächtigen des Hofes nicht fehlen könne, und fügte den Rath hinzu, er möge um eine Officierstelle in der königlichen Garde sich jetzt bewerben, für welches Gesuches Gewährung sie sich ihm wohl verbürgen wolle; so daß Saint-Evremond spät zu der seinem Reisezwecke geltenden Bitte gelangen konnte. Kaum aber hatte er den Namen der Herzogin ausgesprochen, als eine merkliche Veränderung in den Mienen der hohen Gönnerin eintrat. Sie frug im kältesten Tone, seit wie lange er sich dieser Bekanntschaft erfreue, wie es gekommen, daß er — mit so warmer Theilnahme für diese Italienerin — doch ihrem Einflusse in so weit habe widerstehen können, um nicht an der Empörung selbst Theil zu nehmen, bedauerte die von ihr Verleiteten und vorzüglich ihren Gemahl, der ohne diese Frau jetzt noch im Besitze alles dessen stehen würde, was ihn zu einem der Glücklichsten im Königreiche gemacht habe, und bezweifelte, daß jetzt noch

eine Begnadigung für Montmorency zu erreichen sei. Denn wie der König und sein Minister wiederholt erklärt hätten, thue es Noth, Beispiele der Strenge nicht auf die tiefer stehenden Insurgenten zu beschränken, um den Glanz der königlichen Macht von den Flecken zu reinigen, welche die jüngste Revolution darauf geworfen habe. Dies falle aber vorzüglich dem bisherigen Statthalter von Languedoc zur Last, ohne dessen Beitritt der Prinz mit seinen geringen Hilfsmitteln gar nicht bis in's Innere Frankreichs hätte kommen können.

In seinem Bemühen, Montmorency's Handlungsweise in's mildeste Licht zu stellen, legte Saint-Evremond besonderes Gewicht auf dessen soldatische Offenheit und überrasches unpolitisches Wesen *), welche ihn, beim Bewußtsein geleisteter Dienste als einen durch wirkliche oder vermuthete Zurücksetzung Gereizten, leicht zu Ungeduld und Uebereilung fortgerissen und in der Parteinahme für Gaston nichts anderes, als eine Art von Secundantendienst hätten sehen lassen, ohne daß sein Herz etwas von Verrath an

*) „Qui semper plus virtutis quam prudentiae in quovis vitae instituto exercuisset“ — wie ein nahestehender Beobachter bezeugt. —

König und Vaterland gewußt habe. Zu Gunsten der Herzogin wies er auf den verleitenden Einfluß der ihr verwandten Königin Mutter, die ihre Verbannung dadurch abzukürzen gewähnt habe, und suchte für die Bittende Mitleid zu erwecken, indem er genauer schilderte, wie krank und tiefgebeugt die Herzogin durch die Angst um ihren Gemahl jetzt sei, und wie sie allen Bildern des Ehrgeizes abgewendet ihre letzte Lebenshoffnung auf ein Gnadenwort des Cardinals gründe und sich sehne, dies fußfällig erbitten zu dürfen.

Diese Darstellungen erwärmten aber mehr den Sprechenden als die Zuhörerin, die während des Flusses seiner Rede mehrmals nach der Uhr gesehen hatte, und als man jetzt einen Wagen vorfahren hörte, plötzlich aufstand und eine Dienerin herbeirief. Gleichzeitig traf die Meldung ein, Sr. Eminenz komme; und während Saint-Evremond — weder auf die Bemerkung der Frau von Aiguillon, daß sie in diesem Augenblick sich nicht weiter dieser Sache zuwenden könne, morgen aber versuchen wolle, was sich dafür thun lasse, noch auf das gleichzeitige Zeichen seiner Entlassung achtend — schnell die Gründe entwickelte, warum sein Geschäft weiteren Aufschub nicht vertrage, und sie beschwor, was sie dem gefangenen Herzoge

und dessen tiefgebeugter Gattin an Mitleid schenken wolle, noch heute und bei dieser Gelegenheit wirken zu lassen; wurden schon die Thüren geöffnet, durch welche Richelieu auf einen Diener sich stützend eintrat.

Mit dem rasch gefaßten Entschlusse, den Zufall ergreifend Frau von Aiguillon durch sein Bleiben zu nöthigen, seines Anliegens sich anzunehmen, hatte Saint-Evremond den Brief der Herzogin hervorgezogen und war einige Schritte seitwärts getreten, als der Cardinal, mit einem scharfen Blicke auf ihn vorüberschreitend, sich an die mit einer gewissen Verlegenheit entgegentretende Dame also wendete: Ich komme, meine Gnädige, für die königliche Soirée zu früher Stunde mich Ihrer zu versichern und meine Begleitung dahin anzutragen. Es wird die gewünschte Erheiterung Seiner Majestät ungemein fördern, seine der Gefahr entronnenen schönen Reisebegleiterinnen bei sich wieder so blühend zu sehen, wie ich Sie zu finden die Freude habe.

Indem Frau von Aiguillon betheuerte, wie dankbar sie diese Auszeichnung ergreife, kam es Saint-Evremond so vor, als deute der Cardinal fragendes Auges mit einem Finger auf ihn zurück. Richelieu's persönliche Erscheinung, dem er jetzt zuerst so nahe

stand, wirkte auf ihn zunächst durch den Contrast zwischen körperlicher Hinfälligkeit und der dieselbe beherrschenden geistigen Kraft. Denn ohne diese unter breiter Stirn und geschwungenen Braunen hervorblitzenden Augen, würde man dem feinen durchgebildeten länglichen Gesichte mit dem ergrauten Haar, den eingefallenen Wangen und dem spitzen durch einen dünnen Zwickelbart noch verlängertem Kinn ein bedeutend höheres Alter gegeben haben, als der in's achtundvierzigste Lebensjahr kürzlich eingetretene Cardinal hatte. Dazu kam die dem seitwärts Stehenden auffallende Krümmung seines Rückens und die in der letzten Zeit von Fieberanfällen gesteigerte Abmagerung, so daß sich Saint-Evremond in diesem Augenblicke nicht enthalten konnte, als Gegenbild die vollendet schöne Männlichkeit des jetzt niedergeworfenen Gegners sich zu vergegenwärtigen.

Während dieser vergleichenden Betrachtung hatte Frau von Aiguillon den Namen des jungen Mannes, die von demselben empfangenen Dienstleistungen und dessen ihr so eben eröffnetes Gesuch für die Herzogin von Montmorency dem Cardinal mitgetheilt, welcher sich jetzt nach Saint-Evremond hinwendete, und das von demselben mit stummer Verbeugung überreichte

Schreiben zwar hinnahm, aber ohne es zu erbrechen fragte: Wie kommen Sie dazu, dies zu überbringen? Ein anderes Recht dazu, als den Auftrag der Herzogin habe ich nicht; entgegnete Saint-Evremond. Da aber dieselbe jetzt nur von der Hoffnung zehrt, gnädige Erhörung für die Bitte zu finden, welche sie in lebendiger Rede Ew. Eminenz vorzulegen nicht im Stande ist, so gereichte der Erkrankten es zu einiger Beruhigung, daß ich für sichere Ueberreichung dieses ihr unendlich wichtigen Schreibens zu sorgen versprach.

Die Sicherheit würde dieselbe gewesen sein, sprach Richelieu, wenn sie es auf dem gewöhnlichen Wege oder durch den ihr nächsten königlichen Officier eingesendet hätte.

Dieser Herr, bemerkte jetzt Frau von Aiguillon dazwischen, war früher auch schon Officier in der königlichen Armee und hatte die Ehre, unter Ew. Eminenz Oberleitung dem Feldzuge in Savoyen beizuwohnen.

Waren Sie es nicht, fragte Richelieu, der an dem Sturme auf Pignerol theilnehmend durch Ihren Oberst auf der genommenen Schanze belobt wurde? Tapfere Thaten unter meinen Augen vollbracht, pflege ich nicht zu vergessen.

An jener Erstürmung nahm ich Theil, antwortete Saint-Evremond, und mein Oberst war damals mit mir zufrieden. Hat aber mein Ueberbringen des herzoglichen Briefs dessen Sicherung auch nicht erhöhen können, so darf meine Bereitwilligkeit dazu doch als ein günstiger Zufall mir gelten, ohne welche die Gelegenheit mir entgangen wäre, der gnädigen Frau hier an jenem Gewitterabend zu dienen.

Gewiß! sagte Richelieu, indem er ihn wie messend überblickte.

Vielleicht glaubte auch — fuhr Saint-Evremond fort — die Herzogin möglichst bald einen Hoffnungsschimmer zu gewinnen, wenn ich so glücklich wäre bei meiner Rückkehr berichten zu dürfen, daß Ew. Eminenz einen huldreichen belebenden Blick auf diese Darlegung eines reuigen angstgequälten Herzens geworfen hätten.

Diese Reue kommt etwas spät, sprach Richelieu. Zudem wird nicht *mein* Wort, sondern richterlicher Ausspruch des Parlaments in Toulouse über den Gefangenen entscheiden.

Darauf allein sollte die Herzogin gewiesen sein? entgegnete Saint-Evremond. Dann müßte sie wohl verzagen! Jene Männer haben nur nach dem Buch-

staben des Gesetzes zu richten, und der Herzog ist in einem Kampfe ergriffen worden, welcher schon vorher durch königliche Deklaration als Rebellion bezeichnet ward. Dann erfüllte sich auch hier der Spruch: der Buchstabe tödtet! — Frühere Dienste, verleitende Lockungen und späteres Bereuen der hitzigen Uebereilung dürfen von jenen Richtern nicht mit in die Wagschale gelegt werden. Das Wort der königlichen Gnade ist es, was den Gefallenen aufzurichten, die jammernde Gattin zu trösten vermag. Und es ist der reinste und strahlendste Juwel der Krone, Begnadigung spenden zu können, weil Vergebung die göttlichste menschlicher Handlungen ist.

Richelieu hatte einen zornigen und spähenden Blick auf den Sprechenden geworfen, als dieser der verleitenden Lockungen gedachte. Jetzt aber sagte er im kalten Tone: Recht gut! — Aber Sie vergessen, daß Sie sich nur dazu anheischig gemacht haben und machen konnten, diesen Brief zu überbringen. Ein Versprechen mir abzudringen, konnte nicht zu Ihrem Auftrage gehören.

Als hierauf Saint-Evremond nochmals anhub, um aus den zerrütteten Gesundheitszuständen der Herzogin eine Begründung für die Bitte zu gewinnen,

jetzt einige Aussicht auf Gnade ihr zukommen zu lassen, unterbrach ihn der Cardinal mit den Worten: Der Herzogin mögen Sie sagen, ihre Bittschrift solle gelesen und berücksichtigt werden. Sie selbst aber werden wohlthun, diesen Anliegenheiten fortan so fern zu bleiben, wie Sie und Ihre Glaubensgenossen dem Aufruhr in Languedoc sich fern gehalten haben; damit man nicht etwa auf jene Theilnahme an den Blumenspielen und auf ein gewisses Gedicht zurückkommend frage, wer das Thema dazu geliefert habe.

Die sichtbare Verlegenheit, in welche diese Worte den jungen Mann versetzten, schien den Cardinal zu ergötzen, — während Frau von Aiguillon den einem Ketzer unwissentlich gewährten Beifall bereute und sich abwendend bekreuzigte, — und er fuhr im milderen Tone fort: Poetischen Bestrebungen bin ich nicht abhold. Nur mögen die Dichter das ihnen eingeräumte farbige Reich der Ideen und Phantasien nicht mit dem festen Boden der Wirklichkeit und politischen Nothwendigkeit verwechseln, wo sie ihre Aufgabe nothwendig verfehlen und ihren Flug harten Berührungen aussetzen würden. Wünschen Sie für sich selbst eine Ihrer Tapferkeit und Ihren Talenten entsprechende Anstellung, so wenden Sie sich später

an mich, und ich werde des der Frau von Aiguillon erwiesenen Dienstes gedenken. Leben Sie wohl.

Als Saint-Evremond das Zimmer verlassen hatte, näherte sich die Dame dem Cardinal mit der Frage, wann er den Brief der Herzogin lesen werde?

Was liegt daran! entgegnete dieser, indem er das Schreiben erbrach, es flüchtig überblickte und dann seiner Freundin reichte. Diese nahm sich mehr Zeit zum Lesen, worauf sie bemerkte: Wahrhaftig rührend! Und wie demüthig schreibt jetzt diese vordem so stolze Frau! Aber der Herzog ist doch bedauernswerther. Sollte gar keine Aussicht zur Begnadigung für ihn vorhanden sein? Es regt sich ja außer den vielen Gesandten halb Frankreich und fast der ganze Adel zu seinen Gunsten.

Um so thörigter wäre Schonung, erwiederte Richelieu. Königsmacht kann nur durch Wegräumung der Vorrechte und Anmaßungen des bewaffneten Adels wachsen. Montmorency ist der einflußreichste Vertreter des alten Unfugs, welcher den französischen Monarchen die Hände band und des Landes Kraft zersplitterte. Ein großes Beispiel muß gegeben werden, um die neue Ordnung zu festigen. Ist erst dieser Statthalter, der sich älteres Bluts zu sein rühmte als das

Königshaus, denselben Weg gegangen, auf welchem sein Freund Marillac vorausgesendet ist, so werden die Großen des Reichs die Grenzen ihrer Schuldigkeit nicht mehr zu überschreiten wagen.*) Oderint, dum metuant!**)

Sollte aber, sagte die Dame, ohne auf die ihr unverständlichen und leiser gesprochenen letzten Worte zu achten, mit bedenklicher Miene, sollte diese Anhäufung der Königsmacht in's Schrankenlose hinein den Adel nicht allzusehr herabdrücken und selbst einem ersten Minister nachtheilig werden können?

Ein Einzelner, ein auf schwindelnder Höhe Stehender wird sich immer leichter leiten lassen, als ein vielköpfiges Ungeheuer. — Sie zitterten, als Sie von der Verstärkung des brüsseler Complots durch Montmorency hörten. Sie können jetzt sehen, welchen Dienst dieser Abfall mir erwiesen, und um wie viel stärker ich aus dem Kampfe hervorgehe. Jetzt giebt es erledigte Aemter zu besetzen, und Jeder, dem darnach gelüstet, bemüht sich zuvörderst von seiner Dienstbeflissenheit uns zu überzeugen. Andere, deren Treue

*) Diese Behauptung wiederholte Richelieu in seinem politischen Testamente.

**) Mögen sie hassen! wenn sie nur fürchten.

bei dieser Gelegenheit in ein zweifelhaftes Licht sich gestellt hat, überbieten sich in ihrem Eifer, damit die schwache Stunde vergessen, der schwebende Verdacht abgewendet werde. Doch muß der König in diesen Wochen des Herumziehens noch sorgfältiger vor sich herandrängenden Bitten und Klagen bewahrt werden, während ich dafür gesorgt habe, daß er durch ganz Languedoc sich als Erretter bewillkommt sieht. In den wenigen Stunden, welche von den Anstrengungen der Reise und der mit stets neuem Reize anlockenden Jagd ihm frei bleiben, zu seiner Zerstreuung beizutragen, besonders aber darauf zu sehen, in wie weit der ihm nächstgestellten Bedienung zu trauen sei, dies war es, warum ich Sie jetzt bitten wollte. Sie besitzen dafür einen vorzüglich begabten Blick. Und zur Erleichterung dieser Aufgabe schlage ich vor, die Maske einer Erzürnung gegen meine Nichte anzulegen. Wenn Sie beide auf einander erbittert scheinen und somit Gelegenheit zu gegenseitigem Tadel und lauten Klagen geben, wird aus der Umgebung des Hofes Manches Ihnen oder der Frau von Combalet zu Gehör kommen, was außerdem vielleicht verborgen bliebe. Eine der Gesellschaft auffallende Veranlassung dazu läßt sich ja leicht geben.

Frau von Aiguillon erklärte sich dazu willig, aber nur, weil es sein Wunsch sei, bedung sich die Rolle des ersten Angriffs, verbarg aber, welche Genugthuung ihr Gefühl für Frau von Combalet sich davon versprach, und folgte dem Cardinal zur königlichen Soirée.

XX.

Noch in Narbonne hatte Saint-Evremond vernommen, daß in den nächsten Tagen der Hof nach Toulouse verlegt werden solle, und da hierdurch die Entscheidung über Montmorency sehr nahe gerückt war, so vergrößerte dies die Niedergeschlagenheit, in welcher er zur Herzogin zurückkehrte. Er glaubte daselbst mit Ungeduld erwartet zu werden, erfuhr aber, als er sich beeilte, seine hoffnungslose Meldung durch Fräulein de Lorme der Herzogin zukommen zu lassen, daß Letztere theils aus eigener Erwägung, theils von einem Andern darin bestärkt, die Aussicht schon aufgegeben habe, durch Richelieu Begnadigung zu finden. Sie gehörte überhaupt zu den Naturen, wie solche häufiger unter den Frauen als unter Männern sind, welche bei ungetrübtem Glücke leicht übermüthig werden, im Unglücke aber Muth, Aufopferungskraft

nicht selten selbst eine heroische Seelengröße zu entwickeln vermögen. Sie hatte bei dem allmähligen Fortschritt ihrer Genesung es schon als eine Schwäche bereut, dem rachesüchtigen Feinde einen Blick in ihren Jammer eröffnet zu haben, indem sie sich gestand, diese ihre Demüthigung könne in der kalten schadenfrohen Seele des Gegners keinen Wechsel der Gesinnung herbeiführen. Wiederholt hatte sie des italienischen Spruchs gedacht: Alle Menschen können vergeben, aber ein Priester niemals! Nur gegen Richelieu's Willen könne noch Begnadigung erfolgen, war jetzt ihre Ueberzeugung, und um den König dahin zu bringen, dieselbe wider den Willen seines Ministers auszusprechen, bedürfe es eines außerordentlichen Anstoßes. In dieser Folgerung war die Herzogin zu dem Entschlusse gekommen, sich selbst an den Monarchen zu drängen und zu diesem Zwecke nichts zu scheuen und zu schonen; weshalb sie auch von den auf ihr eigenes Befinden bezüglichen Einwendungen nichts hören wollte. Als sie aber einige, wie sie glaubte, heimliche Vorbereitungen dazu treffen ließ, mußte sie gewahren, daß sie sich als eine Gefangene zu betrachten habe. Nicht nur wurden die in der Nähe des Schlosses ausgestellten Wachen verstärkt, sondern

der Officier derselben ließ auch der Herzogin erklären, sie dürfe ihren jetzigen Aufenthaltsort nicht verlassen. Er müsse beim ersten Versuche zur Uebertretung dieser Weisung nach gemessenstem Befehle ihr weit engere Schranken ziehen, und bitte deshalb die Herzogin, sich selbst und ihm dies zu ersparen. Noch während der Aufregung darüber habe sich — so erzählte das Fräulein an Saint-Evremond weiter — Herr du Pillon, derselbe, welcher schon im Mai Verabredungen mit der Herzogin gepflogen, in unscheinbarer Verkleidung in's Schloß eingeschlichen, und die Herzogin in der Ansicht bestärkt, daß von dem an Richelieu gerichteten Schreiben für Montmorency's Rettung nichts zu hoffen sei, habe aber auch ihre Absicht getadelt, bis zum Könige als Bittende vorzudringen. Denn derselbe werde jetzt gewiß nichts wider des Cardinals Willen verfügen, und höchst wahrscheinlich werde man sich ihrer versichern, ehe sie noch den umwachten Monarchen erreichen könne. Auf irgend eine großmüthige Gesinnung, eine humane Regung dort noch zu rechnen, werde zur Thorheit; Eigennutz oder Furcht seien die alleinigen Triebfedern, welche sich noch anwenden ließen. Möglich, daß Goldgier des Cardinals Blutdurst überwiege; aber weil dies fraglich bleibe und

die Zeit dränge, so müsse die Furcht Bundesgenossin werden. Er hege einen Plan, der Herzogin ein Unterpfand gegen Richelieu zu gewinnen, um der Drohung Drohung entgegensetzen zu können. Die Ausführung wolle er selbst leiten und brauche dazu einen kleinen Zuwachs zuverlässiger und seiner Führung gehorchender Leute nebst einigen hundert Goldstücken. Als die Herzogin auf die Frage, ob sie dazu ihm behülflich sein wolle, versicherte, daß vor dem Drange, ihren Gemahl zu retten, jedes Bedenken zurückweiche, so habe Herr du Pillon gebeten, das Gold ihm sogleich anzuvertrauen, weil er, ohne Verdacht zu erwecken, weder lange verweilen noch zurückkehren könne. Dann wolle er im östlich gelegenen nächsten Jägerhause bis zum Morgengrauen warten, falls die Herzogin zwei oder drei tüchtige und treue Diener zu ihm stoßen lassen könne? Die Herzogin habe dies bejaht und nach seiner Absicht sich erkundigt, gleichzeitig aber ihr selbst Schlüssel und Auftrag gegeben, aus einem Verstecke das verlangte Gold einstweilen herbeizuholen, so daß sie von dem Plane und der weiteren Verabredung mit Herrn du Pillon nichts vernommen habe. Bei ihrer Rückkehr habe derselbe, das Geld eiligst verwahrend, nur noch eifrig gebeten, die Her-

zogin möge sorgfältigstes Stillschweigen beobachten, bis sie das Verabredete von ihm empfangen haben werde.

Für Saint-Evremond enthielt diese Mittheilung so Räthselhaftes, daß er sich erkundigte, ob denn die Herzogin nicht später noch über den Vorschlag jenes Herrn gesprochen oder doch eine Andeutung gegeben habe, nach welcher Seite hin der Anschlag ziele, und wie für Montmorency ein Vortheil daraus erwachsen, eine Aenderung des Befürchteten dadurch herbeigeführt werden könne? Allein das Fräulein vermochte keine Auskunft darüber zu ertheilen. Sie wußte nur, daß ein bejahrterer aber noch rüstiger Jäger, der nicht weit vom Schlosse wohne, noch Abends bei der Herzogin gewesen und mit dem Versprechen von ihr gegangen war, am bestimmten Orte zu rechter Zeit mit seinen beiden erwachsenen Söhnen sich einzustellen, worauf ihn die Herzogin mit der Aeußerung entlassen: es werde, wie sie voraussetzen dürfe, ohne bedeutende Gefahr und ohne Blutvergießen sich vollführen lassen. Auch fügte die Erzählende die Bemerkung hinzu, daß die Herzogin seitdem in ihren Stimmungen noch schneller wechsele und zuweilen vergeblich sich anstrenge, der innern Unruhe Herrin zu werden.

Kaum hatte Saint-Evremond in seinem Zimmer die bisher fast ausschließlich auf Montmorency und auf den übernommenen Dienst gerichteten Gedanken der ihm jetzt nahegerückten Frage zugewendet, was er selbst nun zu thun und wohin sich zu wenden habe, da die Herzogin ihn nicht mehr brauchen wolle oder könne; als der Officier der das Schloß bewachenden königlichen Reiter bei ihm eintrat und ihm eröffnete: er habe gemäß eines kurz vor ihm eingetroffenen Befehles dies Jagdschloß zu verlassen, und dürfe, so lange die Herzogin sich noch hier befinde, nicht wieder zurückkehren. Vergebens führte Saint-Evremond die frühere Weisung des Marschall Schomberg und die noch zuletzt vom Cardinal ertheilte Antwort, welche er nach hier habe überbringen sollen, dagegen an, um das Recht seines Hierseins zu begründen. Der Officier erklärte des Marschalls Auftrag für erloschen, die Erlaubniß des Cardinals auf die bereits überbrachte Meldung beschränkt, und bewies dies dadurch, weil der auszuführende Befehl aus Narbonne und später ausgefertigt sei, als Richelieu mit ihm gesprochen. Saint-Evremond mußte sich entschließen zu gehorchen, und erhielt nur mit Mühe noch eine Stunde zu den Vorbereitungen seines Abzugs zugestanden.

Sobald der Officier die Treppe hinab war, eilte er zu Fanchon, welche dem bei der Herzogin verweilenden Fräulein diese Nachricht zu bringen sich spüdete. Sie kam bald mit dem Gesuch zurück, er möge hier warten, bis die Herzogin ein Schreiben ihm mitschicken könne. Es dauerte aber so lange, daß der am Fenster Stehende schon sah, wie man eben sein Pferd aus den durch eine Allee vom Schloß getrennten Ställen zog, als Fräulein de Lorme rasch eintrat und Folgendes überbrachte.

Die Herzogin, die ihn leider nicht mehr selbst sprechen könne, halte doch an der Ueberzeugung fest, daß er auch jetzt noch gern beitragen werde, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. In diesem Vertrauen bäte sie ihn, sich von hier nach dem Ort, wo ihr Gemahl gefangen gehalten werde, zu wenden, dort alle irgend erreichbaren Nachrichten über sein Befinden und wie man ihn behandle, zu sammeln, und ihr so oft als möglich zukommen zu lassen; zu welchem Zwecke er auf besonderem Zettel die Namen einiger sicheren Leute erhalte, an welche solche Mittheilungen zu rascher Beförderung abzugeben wären. Ferner empfange er einen Brief an den Cardinal Lavalette, der wahrscheinlich schon jetzt in der Nähe Montmo-

rency's verweile oder doch baldigst kommen werde. Bei dessen persönlicher Abgabe möge er die Erlaubniß zu erlangen suchen, zu demselben zurückkehren und Rath und Hilfe für Erreichung des Gewünschten sich erbitten zu dürfen. Endlich möge er in Toulouse, wohin der Proceß gegen Montmorency gewiesen sei, ein Haus nennen, in welchem ein an Herrn Saint-Evremond gerichteter Brief sicher in seine Hände komme, für den Fall, daß die Herzogin ihm noch specielle Bitten nachzusenden habe.

Indem Saint-Evremond das Gewünschte auszurichten versprach, fiel ihm für Toulouse kein anderes Haus ein, als das des Kaufmanns, bei dem er zuerst Herrn le Cogneux getroffen, und wo er mit dessen Empfehlung versehen später selbst aufgenommen worden war. Er schrieb Straße und Namen auf und überreichte es dem Fräulein, welche ihm dagegen auch das in Narbonne nicht gebrauchte und zurückgebrachte Gold mit der Bitte der Herzogin übergab, darüber zu Gunsten der einzuziehenden Nachrichten zu verfügen.

Es ließ sich nicht verkennen, wie schwer es Saint-Evremond wurde, unter den gegebenen Umständen jetzt von Marie zu scheiden, zu scheiden auf Gott weiß

wie lange und für welche Art des Wiedersehens, ohne seinem Herzen vorher ein Wort zu vergönnen. — Und doch war dies ein Moment, für sich zu werben? Durfte er als Ehrenmann es versuchen, seine Wünsche zwischen die Angst vor einer herannahenden Katastrophe und zwischen die zarten Sorgen um eine Tiefgebeugte eine als zweite Mutter Verehrte hineinzuwerfen, und den Schein auf sich zu laden, als wolle er für seine Theilnahme eine Belohnung im Voraus sich bedingen? Auch auf Marie lastete sichtbar der Schmerz dieses Augenblicks, als sie die Hand ihm reichend sagte: So verlieren wir denn aus unserer Nähe den letzten treuen Freund, welcher Trauer wie Hoffnung mit uns zu theilen verstand! Gebe Gott, daß Sie bald Tröstliches melden können! daß ein Wort der Gnade dies erschütterte Haus stütze — daß wir uns glücklicher wieder sehen!

Noch kämpfte Saint-Evremond mit sich, ob er mit einem Wort dahin deute, welches der Sinn eines glücklichen Wiedersehens für ihn selbst sei; als die am Fenster stehende Fanchon rief: Eben gehen zwei Dragoner über den Hof nach Ihrer Treppe — der so rauh Gemahnte nur auf die Hand, die er noch fest-

hielt, sich herabbeugte und ohne ein weiteres Wort davoneilte.

Als Saint-Evremond Castelnaudary erreicht hatte, benutzte er die Muße dieses dem Gute des Herrn le Cogneux nächsten Nachtquartiers dazu, die Schuld eines Briefs an denselben abzutragen. Er hatte den Warnungen dieses väterlichen Freundes zuwider gehandelt, und mußte ihm jetzt gestehen, daß seine Bemühungen für die Herzogin ganz vergeblich gewesen, für ihn selbst aber nur dazu geführt hätten, die Unzufriedenheit mit der Regierung, mit dem Gange der Ereignisse, mit seiner eigenen Lage und mit sich selbst zu erhöhen, und die Aufgabe eines festeren Planes für seine Zukunft zu erschweren. Er versprach, sobald er nur erst den letzten Auftrag der Herzogin, den er genau angab, ausgerichtet haben werde, von Toulouse aus sich seinem Pathen zuzuwenden, seine Rathschläge entgegenzunehmen, und soweit er irgend könne sich denselben zugänglich zu erweisen. Zu diesem Zwecke erbitte er sich die Weisung nach Toulouse, wo er ihn sicher treffen könne. Dies Schreiben sandte er durch einen dazu gemietheten Boten nach jenem Gute des Genannten, von wo es, falls der Besitzer jetzt nicht zugegen war, sichere Beförderung finden mußte.

Es war am 23. October, als er in Toulouse einreitend die Stadt in ungewöhnlicher Bewegung fand. Fast sah es aus, als solle ein Nachspiel des Maifestes abgehalten werden. Eine mit Herbstblumen geschmückte Einzugspforte, ausgehängte Teppiche mit Gewinden und die Vorbereitungen zu einer Illumination fielen zunächst dem Eintretenden in die Augen. Nur die Gesichter der zahlreich versammelten und harrenden Menschen waren etwas ernster, als der Mai sie gesehen hatte, und eine vom Nebel gedämpfte Sonne verbreitete falbes Licht über diese Anstalten einer zur Schau ausgelegten Freude. Der König wurde erwartet; und kaum hatte Saint-Evremond in dem früher benutzten und der Herzogin für ihre Sendung an ihn bezeichneten Hause eine — wie es ihm schien — nicht besonders willige Aufnahme gefunden, als auch schon die Vorläufer der nahenden Majestät in langen Reihen und drohender Haltung die Straßen anfüllten. Das Regiment von Navarra voran, welchem vier Schweizerregimenter und zehn Compagnien der königlichen Garde sich anschlossen, zogen ein und besetzten Stadt und Vorstädte. Gleich darauf entwickelte sich die lange Reihe des Hofstaates und der König empfing schweigend und nur mit Kopfnicken entlassend

die am Eingange ihm entgegengebrachten herkömmlichen Huldigungen der Behörden, während Glockengeläute und Kanonendonner der Umgegend das Heil verkündete, welches Languedoc's Hauptstadt widerfuhr.

Saint-Evremond war zu sehr mit sich selbst und dem übernommenen Auftrage beschäftigt, als daß er dem Gepränge des königlichen Einzuges, der für den Abend angeordneten Erleuchtung, den am folgenden Tage vorgeführten Musterungen und Macht-, wie Prachtausstellungen viel Aufmerksamkeit hätte zuwenden können. Seine Erkundigungen nach dem Cardinal Lavalette waren lange erfolglos. Dagegen erfuhr er, daß der Graf von Breze mit einem Reiterregimente ausgezogen sei, um aus Latour den Herzog von Montmorency nach Toulouse zu bringen. Erst am dritten Tage seines Aufenthaltes in der Stadt glückte es ihm, über die Anwesenheit und Wohnung des von ihm Gesuchten sichere Nachricht zu erlangen; und als er darauf am Vormittag des 27. Octobers im angegebenen Hause beim genannten Cardinal vorgelassen zu werden bat, hatte er eine lange Prüfung zu bestehen, und mußte sich, weil er der Herzogin Brief nur unmittelbar abgeben wollte, auf eine spätere Stunde bescheiden lassen. Auf dem Rückwege fand er

die Hauptstraße mit Truppen angefüllt, durch welche eine Reiterabtheilung mit gezogenen Schwertern sich langsam nach dem Stadthause hin bewegte. Eine verschlossene Sänfte war in ihrer Mitte, und er hörte, als er sich durch die Menschen zunächst den Häusern hin drängte, einzelne leise Stimmen: „der Statthalter!" — „der Herzog!" — von mitleidigen Seufzern begleitet. — Welcher Einzug — so dachte seufzend auch Saint-Evremond — für Ihn, dessen Namen die Lippen laut auszusprechen heute erbeben, und dem vor wenig Monden noch hier freudigstes Jauchzen entgegenscholl! Welcher Einzug ihm, für dessen Triumph Paris seine Thore öffnen, und ein Königreich ob der gestürzten Tyrannei Dank darbringen sollte!

Bei seiner erneuten Meldung in der Nachmittagsstunde wurde er ohne Verzögerung bei dem Cardinal Lavalette eingeführt. Er fand in ihm einen Mann noch in mittlern Lebensjahren, mit ernsten aber milden Gesichtszügen, der mit der Familie Montmorency verwandt und seit lange befreundet, dem jetzt gefangenen Herzoge seit seiner Kindheit schon sehr nahe gestanden und auch in seinem Unglücke die wärmste Theilnahme bewahrt hatte. Er vernahm schweigend die Rechtfertigung des jungen Mannes, warum dieser

darauf bestanden, eigenhändig den Brief zu übergeben, und nachdem er denselben bedächtig durchgelesen hatte, sprach er: Die Herzogin hofft leider noch immer, obschon jede Aussicht auf Rettung erloschen ist! Eine Aeußerung ihres Briefs, einer Drohung ähnlich, verstehe ich nicht. Wie könnte an eine gewaltsame Befreiung jetzt nur gedacht werden! Aber auch der Weg der Begnadigung bleibt unerbittlich verschlossen. Non exoratae stant adamante viae! *)

Noch gründete ich, entgegnete Saint-Evremond, gerade auf die Herbeiführung des Gefangenen in die Nähe des Königs einige Hoffnung. Die Majestät, aus deren Machtvollkommenheit allein Verzeihung kommen kann, wird nicht zunächst unter ihren Augen ein Schaffot für Montmorency aufrichten wollen; der König wird den ihm verwandten Helden, den sein eigener Vater, den ein Heinrich IV oft Sohn genannt, wohl demüthigen aber nicht dem Tode des Verbrechers so verfallen lassen, daß der einzige mögliche Retter selbst zum Augenzeugen gemacht werde!

Der Cardinal schüttelte das Haupt, indem er sagte: Mit solcher Tröstung dürfen Sie die Herzogin

---

*) „Von unerbittlichem Erz starret der rettende Pfad!“

nicht hinhalten! Denn ich lese, daß dieselbe Sie beauftragt hat, ihr zu berichten, was Sie hier erfahren; und sie bittet mich um meine Unterstützung dafür. Es ist aber keine Wohlthat, einer Bedrängten, welcher wir doch nicht die rasch herantretende Wirklichkeit ersparen können, unbegründete Hoffnung vorzuspiegeln. Freilich ist ihr Schicksal hart, und doppelt hart, da ein Gefühl der Mitschuld den Stachel ihres Kummers schärft. Allein Sie können jetzt nur auf das Letzte vorbereiten, und dürfen dabei auf mein Urtheil sich beziehen.

Wäre nicht wenigstens, frug Saint-Evremond, die Vergünstigung zu erreichen, daß die Herzogin ihren Gemahl im Gefängnisse noch einmal sehen dürfte?

Auch dies wird nicht erlaubt werden, sagte der Cardinal. Schon heute beginnt das Verhör, wozu die Herrn von Cadillac und Delong als Bevollmächtigte des Parlaments ernannt sind; die Thatsachen liegen so offen, und Montmorency ist so weit entfernt, durch Beschönigungen Zeit zu gewinnen, daß der Proceß hier vielleicht schneller sein Ende erreicht, als ein Herbeiziehen der Herzogin möglich wäre, selbst wenn die Erlaubniß dazu — deren Versagung gewiß ist — sich schon in unsern Händen befände. Und was würde

damit gewonnen? Nichts für die Herzogin; nichts für Montmorency! der Schmerz des Scheidens würde nur erhöht.

So ist der Gefangene also von aller Annäherung derer, welche ihn liebten und lieben werden, auch wenn er als Majestätsverbrecher verurtheilt ist, gänzlich abgeschlossen? fragte Saint-Evremond.

Den nächsten Blutsverwandten ist der Zutritt in seine Haft versagt, entgegnete Lavalette, vielleicht in der irrigen Voraussetzung, es walteten in dem seiner Verurtheilung Entgegengehenden Gedanken der Rache, deren Vererbung vermieden werden soll. Ich habe ihn schon in Latour einmal gesprochen, und werde auch hier Eintritt in sein Gefängniß erhalten.

Dies veranlaßte Saint-Evremond zu der Frage, wann dies zu hoffen sei, und als er erfuhr, es werde wahrscheinlich bald und wiederholt geschehen, zu der Bitte, nach hier zurückkehren zu dürfen, um mindestens etwas Sicheres über das Befinden und die Stimmung des edlen Gefangenen nach dem Jagdschlosse berichten zu können; welche Erlaubniß er erhielt.

Nachdem er, auf das ihm eingeräumte Zimmer zurückgekehrt, für die Herzogin über die Versetzung ihres Gemahls nach Toulouse und das begonnene

Verhör, so wie über die trüben Befürchtungen des Cardinal Lavalette, so viel geschrieben hatte, als er zur Vorbereitung auf das Unabwendbare für nöthig erachtete; wollte er sich noch belehren, in welcher Art die Theilnahme unter den Bürgern der Stadt für ihren vordem so verehrten und geliebten Statthalter sich ausspreche, mußte aber gar bald erfahren, daß dies Bemühen ein erfolgloses sei. Denn wenn auch unter den Wenigen, die er am Abende in einigen Wirthshäusern versammelt fand, in den von königlichen Soldaten entferntern Gruppen von Montmorency leise gesprochen wurde, so verstummte doch die Unterhaltung sogleich bei seiner Annäherung, wahrscheinlich weil man in jedem Unbekannten jetzt einen Spion Richelieu's witterte. Und als er an einen Tisch sich setzte, wo ein Schneidermeister den Hauptredner machte, bemerkte er aus den auf ihn gerichteten feindlichen Blicken und einzelnen zugeflüsterten Worten, daß man sich seines Auftretens in den Maispielen erinnere und schlimmen Verdacht damit verbinde.

Am zweiten Tage darauf gelang es ihm, den Cardinal Lavalette wieder zu sprechen, welcher als den neuesten Beweis für die beabsichtigte Strenge gegen Montmorency die vorgestern und gestern schon erfolgte

Erhebung des Marschall Schomberg zum Statthalter von Languedoc, des Grafen von Breze zum Marschall von Frankreich und Oberbefehlshaber der wichtigen Festung Calais, und des Marschall la Force zum Oberhofmeister anführte, wodurch Montmorency noch vor seinem Tode, ja vor Ankündigung des richterlichen Urtheils beerbt werde. Denn heute erst sei das Parlament damit beschäftigt, den Bericht seiner zwei Bevollmächtigten entgegenzunehmen, die Punkte der Anklage neben den Geständnissen des Gefangenen zu erwägen und darauf das Urtheil zu gründen. Ob es noch heute zum Abschluß damit komme, lasse sich nicht voraussehen. Doch hoffe er, daß man dem Herzoge etwas Zeit lasse, der von den Anstrengungen des Verhörs erschöpft sei.

Als hierauf Saint-Evremond um Mittheilungen über den körperlichen Zustand des Gefangenen bat, vernahm er, wie sehr Montmorency noch an seinen zahlreichen Verwundungen leide. Nur die leichteren Hieb- und Stichwunden, denen sein Collet einigen Widerstand geleistet, seien in der Heilung begriffen, einige schon verharscht; dagegen habe aus einer der Schußwunden am Oberschenkel noch nicht einmal die Kugel, die sich wahrscheinlich gesenkt, herausgezogen

werden können, und eine zweite Wunde dieser Art an der Schulter verursache oft heftige Brustschmerzen.

Die Güte, mit welcher heute Saint-Evremond seine Fragen beantwortet erhielt, ermuthigte denselben, einem Wunsche Worte zu leihen, welcher während dieses seines Aufenthalts in Toulouse in ihm aufgestiegen war, jetzt aber in plötzlicher Lebendigkeit sich regte, dem Wunsche, daß es ihm vergönnt werden möge, im Gefolge des Cardinals dem gefangenen Herzoge noch einmal sich nähern, und — wenn auch nur auf Minuten — ihn sehen zu dürfen. Der Gebetene lehnte dies zuerst als etwas Unpassendes ab; als aber diese Bitte mit bewegter herzgewinnender Stimme wiederholt wurde und eine Beziehung auf seine Sendung durch die Versicherung erhielt, er wolle sich die edle Gestalt innerhalb der Räume seines Gefängnisses so tief einprägen, daß er ein lebenstreues Bild des Helden in seinen letzten Tagen mitnehme, so ließ sich der Cardinal geneigter finden, nachdem er sich überzeugt hatte, daß hinter dem Erbetenen kein anderer Zweck sich verstecke, auch das Versprechen empfangen hatte, jede irgend störende Unbesonnenheit solle fern bleiben. Und bei seiner Zusage endlich, den ersehnten Anblick ihm zu verschaffen, fügte er hinzu: morgen

wahrscheinlich werde sich die Gelegenheit bieten, die Stunde aber sei noch ungewiß, weshalb er um eilf Uhr Vormittags hierher kommen und dann das Nähere erfahren solle.

Saint-Evremond, der im Zeichnen nicht ungeschickt war, nahm, während er nach seiner Wohnung zurückging, es sich vor, ein Pergamentblatt morgen zu sich zu stecken, um mindestens die Formen des Gefängnisses und der nächsten Umgebungen des Gefangenen festzuhalten, und für spätere Ausführung zu einem Erinnerungsblatte zu bewahren.

XXI.

Saint-Evremond hätte minder lebendig fühlen müssen, um der spannenden Theilnahme und Aufregung Herr zu werden, die ihn am dreißigsten October auf seinem Gange zum Cardinal Lavalette begleitete. Beschäftigt mit dem, was er im Gefängnisse zu sehen und zu hören erwartete, bemerkte er kaum, daß eine ausgedehnte Bewegung der Truppen die Straßen anzufüllen anfing, und erreichte noch vor der bestimmten Stunde die Wohnung des Cardinals, das Seitengebäude eines Klosters, in welchem dem vornehmen Gaste eine Zimmerreihe eingeräumt war. Während er in einem Vorsaal wartete, fielen ihm die Zeichen einer ungewöhnlichen Eile unter der Dienerschaft und das hastige Kommen und Gehen einiger Personen auf, die er hier noch nicht gesehen hatte. Als er endlich vorgelassen wurde, empfing ihn der aus seiner gewöhnlichen

ruhigen Haltung sichtlich aufgestörte Cardinal mit folgenden Worten: Sie kommen zur unglücklichen Stunde. Doch war dies gestern noch nicht zu fürchten! Wider alles Erwarten hat man das Erkenntniß des Parlaments so beeilt, daß das Endurtheil dem Herzoge noch gestern eröffnet werden sollte, und nur, weil dieser eine kurze Frist zur Beruhigung sich erbeten, auf heute verschoben worden ist. Sie können mich jetzt nach dem Gerichtssaal begleiten, meinen unglücklichen Freund zu sehen. — Doch Ihr halbmilitärischer Anzug in meiner Begleitung könnte auffallend werden; nur für mich und die Meinigen ist mir Platz zugesichert.

Saint-Evremond bat, zurückeilen und sich umkleiden zu dürfen; allein der Cardinal erwiederte, — dazu sei nicht mehr Zeit, ließ einen jungen Mann, der unterwegs als Reisesekretair ihm diente, herbeirufen und gab diesem auf, für's Paßliche schnell zu sorgen. Dessen Garderobe gab die zur Umgestaltung erforderlichen Oberkleider her, und in wenigen Minuten befand sich Saint-Evremond dem Cardinal wieder gegenüber in dessen Wagen.

Im Parlamentshause erhielt Lavalette mit seiner Begleitung den besten Theil einer Gallerie eingeräumt, von deren Höhe der Saal ganz zu überschauen war.

Die schon versammelten Mitglieder des Gerichtshofs saßen in schwarzen Talaren um eine lange Tafel; die Eingänge waren von Schweizergarden besetzt. Eben schlug die Glocke zwölf Uhr, als man von der Straße her den Anmarsch einer stärkeren Truppenabtheilung vernahm, und gleich darauf durch die geöffneten Flügelthüren, auf einen Tragsessel von Soldaten umgeben, der Herzog von Montmorency hereingebracht und der Tafel gegenüber niedergesetzt wurde. Sein Gesicht war bleich und angegriffen aber ruhig, und mit festem Blicke überschaute er die Reihe seiner Richter, unter denen wohl manche saßen, denen es jetzt enger um's Herz wurde, als dem zu Verurtheilenden.

Zuerst erhob sich einer der tiefer sitzenden Parlamentsräthe und las die Anklageschrift unter Beziehungen auf des Herzogs Manifest und des Königs Deklaration vom 23. August, sodann die aus der Relation der beiden Bevollmächtigten von Cadillac und Delong ausgezogenen Geständnisse vor; worauf am obern Tafelende sich aufrichtend der Vorsitzende frug, ob der Angeklagte das eben Vernommene als seine eigene und wahrhafte Aussage erkenne? Mit einem lauten Ja bestätigte dies Montmorency. Die zweite Frage, ob er etwas gegen das Gerichtsverfahren bei

der Untersuchung gegen ihn einzuwenden habe, und die dritte, ob er mindestens jetzt Enthüllungen hinsichtlich seiner Mitverschworenen und Theilnehmer an der Empörung machen wolle, wurden mit einfachem Nein beantwortet. So möge er, fuhr hierauf der Vorsitzende fort, reuiges Herzens das Urtheil des damit beauftragten Parlaments zu Toulouse über den an königlicher Majestät verübten Verrath und den dem Staate böslich zugefügten Schaden jetzt vernehmen.

Bei dem Worte Verrath fuhr Montmorency schmerzlich zusammen, begnügte sich aber, mit der ihm eigenthümlichen und auch jetzt nicht weichenden anmuthvollen Würde zu erwiedern: Ich bereue meinen Irrthum; Bosheit und Absicht, dem Staate zu schaden, waren mir stets fern; ich hoffte, ihm zu nützen; und Gott ist Zeuge, daß ich — so wie Jeder meiner Vorfahren, — nie an meinem Könige zum Verräther werden konnte!

Auf einen Wink des Vorsitzenden las jetzt ein Anderer das Urtheil vor, welches im Wesentlichen dahin lautete, Heinrich II Herzog von Montmorency sei des Verbrechens der verletzten Majestät und offenen Aufruhrs schuldig befunden worden, und werde deshalb aller seiner Würden, Ehren und Aemter entsetzt

und verurtheilt, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet zu werden, während seine erworbenen Güter dem Könige anheimfallen sollten.

In der auf dieses Urtheil folgenden lautlosen Stille waren die meisten Augen auf Montmorency gerichtet, in dessen Mienen keine Veränderung zu entdecken war, während Andere in der Versammlung das Gesicht verhüllten, oder mit ihrem Gefühle kämpfend starr zu Boden blickten.

Einstweilen war ein Dienender, ein Kissen zwischen den Händen, auf welchem ein Marschallsstab und ein Großkreuz des heiligen Geistordens lagen, an Montmorency herangetreten, und von anderer Seite näherte sich der Graf von Charlus, Capitain der königlichen Leibgarde, derselbe welcher den Gefangenen aus dem Stadthause in den Parlamentssaal gebracht hatte, und forderte als dazu vom Könige Beauftragter diese hohen Insignien vom Verurtheilten zurück.

Diese Demüthigung schien Montmorency mehr zu schmerzen, als das vernommene Urtheil. Ein Zug des Unwillens zuckte über sein Antlitz und er bewegte die Lippen, als wolle er sprechen, preßte sie aber gleich wieder zusammen und deutete mit leichter Handbewe-

gung auf Stab und Orden, welche der Graf hierauf ohne Weiteres an sich nahm.

Jetzt standen die Richter auf; der Verurtheilte wurde wieder hinaus nach der zwischen Soldaten wartenden Kutsche getragen, und Alle verließen den Saal so schnell, als ängstige die hier eingeathmete Luft.

Der Cardinal Lavalette saß noch, sei es, daß er einer Begegnung ausweichen oder der vorgeführten Scene Eindruck erst überwinden wollte, auf seinem Sessel, als ein Priester herantrat und ihm leise etwas sagte, worauf Lavalette mit fast zorniger Stimme rief: Unmöglich! — und der Priester seine Mittheilung weitläufiger zu wiederholen schien. Nachdem derselbe zurückgetreten, verharrte der Cardinal noch einige Minuten im düstern Schweigen, winkte dann einen seiner Diener zu einer kurzen Weisung herbei und schritt darauf die Treppe hinab seiner Kutsche zu. Erst als der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, schlug Lavalette die Augen auf und nach dem Rücksitze, auf dem Saint-Evremond wieder Platz gefunden, und sprach: Nur ganz kurze Zeit hat mein unglücklicher Freund noch zu leben. — Mit unerhörter Schnelligkeit soll dem Worte die That folgen! —

Freilich das sicherste Mittel, unbequemen Verwendungen und Bitten auszuweichen! Man zeigt auf die vollendete Thatsache. — Wir fahren jetzt zu ihm; in dieser Stunde darf ich ihm nicht fehlen. Sie aber erinnern sich Ihres Versprechens: kein Wort an den Herzog, auch wenn sich Gelegenheit dazu darbieten sollte; er darf nicht wissen, daß Sie von seiner Gemahlin hierher gesendet wurden; auch kein sichtbares Zeichen Ihrer Theilnahme! Vergessen Sie nicht, wen Sie vorstellen.

Wir brauchen nicht zu sagen, welchen Eindruck diese Worte auf Saint-Evremond machten. Er saß dem wieder in seine Gedanken sich versenkenden Cardinal Anfangs stumm gegenüber, während der Wagen langsam durch die mit Truppen und Zuschauern überfüllten Straßen fuhr, und wagte dann nur zu fragen, ob der Herzog es verschmäht habe, selbst um sein Leben zu bitten? — Alles ist geschehen, entgegnete der Cardinal, was geschehen konnte, auch von seiner Seite. Er hat den König um Begnadigung gebeten und versprochen, ihm treu und dankbar den Rest seiner Tage zu weihen. Vergebens!

Jetzt hielt der Wagen vor dem Stadthause, wo am Eingange eine Compagnie Schweizergarden stand,

gung auf Stab und Orden, welche der Graf hierauf ohne Weiteres an sich nahm.

Jetzt standen die Richter auf; der Verurtheilte wurde wieder hinaus nach der zwischen Soldaten wartenden Kutsche getragen, und Alle verließen den Saal so schnell, als ängstige die hier eingeathmete Luft.

Der Cardinal Lavalette saß noch, sei es, daß er einer Begegnung ausweichen oder der vorgeführten Scene Eindruck erst überwinden wollte, auf seinem Sessel, als ein Priester herantrat und ihm leise etwas sagte, worauf Lavalette mit fast zorniger Stimme rief: Unmöglich! — und der Priester seine Mittheilung weitläufiger zu wiederholen schien. Nachdem derselbe zurückgetreten, verharrte der Cardinal noch einige Minuten im düstern Schweigen, winkte dann einen seiner Diener zu einer kurzen Weisung herbei und schritt darauf die Treppe hinab seiner Kutsche zu. Erst als der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, schlug Lavalette die Augen auf und nach dem Rücksitze, auf dem Saint-Evremond wieder Platz gefunden, und sprach: Nur ganz kurze Zeit hat mein unglücklicher Freund noch zu leben. — Mit unerhörter Schnelligkeit soll dem Worte die That folgen! —

Freilich das sicherste Mittel, unbequemen Verwendungen und Bitten auszuweichen! Man zeigt auf die vollendete Thatsache. — Wir fahren jetzt zu ihm; in dieser Stunde darf ich ihm nicht fehlen. Sie aber erinnern sich Ihres Versprechens: kein Wort an den Herzog, auch wenn sich Gelegenheit dazu darbieten sollte; er darf nicht wissen, daß Sie von seiner Gemahlin hierher gesendet wurden; auch kein sichtbares Zeichen Ihrer Theilnahme! Vergessen Sie nicht, wen Sie vorstellen.

Wir brauchen nicht zu sagen, welchen Eindruck diese Worte auf Saint-Evremond machten. Er saß dem wieder in seine Gedanken sich versenkenden Cardinal Anfangs stumm gegenüber, während der Wagen langsam durch die mit Truppen und Zuschauern überfüllten Straßen fuhr, und wagte dann nur zu fragen, ob der Herzog es verschmäht habe, selbst um sein Leben zu bitten? — Alles ist geschehen, entgegnete der Cardinal, was geschehen konnte, auch von seiner Seite. Er hat den König um Begnadigung gebeten und versprochen, ihm treu und dankbar den Rest seiner Tage zu weihen. Vergebens!

Jetzt hielt der Wagen vor dem Stadthause, wo am Eingange eine Compagnie Schweizergarden stand,

die nur einen schmalen Zugang nach dem Innern des Gebäudes übrig ließ. Auch diesen durfte Niemand ohne specielle Erlaubniß des befehligenden Officiers betreten. Außerhalb des von den Soldaten freigehaltenen Raumes drängten sich, Kopf an Kopf, die Massen der Neugierigen. Nachdem der schon durch die Kleidung seiner hohen Würde erkennbare Cardinal ausgestiegen und sein Name durch einen voranschreitenden Diener ausgerufen worden war, ließen die Soldaten auf ein Zeichen ihres Officiers ihn mit seiner nächsten Begleitung durch. Auch der Corridor des Capitols war von hundert Schweizern besetzt, und hier wiederholte sich die Prüfung für die Eintretenden. Dann kam man an eine von doppelter Wache besetzte Thür, welche Saint-Evremond als dieselbe erkannte, hinter welcher er die von Montmorency über ihn verhängte Haft im Mai zugebracht hatte. Doch innerhalb dieses seines ehemaligen Gefängnisses fand er Manches verändert. Man hatte für den Herzog noch ein drittes Zimmer mittelst Durchbrechung einer Mauer dazu gezogen, den untern Theil der Fenster in den beiden hintern Zimmern vermauert, den Camin vergittert und jede der Thüren mit breiten eisernen Stangen versehen. Durch die

beiden vorderen Thüren folgte Saint-Evremond dem Cardinal auf dem Fuße, an der letzten aber ward ihnen bedeutet, jetzt könne Niemand zum Herzoge, bei welchem sich ein Jesuit zur Entgegennahme seiner Beichte und zur Ertheilung geistlicher Tröstung befinde. Nach einer Viertelstunde öffnete sich dieser letzte Verschluß für den Cardinal, seine Begleitung erhielt aber die Weisung, hier zu warten. So konnte Saint-Evremond nur, so oft die Thür aufging, den auf einem Feldbette halbliegenden Montmorency erblicken, vernahm aber, wie derselbe zwei Trostbriefe an seine Schwester und seine Gattin in ruhiger und liebevoller Weise diktirte, und dazwischen leiser mit Lavalette sprach. Als jetzt von Außen herauf ein Geräusch vernehmlich wurde, kehrte Saint-Evremond nach dem vorderen Zimmer zurück, wo die Fenster zwar auch vergittert waren, aber Durchblicke nach dem Hof hinab erlaubten. Dort sah er, wie Soldaten ein Viereck um ein schwarzbekleidetes Schaffot bildeten, auf welchem der Nachrichter mit Gehülfen Vorbereitungen zu treffen schien. Plötzlich stand dem Hinabschauenden jene mitternächtliche Erscheinung vor dem Gedächtniß, welche ihm in der hier verlebten Mainacht gleich einer Vision über die Granitplatten dieses

Hofes vorüber geglitten war, und welcher jetzt blutige Erfüllung folgen sollte. Nach dem leisen Schauer, den diese Vorstellung in ihm erweckte, gelang es seinem Nachforschen aus einem geänderten Standpunkte, die natürliche Entstehung jenes Schattenbildes zu entdecken. Das große an den Hof angrenzende gothische Fenster einer unteren Halle, früher wahrscheinlich einer Betkapelle, enthielt in bunter Glasmalerei einen knieenden Heiligen, von ganz kleinen Engelgestalten umgeben; und es ließ sich vermuthen, wie tiefeinfallende Mondstrahlen diese lange röthliche Gestalt, mit Ausnahme des in den Schatten hinaufreichenden Hauptes, auf den glatten Boden des Hofes abzeichnen konnten, und wie diese Wirkung durch eine vor den Mond tretende Wolke schnell wieder verschwinden mußte. Trotz dieser einfachen Erklärung aber blieb er dabei, dies Zusammentreffen zufälliger Umstände wunderbar zu nennen.

Bei längerem Hinabschauen auf jene Vorbereitungen zur Hinrichtung wurde ihm dieser Anblick immer widerwärtiger und aufregender, und er hätte hinwegflüchten mögen, wäre ihm dies jetzt ausführbar gewesen. Empört sich doch unser Menschengefühl schon dagegen, einen todesreifen Missethäter unter allen jenen lugubern Formen der Criminaljustiz zur

Richtstätte geschleppt und vor gaffenden Schaaren bedachtsam dem Grabe überliefert zu sehen. Und hier galt es Einem der edelsten Häupter, welches die Freude und der Stolz seiner Nation gewesen, einem Helden, dessen Tapferkeit und Edelmuth sprichwörtlich geworden, welchen Volk und Heer, Große wie Geringe mit gleicher Liebe umfaßten! Und seine Schuld? — daß er glaubte, seinem Monarchen nicht nach dem Buchstaben, sondern nach seiner Einsicht dienen zu müssen; daß er allzusehr vertrauend auf sein Gefühl, auf seinen Ruf, auf sein mit dem Könige verwandtes Blut, in den Streit zwischen Mutter und Sohn, zwischen Bruder und Bruder, zwischen den Herrscher und dessen Thronfolger sich einmischte, das Land von einem arglistigen tyrannischen Minister befreien wollte, und zu leichtgläubig den Worten des königlichen Prinzen und seiner Gattin vertraute! Wie traurig ist's doch, seufzte Saint-Evremond, daß in allen solchen Kämpfen, womit mein armes Vaterland immer von Neuem wieder überfluthet wird, nichts als der Erfolg über Recht und Unrecht, über einen Lorbeerkranz oder ein Schaffot entscheidet! —

Nachdem er wieder in das dem Gefangenen nächste Zimmer zurückgetreten war, kam ein Officier und er-

öffnete die letzte Thür mit den Worten, die Stunde sei gekommen. Jetzt sah Saint-Evremond, daß ein Priester an Montmorency hinantretend leise mit ihm sprach, worauf der Herzog lauter erwiederte: Fürchtet nichts, guter Vater; meine Rechnung habe ich geschlossen und blicke jetzt nicht mehr zurück. Also vorwärts!

Mühsam ward er aufgerichtet, indem von jeder Seite ein Mann ihn unterstützte. Jetzt drängte sich ein weißhaariger Diener heran, der fast doppelt so alt als der Herzog — schon dem Knaben sorgfältiger Wärter gewesen war, aber erst seit gestern Erlaubniß erhalten hatte, den verehrten Herrn noch einmal hier zu bedienen. Er wollte Worte des Abschiedes stammeln, brachte aber von Weinen übermannt keinen Laut hervor.

Machen wir's uns nicht schwer, alter Franz! sagte der Herzog. Was braucht's der Worte? Grüß mir die Andern freundlich, reiche die Hand her und leb' wohl!

Der Alte sich bückend erfaßte darauf des Herzogs Hand so inbrünstig, um sie zu küssen, daß Montmorency aufzuckend rief: Halt, Freund! — Du hast noch Kraft in Ueberfluß und vergißt meine Wunde.

— Und als nun der Greis zwischen Beschämung und Kummer schwankend etwas hervorstotterte, beruhigte ihn Montmorency mit den Worten: Wie kannst Du wissen, wo es weh thut! Bist ja kein Feldscherer, Franz. Nein, ich danke Dir noch bestens für den kräftigen Druck, er kam vom Herzen.

Darauf wendete sich der Herzog zum Cardinal Lavalette, und indem er sich an dessen Brust lehnte, sprach er im weichsten Seelentone: Dank und Segen Dir für Deine Brudertreue! Du warst meines Lebens guter Genius. — Hätte ich dies jederzeit erkannt, so dürfte ich Dich noch eine Strecke dieser Erdenbahn begleiten. Du aber hattest auch für den Irrenden keinen Zorn, und Deine Liebe bleibt mir Stütze bis zum Ende. Leb wohl, Freund und Trost meiner Seele!

Was der mit seiner Rührung kämpfende Cardinal erwiederte, verstand Saint-Evremond nicht, mit Ausnahme des Versprechens, daß Alles so besorgt und eingerichtet werden solle, wie Montmorency es gewünscht.

Lavalette schritt an der Seite des mehr fortgetragenen als fortgeführten Montmorency bis an die äußere Thür des Gefängnisses, bis wohin auch Saint-Evremond folgte und dann an's Fenster trat,

als er vernahm, wie dem alten Diener, der weinend seinem Herrn sich nachdrängen wollte, bedeutet wurde, es dürfe von hier kein Anderer als der Priester den Herzog nach dem Hofe begleiten.

Montmorency sah erst bei seinem Heraustreten auf den Corridor, wo er sich befand. Denn man hatte sowohl bei seinem ersten Einbringen, als auch während er an diesem Morgen hin- und hergetragen wurde, ihm die Augen verbunden. Mehr noch mußte es ihn überraschen, daß der innere Hof des Stadthauses, auf welchem er nur Soldaten erblickte, wider allen Gebrauch zur Hinrichtung bestimmt worden war, offenbar weil man des Volkes warme Anhänglichkeit fürchtete. Doch äußerte er darüber nichts; und erst als man ihn mühsam über die Stufen des Blutgerüstes hinaufgeschafft hatte, und er bemerkte, daß dieser Hinrichtungsplatz hart neben der sich darüber erhebenden Bildsäule des großen Königs, Heinrichs des Vierten, lag, sprach er emporblickend ohne Bitterkeit des Tons und leise: Dich also macht man zum Zeugen meiner Strafe, der Du Zeuge meiner glücklichen Kindheit und aller jener Jugendträume warst, die ein anderes Ziel mir versprachen!

Da trat der Nachrichter heran, eine Scheere in

der Hand, bat zuerst nach herkömmlicher Weise, daß ihm, dem Werkzeuge des Gesetzes, kein Groll zugewendet werde, und dann, das über den Nacken herabfallende Haar abschneiden zu dürfen. Während dies geschah, glaubte Montmorency zu bemerken, daß die Hand dieses Mannes zittere, und er bemühte sich in einigen Worten ihm Muth einzusprechen. Darauf begann der Priester an seiner Seite ein Gebet, an welchem der Herzog andächtig theilnahm; und als er das Haupt auf den Block gelegt und hinter ihm der Stahl schon blinkte, vernahm man aus seinem Munde noch die Worte: Herr, nimm meinen Geist in Gnaden auf! — und dann: Schlag herzhaft zu! — Und als Saint-Evremond, eine Thräne rasch wegwischend, wieder hinabblickte, rollte das schönste französische Haupt in den aufgehäuften Sand.

Gleichzeitig schlugen die Glocken von Toulouse drei Uhr.

XXII.

Saint-Evremond blickte zurück in's Zimmer, wo der Cardinal, der Schreckensscene auf dem Hofe sich entziehend, auf einem Stuhle mit gefaltenen Händen saß und zu beten schien. Kein Laut ging über seine Lippen, und auch Saint-Evremond wagte es nicht, ihn mit einem Worte oder einer Bewegung zu stören, während von unten steigendes Geräusch vernommen wurde. Man sah jetzt von oben, wie die Soldaten bis auf wenige, welche die auf das Schaffot führenden Stufen noch bewachten, aus dem Hofe des Stadthauses zurückgezogen wurden, und gleichzeitig Volksmassen sich hineindrängten, um zu schauen, was hier geschehen war. Der sich darbietende Anblick veranlaßte Viele zu Klagen und Verwünschungen, während Andere in Schreck oder Furcht verstummten, die Meisten aber sich hinandrängten, um ein Andenken an den

geliebten Statthalter davonzutragen. Ein Wenig des blutgetränkten Sandes zu erbeuten, oder ein Tuch mit den die Ritzen des Breterbodens durchsiekernden Tropfen anzufeuchten, galt als beneidenswerther Gewinn, nach welchem man sich mit höchster Anstrengung drängte; als sei es eines Heiligen Leichnam, dessen Reliquien Wunderheilungen verspräche. Auch das abgeschnittene Hauptthaar wurde Gegenstand hitziger Bewerbungen und Geldanerbieten, und es schien, als wüchse das Bewußtsein vom Werthe des Hingerichteten mit der erschauten Gewißheit des unwiderbringlichen Verlustes?

Ist Alles vorüber? — frug jetzt Lavalette, das Haupt nach dem Fenster hin erhebend; und Saint-Evremond berichtete, was unten noch vorgehe.

So wird es Zeit zurückzukehren, sobald noch eine Pflicht erfüllt ist, deren Besorgung ich der Schwester des Vollendeten, der Prinzessin von Condé zusagte; bemerkte der Cardinal, und empfahl dem Schweizerofficier, dessen Leute das Schaffot noch besetzt hielten, und den er auf eine Minute heraufbitten ließ, nachdem er demselben eine schriftliche Bewilligung dazu überreicht hatte, die Bewachung im Hofe noch kurze Zeit fortdauern zu lassen, bis das Volk wieder entfernt

worden und die von ihm damit beauftragten Männer den Leichnam in Sicherheit bringen könnten. Darauf stieg er die Treppe hinab und fand auf der Hausflur noch ein großes Gedränge der auf- und abwogenden Menge, die den Gang bis zu der auf der Straße wartenden Kutsche erschwerte. Saint-Evremond dem Cardinal folgend, während zwei Diener voranschritten, bemühte sich, den Andrang von jenem etwas abzuhalten, und hatte eben den Wagentritt erreicht, als ein in grauem Mantel gehüllter Mann mit einem Sprunge hervorbrechend ihn am Arm faßte, und ein zusammengepreßtes Tuch ihm vorhielt, mit dem Bedeuten, dies sei sein ihm entfallenes Eigenthum, was er ihm hiermit zurückbringe. Ein Griff nach seiner Tasche und der gleichzeitige Blick auf's dargebotene Tuch überzeugten Saint-Evremond, daß dem nicht so sei, und mit dem Worte, dies sei Irrthum, wollte er sich losmachen. Der Mann hielt seinen Arm aber um so fester und auflachend rief er: Schauen Ew. Ehrwürden doch nur zu! es muß das Ihrige sein; ich sehe besser als Manche! Da blickte Saint-Evremond dem Manne in's halbbedeckte Gesicht und erstaunt wollte er etwas sagen, wozu ihm jener aber nicht Zeit ließ, und im treuherzigen Tone

lauter fortfuhr: Schon gut, Ew. Ehrwürden; Jedem das Seine! so lautet mein Spruch. Ich sehe schon, Sie sind mit meiner Ehrlichkeit zufrieden; keinen Dank! Nichts als Schuldigkeit! — Und damit drückte er noch einmal den Arm und half ihm zugleich einsteigen.

Saint-Evremond hatte mit Ueberraschung das Gesicht des Korporal Bernard erkannt. Je weniger er aber errathen konnte, was dies zu bedeuten habe, desto begieriger suchte er sich Aufschluß zu verschaffen; und da er nicht zweifelte, das Tuch verberge etwas für ihn Bestimmtes, so benutzte er noch während des Fahrens einen Augenblick, unbemerkt dasselbe zu entfalten, fand aber nur einen kleinen mit Bleistift beschriebenen Zettel darin. Diesen allein zu lesen, war seine erste Sorge, als das Absteigequartier des Cardinals erreicht war; der Inhalt aber setzte ihn in Erstaunen. Derselbe lautete, nur von einigen orthographischen Fehlern gereinigt, aber übrigens wörtlich: Polizeiraben machen Jagd auf Sie seit ein Paar Stunden. Sie sollen arretirt werden, als Staatsverräther, wenn's so recht ist. Ihr Pferd und Gepäck sind fort; auch das Haus ist durchsucht worden. Der Wirth sollte Sie herbeischaffen; er weiß nicht, wo

Sie sind. Kehren Sie nicht zurück; man faßt Sie dort. Bitte um Gelegenheit zu berathen. Ich folge, damit ich weiß, wo Sie zu finden. Verbleibe

das alte B.

Wie unverständlich dies für Saint-Evremond sein mußte, läßt sich nicht verkennen. Was hatte er verschuldet, um so verfolgt zu werden? Und wer konnte dies verhängt haben? — Er durchlief alle Erlebnisse der jüngstvergangenen Zeit, und fand außer Richelieu's Hindeutung auf seine Stegreifverse durchaus nichts, was einen Anknüpfungspunkt zu weiteren Vermuthungen geben konnte. Auf einer Verwechselung — so schloß er weiter — müsse diese Verfolgung beruhen, und es sei dabei am besten, zur Entwirrung der Sache sich selbst freiwillig zu stellen. Aber auch dies auszuführen war schwierig, da wahrscheinlich nur die zufällige Verkleidung, in welcher er sich noch befand, ihn bisher den Augen der Polizei entzogen hatte, und er auf den Vortheil eines freiwilligen Erscheinens vor Gericht nicht verzichten wollte. Vielleicht wußte auch Bernard mehr, als er geschrieben hatte; und es empfahl sich, diesen vor jeder Entscheidung über sein Verfahren noch zu sprechen. Dazu bedurfte es aber der Erlaubniß, hier noch verweilen zu dürfen;

und er ließ den Cardinal um die Vergünstigung eines kurzen Gehörs alsbald bitten.

Lavalette, verwundert ihn noch im erborgten Gewande zu sehen, glaubte, der junge Mann wolle sich beeilen, der Herzogin die Trauerpost nebst den letzten Worten ihres Gemahls zu überbringen; weshalb er mit der Zusage anhob: die Zeilen, mit denen er des Vollendeten Brief für die Herzogin begleiten wolle, sollten in einer halben Stunde bereit sein, falls Saint-Evremond dann zum Aufbruche bereit zu sein verspreche. Dagegen entgegnete dieser, daß er ein gänzlich unsicherer Bote für jede Sendung jetzt sein würde, zeigte die empfangene Warnung vor und erklärte die Art, wie dieselbe ihm zugekommen. Nach genauen Erkundigungen über die Person des Schreibers, und ob Saint-Evremond an irgend einem Akte der Empörung selbst Theil genommen, oder dieselbe offen oder versteckt gefördert habe, bemerkte der Cardinal, daß er den Versicherungen seiner Unschuld traue und es für's Beste halte, den Corporal Bernard hierher zu bescheiden, um zunächst Weiteres zu erfahren. Dieser wurde nach dessen von Saint-Evremond abgegebener Beschreibung von einem dazu ausgesendeten Diener in der Nähe des Klosters bald aufgefunden und einge-

führt. Aber eine Auflösung des Räthselhaften konnte er nicht geben. Er erzählte, Herr le Cogneux, schon früher unzufrieden mit Saint-Evremond's verlängertem Aufenthalte auf dem Schlosse der Herzogin, habe sogleich nach Empfang des Briefes aus Castelnaudary selbst nach Toulouse kommen wollen, aber durch ein Unwohlsein zurückgehalten ihm den Auftrag ertheilt, den jungen Herrn zu baldigster Heimkehr einzuladen. Als er nun heute um zwölf Uhr hier angekommen sei, habe er das Haus jenes Gastfreundes in größter Bestürzung gefunden und vernommen, wie die Polizei sich des Pferdes und Gepäckes von Herrn Saint-Evremond schon bemächtigt, und daß zwei Häscher dort noch auf seine Rückkehr warteten. Er habe sich deshalb sogleich wieder zurückgezogen und auf das Gerücht, der verurtheilte Statthalter werde auf's Stadthaus zurückgebracht, dorthin gewendet, wo er zwar zu spät gekommen sei, Montmorency selbst noch einmal zu sehen, dagegen den jungen Herrn in der Kutsche des Herrn Cardinals entdeckt habe. Da habe er jenen Zettel geschrieben für den Fall, daß mündliche Warnung unmöglich werde, und sei später mit in den Hof eingedrungen, von wo er ihn wieder oben am Fenster erschaut hätte, ohne sich ihm bemerklich

machen zu können. Und so sei nichts übrig geblieben, als beim Wegfahren mit dem Tuche die Hiobspost ihm zuzustecken.

Nach einigem Bedenken erklärte der Cardinal, er wolle gestatten, daß Saint-Evremond hier noch verweile, bis er selbst Erkundigungen über die Veranlassung zur verhängten Verfolgung und über die gegen ihn gerichtete Anklage eingezogen haben werde. Dagegen müsse Saint-Evremond sich mit seinem Ehrenwort verpflichten, einstweilen ruhig sich zu verhalten und in keiner Art eine Aenderung des Verhältnisses herbeizuführen. Auch solle bis dahin der Corporal das Kloster nicht verlassen. Damit war Bernard nicht zufrieden; aber ohne auf dessen Einwendungen und Winke zu achten, versprach Saint-Evremond diesen Bedingungen sich zu unterwerfen, da es ihm zunächst darauf ankommen müsse, zu erfahren, wessen man ihn beschuldige, um sich alsbald rechtfertigen zu können.

Als sich Bernard in dem ihnen angewiesenen Zimmer mit Saint-Evremond allein sah, gab er seinem Verdrusse über das, was er übereilte Nachgiebigkeit und unbedachtes Vertrauen nannte, Worte und nahm die Gründe dafür aus seinem verjährten Mißtrauen gegen Katholiken im Allgemeinen und besonders gegen

Würdenträger dieser Kirche, so wie aus der Behauptung her, daß nun eine kostbare Zeit verloren gehe, in welcher er auch ohne Hilfe geistlicher Herrn, die vielleicht später ein Entkommen unmöglich machen würden, den Gefährdeten aus der Stadt und auf den Weg zum Herrn le Cogneux hätte bringen können. Er gab wenig auf Saint-Evremond's Gegenvorstellungen: daß Vertrauen, wo man es zu versagen kein Recht habe, auch ein ganzes und wahrhaftiges sein müsse; daß es hier gar nicht darauf ankomme, nur schnell zu flüchten, ohne noch zu wissen, ob er wirklich der Gegenstand einer Anklage und welcher er sei, daß sicherer hier als außerhalb Toulouse die Veranlassung sich erforschen und dann entscheiden lasse, ob die Ausführung seines Wunsches, sich freiwillig zu stellen, rathsam bleibe; und daß Cardinal Lavalette in ihm jedesfalls den Boten der Herzogin ehren werde. Uebrigens hatten beide zur Entwickelung ihrer widerstrebenden Ansichten überflüssige Zeit. Denn die Rückkehr des Cardinals verzögerte sich bis in die Nacht, und endlich wurde Bernard beim Genusse eines schmackhaften Abendbrots, was ihnen auf's Zimmer gebracht wurde, allmälig nachgiebiger. Derselbe knüpfte eben an das letzte Glas, was er sich aus der aufgetragenen

geräumigen Flasche ausgoß, die nicht neue Bemerkung, die Herrn Priester und Mönche müßten doch eine feine Zunge haben; als Saint-Evremond die Aufforderung erhielt, allein zu seiner Eminenz zu kommen. Dies war Bernard wieder nicht recht, dessen Ehrgeiz am liebsten allein die Leitung dessen, den er jetzt als seinen Schützling betrachtete, auf seine Schultern genommen hätte.

Der Eingeladene fand den Cardinal allein, der mit finsterer Stirn und strengeren Tones also begann: Sie haben mein freundliches Entgegenkommen und die Theilnahme, die ich auch, nachdem die polizeiliche Verfolgung mir bekannt war, Ihnen erwies, nicht mit der Offenheit erwiedert, die ich Ihnen zutraute und zu fordern berechtigt war. Denn Sie haben mir verschwiegen, an welchen Verabredungen und Anschlägen Sie auf dem Jagdschlosse der Herzogin Theil genommen haben. Vielleicht waren Sie es selbst, der zu dieser höchst unbesonnenen Drohung rieth, und dadurch die Herzogin in eine noch gefährlichere Verblendung stürzte; mindestens aber haben Sie sich dazu hergegeben, etwas mit auszuführen, was meinen Freund schneller auf's Blutgerüst gebracht hat und Ihnen und Ihren Verbündeten verderblich werden muß.

So angeredet vermochte Saint-Evremond kaum ruhig zu erwiedern, wie befremdet er sich diesen grundlosen und ihm gänzlich unverständlichen Vorwürfen gegenüber fühle; denn er habe keine Verbündete, habe der Herzogin nur reinmenschliche Theilnahme erwiesen, ihr zu nichts gerathen, ja seit seiner Rückkehr von der vergeblichen Sendung an Richelieu sie nicht einmal gesprochen.

Wie konnte, frug Lavalette, ohne Verabredung jene unglückselige Drohung Ihnen zur versteckten Beförderung eingesendet werden, welche hier am Thore aufgegriffen Sie zum Gegenstande der über Sie verhängten Verfolgung gemacht hat?

Ich weiß von keiner Drohung! versicherte Saint-Evremond. Auch ist durchaus nichts verabredet worden, als daß bei meiner durch den königlichen Officier gebotenen schnellen Entfernung die Herzogin durch Fräulein de Lorme mich bat, ihr möglichst oft darüber zu schreiben, was ich über ihres Gemahls Befinden vernähme, daß sie mir zur Beförderung solcher Nachrichten einige Namen geben und um eine Adresse für Toulouse ersuchen ließ, unter welcher sie mir Aufträge nachsenden könne.

Das wäre Alles?! — fragte Lavalette, und als

dies Saint-Evremond nochmals betheuerte, und dazu bemerkte, daß die Herzogin schon vor seiner Rückkehr aus Narbonne die Hoffnung, der Begnadigung ihres Gemahles durch ihre Demüthigung vor Richelieu näher zu kommen, aufgegeben habe und darin durch Herrn du Pillon bestärkt worden sei, der ein anderes und energisches Verfahren, um gegen Richelieu ein Unterpfand zu gewinnen, für nöthig erachtet, so forschte der Cardinal weiter, und erfuhr Alles, was Fräulein de Lorme dem aus Narbonne Zurückkehrenden erzählt hatte.

Du Pillon also ist es gewesen — fuhr Lavalette fort — der diesen Ueberfall ersonnen und wahrscheinlich auch ausgeführt hat! Dann bedauere ich Sie, auf den der schlimmste Schein fällt. Man hat diesen Morgen einen Landmann am Thore hier angehalten und bei demselben einen Drohbrief an Richelieu vorgefunden, in welchem demselben angezeigt wird: sein Verwandter, der Sohn von Frau von Combalet, sei von Freunden Montmorency's aufgegriffen worden, um den Tod zu erleiden, sobald man den gefangenen Herzog das Schaffot besteigen lasse. — Allerdings ist dieser junge Mensch ein Liebling des Cardinals. Aber man kennt diesen schlecht, wenn man meint, er werde

durch solche Drohung von seinen Absichten sich abschrecken lassen. Gerade das Gegentheil ist daraus hervorgegangen, der Befehl zur beschleunigten Hinrichtung! So hat Richelieu geantwortet; — und wenn, wie es scheint, die Herzogin jene Unternehmung förderte, so hat sie selbst die Lebensfrist ihres Gemahls verkürzen helfen, und uns die Möglichkeit entrissen, vom Könige vielleicht doch noch ein Gnadenwort zu erflehen.

Aber wie trifft mich bei diesem unseligen Versuche ein Tadel? frug Saint-Evremond.

Errathen Sie es noch nicht, erwiederte Lavalette, daß jener Drohbrief nicht durch jenen unbehilflichen Burschen, sondern durch Ihre Vermittelung in Richelieu's Hände kommen sollte? Derselbe war in ein zweites Blatt eingeschlossen, in welchem Sie aufgefordert werden, den Brief dem Minister schleunigst und in einer Weise zukommen zu lassen, daß er nicht erfahre, durch wen derselbe eingelaufen sei. So wurde mit dem Gegenstande der Anklage auch zugleich Ihre Wohnung hier der Polizei bekannt, und Sie können sich erklären, wie diese so schnell dort erscheinen und eine Verfolgung einleiten konnte, welcher Sie nur zufällig aus dem Wege gegangen sind.

Aber wer hatte das an mich gerichtete Blatt geschrieben? forschte Saint-Evremond.

Es trug keine Unterschrift, antwortete der Cardinal, und schien sich auf vorausgegangene Besprechung zu beziehen. Ich habe es nicht selbst gesehen, wie auch nicht den Drohbrief an Richelieu, hörte aber, daß die Ihnen geltenden Zeilen von einer andern, vielleicht von einer weiblichen Hand sind. Ueber Alles dieses erwartet man Aufschluß durch Ihre Verhaftung zu gewinnen, und um so eifriger wird Ihre Verfolgung sein.

Mein Entschluß war, mich selbst freiwillig zu stellen; bemerkte Saint-Evremond.

Ueberlegen Sie die Folgen dieses Schrittes wohl, ehe Sie ihn thun! warnte Lavalette. Manches Ihnen sehr Nachtheilige vereiniget sich. Man erinnert sich jetzt daran, daß Sie im Mai eine poetische Philippica gegen Richelieu öffentlich vortrugen, und daß Sie aus der damals vielleicht ernstgemeinten Haft gewaltsame Befreiung fanden. Unter Ihren Papieren hat man ein Gedicht gefunden, welches entschiedene Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen ausdrückt; jener Zettel mit den Namen einiger Personen, die als treuste Anhänger und Diener Montmorency's bekannt

und überwacht sind, so wie eine den gewöhnlichen Bedarf übersteigende Summe in Gold nebst einigen Juwelen, die sich in Ihrem Mantelsack befand, erhöhen gegen Sie den Verdacht. Jedesfalls aber würde man Rechenschaft von Ihnen fordern, wer den Auftrag mit dem Drohbriefe gegeben, und man wird Sie nicht auf die Versicherung hin loslassen, jene Handschrift sei Ihnen unbekannt. Wollen Sie es dann darauf ankommen lassen, daß man das Geständniß von Ihnen erzwingt, der Auftrag komme, wie Sie glauben müßten, von der Herzogin? Sie würden damit die so tiefgebeugte Frau in eine neue Untersuchung verwickeln, und ihr an sich so trauriges Schicksal noch verschlimmern, ohne sich selbst von dem dringenden Verdachte der Mitschuld zu reinigen.

Aber wie ist es — wendete Saint-Evremond ein — mit Herrn du Pillon, durch dessen Geständniß die mit Geld und Gehülfen unterstützende Herzogin weit mehr, als durch alles, was ich sagen oder vermuthen könnte, blosgegeben wird?

Sie sind, entgegnete Lavalette, in Toulouse der Einzige, welcher weiß, daß Herr du Pillon jenen Angriff geleitet hat, einen Angriff, der so verfehlt im Beginnen war, wie er erfolglos geendet hat. Diesen

Abend ist die Nachricht eingetroffen, daß die Bewaffneten, welche mit ihrem Gefangenen sich nicht, wie man hätte vermuthen sollen, nach den Pyrenäen, sondern nach Norden gewendet hatten, als wenn sie ihre Beute mitten durch Frankreich nach Brabant oder Flandern hätten führen wollen, von der verfolgenden Reiterei eingeholt und zersprengt worden sind. Der Sohn der Frau von Combalet ist befreit; aber man hat nur einige dazu gedungene Schleichhändler gefangen, welche schwerlich gegen Herrn du Pillon, der sich gerettet zu haben scheint, und noch weniger gegen die Herzogin etwas aussagen können. Demnach sind nur Sie es, der den Vorwurf einer Theilnahme bis zur Herzogin hinauflenken, und als Mittelglied der Unternehmung Herrn du Pillon bezeichnen könnte. Wären Sie schon verhaftet, so würde ich Sie nicht dazu auffordern, Ihre mir gemachte Mittheilung dem Gerichte zu verschweigen und damit einen Theil Ihrer Vertheidigung aufzugeben, obschon auch dies vor langwierigem Gefängniß und vielleicht vor Schlimmerem Sie nicht schützen würde. Man will jetzt Schrecken verbreiten, und nimmt deshalb wohl auch einmal dringenden Verdacht als Schuldbeweis an. Aber noch sind Sie in der Lage, wählen zu können; und da dürfte ein für

ein Paar Jahre selbstgewähltes Exil der großen Gefahr vorzuziehen sein, in welche Sie sich, und wahrscheinlich auch die Herzogin stürzen würden.

Ew. Eminenz wissen nicht, entgegnete seufzend Saint-Evremond, welche Opfer ich mir dadurch auferlege!

Zur Rettung Ihres Vermögens ließe sich wohl etwas thun, bemerkte Lavalette, und ich will darüber gern mit Herrn le Cogneux in Berathung treten. Aus Toulouse können Sie unangefochten mich begleiten, und es wird Ihnen, wenn Sie eilen, nicht zu schwer fallen, die spanische Grenze oder die Küste zu erreichen, während man wähnt, Sie seien hier noch versteckt. Aber Sie müssen jetzt wählen; denn morgen früh verlasse ich die Stadt.

Zwar lag es am Tage, daß Lavalette ein Hineinziehen der Herzogin in die gegen Saint-Evremond erhobene Anklage abschneiden wollte; aber er hatte noch einen andern nicht ausgesprochenen Grund für seinen Wunsch, daß Saint-Evremond der Untersuchung sich entziehe. Bisher war der Name du Pillon's in dieser Sache nicht genannt worden, während derselbe als ihr Anführer erscheinen mußte, sobald Saint-Evremond in's Verhör kam. Weniger vielleicht seine

Verwandtschaft mit diesem kecken Gegner Richelieu's, als die Gewißheit, daß durch denselben viele Verhandlungen mit Männern des Adels und der Kirche gegangen waren, die später, bei der raschen Wendung nach Montmorency's Gefangennehmung, ruhig geblieben waren und jetzt ohne du Pillon's Verhaftung hoffen konnten, ungefährdet zu bleiben, vermochten den Cardinal Lavalette zu dem dargelegten Verfahren. Aber auch in Saint-Evremond wirkte ein Gedanke, welchen er auszusprechen sich scheute. Er zweifelte nämlich nicht daran, daß die an ihn gerichtete Aufforderung, den Drohbrief an Richelieu gelangen zu lassen, zwar im Auftrage der Herzogin, aber von Fräulein de Lorme geschrieben worden sei; und wenn es ihm schon widerstand, der Herzogin neue Verlegenheiten und Verfolgungen zu bereiten, so war ihm kein Preis zu hoch, um von Marie die Unannehmlichkeiten einer gerichtlichen Untersuchung fern zu halten.

Er erklärte sich daher willig, Stadt und Land zu verlassen, und bat nur, der Herzogin später es zu eröffnen, weshalb er zur Flucht sich entschlossen habe. Auch wünschte er wo möglich noch eine Unterredung mit dem Obrist le Cogneur. Der Cardinal erwiederte, dies werde von dem Entschlusse dieses Herrn abhän-

gen müssen, ließ Bernard herbeirufen, und es wurde verabredet, daß dieser schleunigst allein aufbrechen und Herrn le Cogneur das Nöthige mündlich mittheilen solle, der Cardinal wolle den Flüchtling selbst bis Carcassonne geleiten, wohin Bernard die Antwort seines Herrn zu überbringen und zur weitern Flucht seine Dienste darzubieten versprach.

So blieb Saint-Evremond in der ursprünglich nur auf eine Stunde erborgten Verkleidung, welche am nächsten Morgen noch vervollständigt wurde, während der Besitzer derselben die Weisung erhielt, noch einige Tage in Toulouse bei den Mönchen sich ruhig zu verhalten; und weder an dem scharf überwachten Stadtthore noch unterwegs berührte in solcher Begleitung den Flüchtenden ein Verdacht. In Carcassonne ging ihm die Hoffnung verloren, seinen väterlichen Freund noch zu sprechen. Bernard brachte mit einer gefüllten Börse einen Brief von le Cogneur, worin dieser es beklagte, daß er noch nicht so weit wieder erstarkt sei, um ein Pferd besteigen zu können. Aber auch den Umweg über sein Gut bezeichnete er für Saint-Evremond als gefährlich, und drang darauf, derselbe solle baldigst in einem der nächsten Häfen ein nach Genua bestimmtes Schiff besteigen, um von dort

nach Venedig zum Prinzen von Rohan, und mit dessen Empfehlung versehen in's schwedische Lager sich zu begeben. Dort werde er für ihre Sache kämpfend an Gustav Adolphs nächstem Feldzuge Theil nehmen können, ohne seinen Degen mit französischem Blute zu beflecken, wozu ein ächter Franzose nur im höchsten Nothfalle sich entschließen könne. Einige diesem Rathe entsprechende Empfehlungsbriefe waren beigelegt. Ueberhaupt mischte sich in diesem Schreiben des alten Herrn der Ausdruck herzlichster Theilnahme und Fürsorge mit Zeichen der Unzufriedenheit über das seinen Warnungen bisher so wenig zugängliche Verhalten Saint-Evremonds, dem er bemerklich machte: man müsse, um ein ganzer Mann zu sein, sich von seinen Gefühlen, und wären es die edelsten, unabhängiger machen. Nichts sei in so eisernen Zeiten, wie die gegenwärtigen wären, störender als Empfindsamkeit. Diese neuen Verwickelungen und Nachtheile verdanke er jener verlockenden Leidenschaft, gegen die er schon im Mai gewarnt worden sei. Er solle sich doch in ganz Frankreich und bis in die vornehmsten Häuser hinein umsehen, wie es fast nirgends den Söhnen und Töchtern gestattet sei, nach Herzensgelüsten eine Verbindung zu schließen und dabei alle Verhältnisse der

Familien, der Kirche, der politischen Stellung unbeachtet zu lassen. Gegen solche Schwärmerei sei ein Feldzug mit seinen Mühen und Entbehrungen, die trefflichste Arzenei. Bitterer waren seine Aeußerungen über die Herzogin, deren eitle Herrschsucht in Männern nur Werkzeuge ihrer Launen erblicken wolle. Schließlich verwies er auf Bernard, der beauftragt sei, ihn bis an's Schiff zu begleiten, und erst mit der Nachricht seines glücklichen Entkommens zurückzukehren.

Während Bernard die nöthigen Anstalten traf, mit gemietheten Pferden weiter nach Süden zu gehen, eilte Saint-Evremond vom Cardinal Lavalette sich zu verabschieden, wurde aber durch den Bescheid überrascht, derselbe habe sich schon entfernt und ein Billet für ihn hinterlassen. Es waren wenige Zeilen um eine Rolle mit Goldstücken geschlagen, in denen der Cardinal darauf hinwies, daß die Herzogin von Montmorency den Verlust seines Eigenthums in Toulouse veranlaßt habe, und in noch größerm Maße durch seine Flucht ihm Schuldnerin werde, weshalb er auf Rechnung derselben bäte, einstweilen Beiliegendes als Reisegeld zu benutzen. — Diese Art der Entlassung schmerzte den jungen Mann; er behielt nur das Papier und lehnte die Entschädigung für die freiwillig

geleisteten Dienste in wenigen höflichen Worten ab, welche er der zurückgegebenen Rolle beifügte.

Bei der genauen Bekanntschaft mit dem Lande und vielen darin wohnenden Reformirten wurde es Bernard nicht schwer, anfangs im Thale der Aude und dann mit Umgehung der Städte Narbonne und Beziers den ihm Empfohlenen nach der Meeresküste zu geleiten. Er hatte zuerst sein Augenmerk auf Leucate gewendet, änderte aber, als er erfuhr, daß eine starke Besatzung dort liege, seine Richtung, und erreichte das Hafenstädtchen Agde ohne andern als den für die unentbehrlichste Ruhe bestimmten Aufenthalt. Da sich hier kein nach Genua gehendes Schiff vorfand, entschied man sich, ein kleines für Marseille geladenes Küstenfahrzeug zu benutzen, auf welchem der als Italiener geltende Saint-Evremond einen Platz erhielt und seinem Führer Lebewohl sagte.

Der Uebergang zu den Verhältnissen eines Flüchtigen war für ihn so plötzlich und die Reise bis hierher so eilig gewesen, daß er erst jetzt, als er vom engen Verdecke nach der allmählig zurückweichenden Küste seines Vaterlandes zurückschaute, zu einer ruhigen Betrachtung seiner jüngsten Vergangenheit kam. Und dieser Rückblick konnte nur schmerzlich sein. Zwar ver-

mochte er es nicht sich selbst zu zürnen, daß er der Herzogin fortwährend zu dienen bemüht gewesen, eine Bemühung, in der nichts Unrechtmäßiges gethan war, und ohne welche er auch Marie hätte fern bleiben müssen. Aber wie wenig hatte die Herzogin seinen guten Willen gewürdigt, wie leichtsinnig ihn preisgegeben! Ließ sich auf solche Behandlung noch eine Hoffnung bauen? Ließ sich erwarten, daß bei dieser leidenschaftlichen Frau, der nur der Erfolg als Maaßstab der Handlungen galt, die Aufopferung, welche er jetzt durch seine Entfernung aus Frankreich ihr darbrachte, je eine gerechte Anerkennung finden werde? daß sie nicht auch den Wahn nähre, man könne ihn dafür mit einem Stücke Geld entschädigen? Und auf wie lange hatte er sich vom Vaterlande zu trennen? aus dieser Heimath Mariens, von welcher auch nur etwas zu hören jede Gelegenheit ihm verloren ging, und zu einer Zeit verloren ging, die eine Umgestaltung ihrer Verhältnisse nach dem Tode ihres Vormunds und bei der Wittwentrauer der Herzogin so wahrscheinlich machte? Es war, als ob eine Ahnung ihm zuflüstere, daß er diese schöngeschwungene Küstenlinie, dieses nach den bewaldeten Bergen hinanschwellende gesegnete Land, auf dessen bunter Herbstfärbung

einfallende Sonnenlichter wandelten, und jene über leichtes Gewölk herüberleuchtende stolze Pyrenäenkette nie wieder erblicken solle.

Bei solcher Beschauung ward ihm enger um's Herz, und gebeugtes Hauptes begann er auf dem schmalen Raume des Verdecks hin- und herzuschreiten, als am vordern Schiffsende hart vor ihm der Ruf ertönte: Sta, viator, magistrum calcas*)! Aufblickend gewahrte er einen kleinen magern Mann mit halbgrauen Haaren, der in einen abgetragenen Mantel gewickelt zwischen zwei Ballen lag, und gutmüthig lächelnd ihn beobachtete. Saint-Evremond ihn stumm grüßend setzte sein Hin- und Hergehen fort; aber so oft er wieder dem Schiffsschnabel sich näherte, empfing ihn auch unfehlbar ein lateinischer Spruch: Audaces fortuna juvat**); darauf: Optamus fumum de patriis videre focis***); sodann: Patriae quis exsul Se quoque fugit†)? so daß er endlich vor diesem komischen Begleiter stehen bleibend frug, welcher Zweck einen so gelehrten Reisegefährten ihm verschafft habe? Kaum

---

*) Wandrer, steh! du trittst auf einen Helden Meister!

**) Kühne erhebet das Glück.

***) Den Rauch vom Vaterheerd begehren wir zu schaun!

†) Kann wohl der Flüchtling auch sich selbst entfliehn?

hatte der Angeredete diese Worte in seiner Landessprache vernommen, als er mit dem Oberkörper sich aufrichtend für die Anerkennung seiner Gelehrsamkeit zierlich dankte, zu welcher er deshalb seine Zuflucht genommen habe, weil er ihn als Italiener des Französischen für unkundig erachtet habe. Freilich stecke im Lateinischen auch eine absonderliche Tröstungskraft, deren keine andere Sprache sich rühmen könne. Es senke sich damit ein Stückchen des hohen Römersinnes, jener domini rerum *), auf den Sprechenden herab. Er bat darauf um Verzeihung, daß er in liegender Stellung verharre. Es sei dies aber seine erste Meeresfahrt, und man habe ihm gerathen, der Seekrankheit dadurch auszuweichen, daß er sich möglichst in horizontaler Lage erhalte, was sich allerdings nicht ohne andere Unbequemlichkeiten und Unhöflichkeiten durchführen lasse. Er sei, obschon aus einer deutschen Familie, in Frankreich geboren, seit zwanzig Jahren Ludimagister — wie er schon angedeutet habe — oder Schulmeister in Beziers, und jetzt im Begriff, eine kleine Erbschaft, die seiner Frau in Marseille zugefallen, in Besitz zu nehmen. Es habe ihm leid gethan,

---

*) Herren der Dinge.

an seinem jungen Begleiter so trübe Stimmung zu bemerken, und deshalb habe er die bewährte Stärkung einiger classischen Sentenzen ihm zugetröpfelt.

Meinen Sie wirklich, daß dies Mittel jede Art von Kummer lindern könne? frug Saint-Evremond.

Omnino! Funditus *)! Ja ohne alle Einschränkung; versicherte Jener. Höchstens nehme ich Hunger und Durst aus, und auch diese nur in höheren Potenzen. Ich vermag es nicht auszusprechen, welche lenimina **) ich bei allen häuslichen Anfechtungen aus jenem unerschöpflichen Brunnen gesogen! Wird mir z. B. die anvertraute Jugend zu übermüthig, so rufe ich mit Horaz: Dulce est, desipere in loco ***), oder auch: Pueri puerilia tractant †). Ist meine Ehehälfte widerhaarig, so trösten alsbald solche Sprüche: Cede repugnanti, cedendo victor abibis ††), oder: Procellae quanto plus habent virium, tanto minus temporis †††). Und gegen alles andere Elend helfen Kernschüsse wie:

---

*) Durchaus und gründlich!

**) Linderungen.

***) Süß ist's, zur Zeit zu schwärmen!

†) Kindisches treiben die Kinder!

††) Sagt sie Dir: Nein! — Gieb nach! Nachgebend erntest Du Siege.

†††) Je grimmiger der Sturm, um desto kürzer!

Invia virtuti nulla est via*)? wie: Homo sum, humani nihil a me alienum puto**)? wie: Levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas***)? oder: Quemadmodum ignis aurum probat, ita miseria fortes viros †).

Sie scheinen große Belesenheit zu besitzen, mein Herr, erwiederte Saint-Evremond. Aber als Erheiterungsmittel würde ich solche Bruchstücke schwerlich benutzen können.

Bruchstücke sind in der Gelehrsamkeit stets höher zu achten, als das Ganze, besonders wenn sie so kostbarer Art sind; entgegnete der Schulmeister. Versuchen Sie es nur damit, und Sie werden mir Recht geben. Aber vielleicht ist die Vorstellung drohender Gefahren der Grund Ihrer gegenwärtigen Niedergeschlagenheit? Beruhigen Sie sich! Sie haben nichts zu fürchten auf dieser Reise, die zu guter Stunde und aus glücklichstem Orte begonnen ist.

Wie meinen Sie dies? frug Saint-Evremond. Haben Sie, lautete die Antwort, nie etwas davon

---

*) Männliche Kraft eröffnet sich jeglichen Pfad!

**) Ich bin ein Mensch, und nichts, was menschlich ist, sei fremd mir!

***) Leichter wird durch Geduld, was zu bessern das Schicksal verbeut.

†) Wie Feuer Gold erprobt, so Elend Tapferkeit.

gehört, was die großen Alten Glücksbedeutungen — Omina fausta, — Auspicia felicissima — nannten? Kennen Sie nicht den Unterschied zwischen dies albi und atri*)? Wissen Sie nicht, wie man selbst ein böses Vorzeichen verbessert? So fiel ich heute am Strande auf faulem Seegraße ausrutschend, und mit der Geistesgegenwart des großen Cäsar sprach ich noch im Fallen: Teneo te, patria**)! Wir sind an einem Glückstage ausgefahren; und selbst jene Stadt dort, in deren Hafen wir den schwankenden Bretern uns anvertrauten, deutet auf Erwünschtestes. Sinnige Hellenen haben sie einst gebaut, ich denke um die Zeit des trojanischen Kriegs, und haben sie Glücksstadt genannt: ἀγαθη τυχη, was erst die Barbarei späterer Jahrhunderte zu dem verkrüppelten Namen Agde zusammengedrückt und verpfuscht hat. Darüber habe ich ein dickes Buch geschrieben, dem nur der Drucker noch fehlt. Noch aber bis zur Stunde hält sie Wort einem Jeden, welcher ihrer Verheißung kundig und vertrauend spricht: Accipio omen tuum***)!

Aber diese Zuversicht des guten Schulmeisters

---

*) Weiße und schwarze Tage.

**) Dich halt ich fest, o Vaterland!

***) Die Glücksbedeutung halt' ich fest.

sollte nicht lange ungeprüft bleiben; denn kaum waren sie über die Höhe von Cette hinaus, als schwere Wolken das Land hinter ihnen verhüllten, der bisher gleichmäßige frische Westwind abfiel und sprungweise jetzt aussetzte, jetzt in gewaltigen Stößen den Mast zu brechen drohte, und eiligstes Einziehen der Segel nöthig machte. Der Steuermann suchte dem Lande wieder näher zu kommen, welche Bemühung der von den Pyrenäengipfeln sich auf die See herabwälzende Sturm gar bald vereitelte und mit der hereinbrechenden Nacht sich so weit verstärkte, daß das schwache Fahrzeug ein Spiel der sich überstürzenden Wogen geworden zu sein schien. Beim ersten Wechsel schon seufzte der Schulmeister laut: Aequora me terrent, et ponti tristis imago *)! Als es dunkler wurde, rief er: Omne latet coelum, duplicataque noctis imago est **). Bald darauf: Deficit ars, animique cadunt ***)! Später hörte man ihn nur noch zwischen den Anfällen der Seekrankheit stöhnen: Abstineas avidas mors, precor, atra manus †)!

*) Schrecken erregt mir das Meer, und die düstere Miene des Pontus.

**) Ganz ist der Himmel bedeckt, und verdoppelt die nächtigen Schatten.

***) Nichts mehr vermag die Kunst, und es sinket der Muth.

†) Halte, du gieriger Tod, halte die Hand noch zurück!

bis aus seinem Gewimmer endlich blos die Worte: Ach, arme Frau! zu vernehmen waren.

Um ihn vor den überschlagenden Wogen zu schützen, schleppte ihn Saint=Evremond in den untern Raum, wo es aber auch schwer fiel, zwischen den rollenden Weinfässern einen einigermaßen gesicherten Platz für ihn zu finden. Zurückgekehrt auf's Verdeck fand er den Zustand des Fahrzeugs noch verschlimmert, das Steuerruder zerschlagen, den Schiffsherrn vor einem Marienbilde betend, seine zwei Gehülfen wie betrunken hin= und hertaumelnd.

Es gab nichts mehr zu thun und zu helfen. Und so umfaßte er, um nicht hinabgerissen zu werden, den Mastbaum, und zum Letzten bereit schaute er hinaus in die Finsterniß, durch welche nichts als der weiße Schaum der nächsten Wellen zu sehen war, deren jede sein Grab zu werden drohte.

XXIII.

Der Winter war vorüber, der Erde Leben wieder erwacht, und ein neuer Mai hatte sein Festkleid über Berg und Thal gebreitet. Ungestört von den leidenschaftlichen Kämpfen und dem blutigen länderverwüstenden Streite der Menschen hatte die ewigtreue Natur mit ihrem schönsten Schmucke sich angethan; und wer unbefangen ihr in's Angesicht schaute, konnte die Frage vernehmen: Was quält Ihr Euch selbst, Ihr armen Menschenkinder und zertrümmert mit Neid und Haß, was ich als Wohnstätte des Friedens Euch aufgebaut habe? Mahnen Euch vergebens meine Blumen an Eures Daseins Hinfälligkeit? vergebens die Eintracht meines Wirkens an die Grundbedingungen des Eurigen? Vertreibt Ihr aus Euren Hütten und Palästen die Liebe, wer soll dann zur Urquelle des Göttlichen Euch zurückführen, wer Euch erretten

aus dem wüsten Traume, in welchem Ihr mit selbstgeschmiedeten Ketten hochmüthig klirrt? —

Aber nur Wenige verstanden diese Fragen. Und selbst Gemüther, die dafür empfänglicher waren, fanden es schwer, in die rascheren Pulsschläge der freudepredigenden Natur einzustimmen. So Saint-Evremond, dessen Blick trübe blieb, so Schönes auch seinen Augen sich darbot.

Er saß unter einem Baume, dessen lockere Blüthen jeder Luftzug über ihn streute, und hatte ein aufgeschlagenes Buch, daneben ein Pergamentblatt mit Silberstift vor sich, ohne mit dem Einen oder dem Andern ernstlich sich zu beschäftigen, aber auch ohne die rechte Freude an dem, was er aufblickend überschaute. Zunächst unter ihm ein Weinberg, in welchem die frischen Triebe mit ihren zarten Fühlfäden und ihren hellen Blättern die sorgfältig aufgelockerte Erde noch nicht zu verstecken vermochten; darüber hinaus die dichten Wipfel eines Kastanienwäldchens, hinter denen eine Dorfkirche hervorragte; zur Seite rechts die bebuschte Thalrinne der geschwätzigen Vevaise, jenseits welcher ein reiches und fleißig gepflegtes Geländer bis zu den Thürmen von Cuilly und von Lausanne in mannigfachen Schwellungen und

Absenkungen sich hinzog. Gerade vor ihm in der Tiefe das zwischen dem Maigrün seiner Bäume hervorblinkende reizende Vevay, welchem zur Seite la Tour de Peil, und weiter nach Links die alterthümlichen Schloßmauern von Chillon sich anschlossen, während darüber hin die steilen Häupter des Tour d'Ay und der vielzackigen Diablerets den Horizont schlossen. Jenseits Vevay und la Tour de Peil breitete sich die schillernde Silberfläche des mächtigen Genfersees aus bis hinüber zu den Felsenmauern von Meillerie und St. Gingoulph, die selbst wieder von den schneegekrönten Riesen der Walliser und Savoyschen Alpen, vom Dent de Morcles, Dent du Midi, vom Montblanc und ihren fast ebenbürtigen Brüdern überragt wurden.

Für solche Pracht im Lenzesschmuck und Frühlingssonnenschein war Saint-Evremond's Blick zwar nicht verschlossen; aber bis zum reinen Accord der Freude vermochte er sich nicht zu erheben. Er fühlte sich als Fremdling in diesem Paradiese, und hatte jetzt dieses stille, schon früher ihm liebgewordene Plätzchen wieder aufgesucht, um hier entfernt vom Menschenlärm über sich selbst und seine Zukunft nachzusinnen, und einen festen Plan sich zu bilden, zu welchem es an

einem kräftigen Entschlusse noch immer fehlte. Denn seine jüngsten Erlebnisse hatten ihm die Wahl noch schwerer gemacht.

Wir hatten ihn in jener Gewitternacht verlassen, in der sein steuerloses Schifflein weitab von seiner Bahn und von der französischen Küste in's hohe Meer verschlagen ward. Als der Sturm sich legte, war das lecke Küstenfahrzeug, welches wahrscheinlich nur durch die leeren Tonnen im untern Schiffsraum noch emporgehalten wurde, von den hochgehenden Wellen ohne Leitung weiter getragen worden, und erst am zweiten Morgen hatte ein vorübersegelndes holländisches Schiff, den Nothstand der Franzosen gewahrend, die erschöpfte Bemannung aufgenommen. Da dies rettende Schiff nach Genua bestimmt war, so hatte Saint-Evremond durch seinen Schiffbruch eine schnellere Ueberfahrt als über Marseille gewonnen, und von Genua ohne Aufenthalt nach Venedig sich begeben. Aus dem Munde des Prinzen von Rohan, welcher freundliche Rücksicht der von le Cogneux geschriebenen Empfehlung gewährte, hatte Saint-Evremond die Trauerkunde vernommen, daß der große Schwedenkönig, der Hort und die Hoffnung der Reformirten, daß Gustav Adolph am 16. November

auf dem Schlachtfelde sein inhaltschweres Leben ausgeathmet habe, und daß ein Gerücht gehe, als sei er auf Anstiften Richelieu's, dem sein Verbündeter zu mächtig geworden, durch die Kugel eines erkauften Verräthers gefallen. Der Prinz rieth dem jungen Landsmann selber ab, unter den gegenwärtigen Umständen eine Anstellung im schwedischen Heere zu suchen, so lange man noch nicht wisse, welche Veränderungen jener so plötzlich hereingebrochene Tod für die Stellung der Schweden in Deutschland veranlasse. Denn mit dem gefallenen Helden sei auch die leitende Einheit der protestantischen Partei verloren gegangen, und der große, bisher mehr religiöse Kampf drohe in politische Bestrebungen und Sonderzwecke sich zu zersplittern, welche Richelieu mit seinen stets bereiten Waffen der Intrigue und diplomatischer Schlauheit für sich und seine Machtvermehrung auszubeuten sicherlich versuchen werde. Saint-Evremond, für den vorzüglich die persönliche Größe des Schwedenkönigs und die von ihm erwartete Erkämpfung der kirchlichen Freiheit anziehend gewesen war, dessen innerstem Wesen es aber widerstand, ein um Sold dienender Kriegsknecht ohne höhere Zwecke zu werden und sich zu einem willenlosen Werkzeuge fremder Er-

oberungslust zu machen, hatte — dem Rathe des Prinzen folgend — den Plan nach Deutschland zu gehen aufgegeben, und nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig sich wieder nach Genua begeben, um Languedoc näher zu sein, wohin er noch aus der Lagunenstadt an le Cogneux geschrieben hatte. Die Sehnsucht, zurückkehren zu können, hatte ihn dazu gebracht, bei seinem Pathen anzufragen, auf welchem Wege er, ohne der Herzogin zu schaden, seine Schuldlosigkeit an jenem Einschüchterungsversuche nachweisen könne? Die Antwort, welche er darauf erhalten, war aber seinen Wünschen durchaus entgegen gewesen. Le Cogneux drang darauf, daß er seinem Vaterlande jetzt fern bleibe. Es walte daselbst gegenwärtig eine rücksichtslose Verfolgungssucht, offenbar zu dem Zwecke, die Unterdrückungspolitik des Cardinals durch Furcht und Schrecken zu fördern, jede freie Bewegung im Staate und Volke zu fesseln, und bis zu einem eisernen Despotismus zu steigern. So habe Richelieu in die Provinzen Requetenmeister mit der Vollmacht ausgeschickt, alle Unzufriedene und Anhänger Gaston's zu bestrafen, welche nun eine blutige Nachlese hielten, so daß zum Beispiel einer derselben, der berüchtigte Laffemas, in Troyes über sechsunddreißig

Personen das Todesurtheil ausgesprochen habe. Wann die gehoffte Amnestie eintreten werde, wisse noch Niemand; ja selbst für das Edikt von Nantes sei zu fürchten. So bringe Richelieu, Gaston's Aufstand benutzend, seine zahllosen Feinde zum Schweigen, und sichere sich die Herrschaft in dem argwöhnischen und düstern Gemüthe des schwachen Königs, ohne sich um die Verstimmung zu kümmern, welche die höchsten Kreise des Adels seit der Hinrichtung ihres vorzüglichsten Vertreters durchdringe. Die Herzogin von Angouleme, Frau von Ventadour und andere Blutsverwandte Montmorency's hätten sich vom Hofe und aus Paris zurückgezogen; selbst der Prinz von Orleans, einer weitverbreiteten Mißachtung preisgegeben, habe sich schon im November wieder geflüchtet und einen offenen Brief an den König zurückgelassen, worin er seine Capitulation widerrufe, weil er durch Montmorency's Hinrichtung sich selbst gefährdet fühle. Wahrscheinlicher aber sei es, daß entweder die Sehnsucht nach seiner gegen den König unmännlich verleugneten Gattin, oder der Einfluß seines Günstlings Puylaurens, der den Versprechungen des Cardinals nicht getraut, den Prinzen wieder nach Brüssel verscheucht hätten. Seitdem seien auch über Gaston's

geflüchtete Anhänger, über den Herzog von Elboeuf, Puylaurens, den Präsidenten le Cogneur, denselben, der — wie Saint-Evremond wisse — mit dem Schreiber des Briefes verwandt sei, und über Andere Todesurtheile im Parlamente von Dijon gefällt und an ihren Bildern vollstreckt worden. Was aber im Briefe am meisten beklagt wurde, war die planmäßig genährte und verbreitete Verderbniß und wüste Sittenlosigkeit des jungen Adels, dessen früher gefürchtete Kraft und trotziges Ehrgefühl man dadurch zu brechen suche, daß liederliche Verschwendung zu adlicher Tugend gestempelt werde, und die Eitelkeit eines nichtigen gesinnungslosen Treibens das Mark des Lebens anzehre. Bürgerliche Sitte zu verhöhnen, werde zum Hofton, und gelte als genial; Zucht und Ordnung aber als gemein und philisterhaft. Vergifte man so von oben herab den Adel und das ganze Volksleben, so müsse allmählig jede edlere Regung stocken, und die roheste Selbstsucht wuchernd sich verbreiten.

In einem zweiten Briefe hatte le Cogneur auf die frohe Genugthuung hingewiesen, mit welcher der kranke Richelieu auf seinem Wege nach Fontainebleau die Nachricht von Gustav Adolph's Fall aufgenommen habe. Zugleich war die Anerkennung ausge-

sprochen: der Cardinal erweise dieselbe Willensstärke gegen sich selbst und seinen jetzt besonders hinfälligen Körper, wie gegen Andere; wodurch auch den verwerflichsten Zwecken der Schein einer gewissen Größe verliehen werde. Von der Herzogin von Montmorency, nach welcher Saint-Evremond sich erkundigt hatte, berichtete das Schreiben nur, daß dieselbe in ein Kloster sich zurückgezogen habe, von wo aus sie ein prächtiges Marmordenkmal in der Kirche **de la visitation de Moulins** ihrem Gemahle aufrichten lasse, dessen Leichnam dahin aus der Kirche St. Sernin gebracht worden sei, während sein Herz in der Jesuitenkirche verbleibe. Kein Wort über Fräulein de Lorme war beigefügt; und Saint-Evremond deutete dies auf das harte Verlangen seines väterlichen Freundes, daß zwischen ihnen über die von le Cogneux getadelte Leidenschaft kein Wort mehr gewechselt werden solle. Dagegen hatte derselbe dafür gesorgt, daß seinem jungen Freunde der Werth seines ererbten Landgutes unverloren bleibe. Mit Hilfe des Cardinal Lavalette war ein Verkauf abgeschlossen worden, dessen Erlös in Wechseln auf Genua Saint-Evremond mit der Aufforderung empfing, vorläufig sich nirgends festzubinden, bis man Zeit gewonnen habe, in mündlicher

Besprechung Weiteres zu verabreden. Dies solle in der französischen Schweiz geschehen, wohin le Cogneur im Mai oder Juni zu kommen gedenke, und wohin er seinen Pathen einlade. Einstweilen könne dieser das Land sich besehen, in welchem ein Flüchtling seiner Art am passendsten von seiner Irrfahrt ausruhe. Er solle in Lausanne im benannten Handelshause zurücklassen, wo er zu finden sei, und werde von dort weitere Nachricht empfangen.

Dieser Weisung folgend, hatte Saint-Evremond noch im April Lausanne erreicht, aber keine Nachrichten aus Languedoc vorgefunden, auch bisher erfolglos die Bitte zurückgelassen, daß für ihn bestimmte Briefe nach Vevay nachgesendet werden sollten. So trieb ihn mehr die innere Unruhe, als die Freude an der großartigen Natur, die herrlichen Höhenzüge oberhalb Vevay zu durchstreifen; so war auch heute seine Seele nicht fähig, unbeschränkt dem, was er sah, sich hinzugeben, und in dem Wonnequell des Mai's und der vor ihm ausgebreiteten Erdenpracht sich zu berauschen. Noch weniger wollte es ihm gelingen, aus dem mitgenommenen Buche einen andern Gedankengang zu erzwingen, oder seiner Wehmuth dadurch Herr zu werden, daß er sie in harmonische Strophen bannte.

Die Muse hatte ihn verlassen, seitdem er ihrer Tröstungen am meisten bedurfte. Immer wieder erweckte der ihn umwehende Lenzesathem die Bilder des vorigen Frühlings, und er seufzte darüber, wofür le Cogneux seinen Dank erwartete, daß der Verkauf seiner väterlichen Scholle in Languedoc ihn nun zu einem Heimathlosen gemacht habe. Was half es ihm jetzt, daß er stündlich sich zurief: Entsagung ist das sicherste aller menschlichen Erbtheile, und Schwäche ist's, darüber noch zu klagen! Was half es ihm, daß er solche Klagen nicht einmal dem Papier, noch weniger den Ohren eines Sterblichen vertraute? Die innere Entfremdung ließ sich nicht bannen! Seine Liebe war eine langsam gezeitigte, deren erste Keime schon in den Erinnerungen seiner Kindheit wurzelten, die aber, ehe er ihrer noch bewußt geworden, plötzlich und vollkräftig sich entfaltet hatte und in wunderbarer Schnelle ihm über's Haupt gewachsen war. Gerade das Tiefsinnige seines Wesens, die Würdigung seines Gefühls im klarsten Bewußtsein, und die Erkenntniß, wie werth Marie der vollsten Hingebung sei, mußten seine Empfindung dauerhafter, den Schmerz hoffnungsloser Trennung herber machen. — Hatte er früher über leidenschaftliche Aufwallung oder Unruhe sich die

Herrschaft bewahren wollen, so brauchte sein Gedächtniß nur den warmen liebevollen Blick seiner seligen Mutter, wie dieser so oft dem Knaben und dem Jünglinge als ein ursprünglicher Theil seiner eigenen Seele entgegen geleuchtet hatte, sich zu vergegenwärtigen, um jede Aufregung zu beschwichtigen, und frischen Muth und Zuversicht zu sich selbst zu gewinnen. Jetzt war auch dies mildthätige Heilungsmittel von ihm gewichen. Eine mächtige Zauberei schob dann andere Augen seinem innern Blicke entgegen, Augen, die nicht minder traulich ansprachen, und deren reizenden Aufschlag er nur zu wohl kannte, die aber, weit entfernt, der Leidenschaft zu gebieten, nur zu höherer Gluth sie anfachten. — Wie entgehe ich, so frug er sich seufzend, dieser tantalischen Beschauung, die zu dem Süßen so Bitteres mischt? die mich noch zum Träumer und Schwächling machen wird? — Nur Flucht aus diesen müssigen Betrachtungen, nur drängendste Nothwendigkeit anspannender Arbeiten und Mühen können helfen, daß ich abschließe mit dem, was hinter mir liegt, völlig abschließe! gleich dem aus dem Paradiese vertriebenen Adam, dessen Rückkehr eines Cherubs flammendes Schwert abwehrte; daß ich versuche, für den Lebensabschnitt

außerhalb meines Paradieses Muth und Kraft zu sammeln! Aber wie öffnet sich, und wo, zu diesem faden Nachspiele mir der Weg? —

Sinnend und gebeugtes Hauptes auf den Boden starrend, vernahm er nicht die Schritte eines seitwärts über den Rasen Herannahenden, bis dieser, leise die Hand auf seine Schulter legend, ihn aufschreckte. Erstaunt erkannte er den Korporal Bernard, der militärisch grüßend vor ihm stand, als habe er einem Officier Rapport abzustatten, und der sich auch nicht durch die Heftigkeit, mit welcher Saint-Evremond seine Hand ergriff, und mit sich überstürzenden Fragen ihn bedrängte, aus der förmlichen Langsamkeit seiner Meldung herausbringen ließ: daß Herr le Cogneux glücklich angelangt sei und bitten lasse, ihn baldigst zu besuchen. Auf einem gemietheten Einspänner sei er bis dort unten gefahren, habe sich daselbst sagen lassen, nach welcher Richtung der junge Herr spaziert sei, und da er ihn nun glücklich aufgestöbert, könne die Rückfahrt noch heute vor sich gehen. Das Wägelchen sei, abgerechnet den jungen Burschen, der jetzt einstweilen sein Pferd abfüttere, für zwei Personen gerade groß genug; es stoße zwar gewaltig, aber etwas Besseres sei hier nicht aufzutreiben. Dem Einwande, daß

dann bis Lausanne der Tag kaum mehr zureiche, und daß zwei Reitpferde, wie solche in Vevay wohl zu finden wären, sie schneller zum Ziel bringen würden, stellte Bernard kopfschüttelnd nur die Anordnung des Herrn le Cogneux entgegen, und begann zugleich voranschreitend den Fußpfad hinabzusteigen, indem er von den Fragen die auf seines Herrn Reise bezüglichen durch die Versicherung beantwortete: derselbe habe sich unterwegs sehr wohl befunden, sich auch nicht durch zu große Eile angestrengt, so daß er jetzt fast munterer aussehe, als der junge Herr, welchem dies Land mit den vielen kleinen und großen Bergen und Seen nicht recht anzuschlagen scheine. Dies rühre aber sicherlich nur aus dem Magen her, welchem die Schweizerkost nicht zusage. Und daraus ergebe sich dann häufig, was man Heimweh zu nennen pflege, und was unter den Schweizern besonders grassire, wie er auch selbst während seines Kriegslebens Aehnliches beobachtet habe.

Bernard sprach dies so treuherzigen Tones, als fühle er für das angebliche Leiden das innigste Bedauern, und hemmte dadurch in Saint-Evremond die Lust fortzufragen. Doch konnte dieser es nicht unterlassen, bald wieder die Rede auf Languedoc und die

Herzogin von Montmorency zurückzuführen, um so vielleicht mittelbar etwas über Fräulein de Lorme zu vernehmen. Bernard aber erwiederte: Ja, die Herzogin ist gewaltig fromm geworden, hat allen Schmuck mit der Lust zu regieren von sich geworfen, sich selbst eingesperrt um nächstens Nonne zu werden, und wird — wen sie irgend kann — zur Klosterzelle bekehren. Das Völkchen von Languedoc aber ist so bearbeitet und gewitzigt, daß es jetzt über seine vorjährige Sommerbegeisterung nur die Achseln zuckt, und der Name Montmorency ihm nicht mehr über die Zunge gleiten will. In Toulouse sind die schönen Maispiele schier vergessen, und Niemand gedenkt mehr der gekrönten Sänger — eine einzige poetischzarte Seele ausgenommen, die Sie ja kennen, da wir sie, um über die Mauer zu kommen, aus dem Bette aufjagen mußten. Noch während meines letzten Aufenthalts in der Stadt rief sie mich in ihr Haus, und ließ sich's eine Flasche Wein kosten, der fast so alt war wie ich, um ausführlich sich nach Ihnen zu erkundigen, und ihre Freude kund zu geben, daß — wie sie sich ausdrückte — der sinnige Jünger Apollo's dem mörderischen Griffe der Polizei glücklich entgangen sei. Als ich ihr sagte, Sie würden nun wohl schon am Genfersee wandeln, (denn

unwillkührlich drückt man sich feiner in ihrer Nähe und vor einem Glase guten Weines aus) da seufzte sie tief auf, trocknete sich eine Thräne ab und rief: Welch' himmlische Gefühle werden da zwischen den Gletschern die junge Dichterbrust heben, und zu unvergänglichen ahnungsvollen Blüthen sich kristallisiren! Die unschuldsvollen Naturkinder der Schweiz zwischen ihren Kühen und Lämmern werden ihm als arkadische Brüder entgegentreten, und sein schwärmendes Herz wird wachsen bei den schmelzenden Schalmeitönen der Hirten! — Ein so schönes Leben prophezeite Emerentia Ihnen hier, wo ich freilich mit meinen dummen Augen noch nichts von solchen Raritäten erblickt habe! Wahrscheinlich muß man aber tiefer eindringen, um den Geldbeutel nicht mehr zu brauchen. Denn hier heißt's noch immer, wie in Frankreich: Point d'argent, point de Suisse! Die arme Dame schien mir von Sehnsucht nach den Schweizerbergen ganz ergriffen zu sein, und würde gewiß gern nachhelfen, wenn Ihre poetische Lust hier in's Stocken gerathen ist.

So schwatzte Bernard fort, während Saint-Evremond es aufgab, diesem ihm verdrießlichen Gerede Einhalt zu thun und Erwünschteres zu vernehmen; bis sie den schon wieder eingespannten Wagen erreicht

hatten, einen sogenannten Char-à-bancs, von dessen Stößen auf dem steinigten auf- und absteigenden Wege Bernard nicht zu viel gesagt hatte. Nach einer Viertelstunde Fahrens bemerkte Saint-Evremond, daß der Kutscher den unweit den Ufern des Sees nach Lausanne führenden Weg verließ, und rechtsab einen steilern wählte. Auf seine Erkundigung erfuhr er von Bernard, daß Herr le Cogneur heute auf dem Landgute einer ihm befreundeten Familie sich befinde und ihn dort empfangen werde, um dann mit ihm nach Lausanne zurückzukehren. Den Namen dieser Familie konnte Bernard nicht angeben, und auch der Kutscher, an den sich Saint-Evremond deshalb wendete, versicherte, er wisse ihn nicht, da die Besitzung kürzlich erst verkauft sei. Dagegen fügte Bernard die Bemerkung hinzu, daß es dort eine schöne Tochter des Hauses gebe, die für einen heimathlosen Flüchtling wohl gefährlich werden könne, falls man ihr zu tief in die Augen sehe, wie Herr le Cogneur vielleicht herbeizuführen beabsichtige.

Saint-Evremond konnte sich es nicht erklären, welchen Grund die Spannung habe, in welche er sich jetzt versetzt fühlte. Die Freude, seinen Pathen bald zu umarmen, den Einzigen, von dessen warmer Theil-

nahme er noch überzeugt sein durfte, war so natürlich, daß er ob seiner ungeduldigen und fast bänglichen Aufregung gleichzeitig selbst sich verwunderte. Dazu kam das Auffallende einer Begegnung. Ein Herr und zwei Damen zu Pferde schienen auf einer Anhöhe vor ihm seiner zu warten. Wie er näher rückte, wurde es ihm deutlich, daß nur die Enge des Weges, auf dem er zwischen den Mauern von Weinbergen hinfuhr, jene veranlaßt hatte, auf einer breiteren Stelle den Wagen vorüber zu lassen. Er sah, wie der ältere Herr auf ihn deutete, und glaubte selbst seinen Namen zu vernehmen; und die Art, wie die Damen des Vorüberfahrenden Gruß erwiederten, und wie die jüngere, ein schönes Mädchen von kaum zwanzig Jahren, mit muthwilligem Lächeln und neugieriger Keckheit auf ihn herabschaute, ließ eine vorangegangene Bekanntschaft vermuthen; wiewohl Saint-Evremond sie nie vorher gesehen zu haben glaubte.

War dies vielleicht, so frug Saint-Evremond, die Dame, von der Ihr vorher sprachet?

Oho, erwiederte Bernard, wenn schon diese Eindruck macht, was soll's dann dort erst geben, wo eine noch ganz anders strahlende Schönheit wartet!

Die Sonne hatte sich bis fast auf die vor ihnen

liegenden Höhen gesenkt, als der Bankwagen in den Hof eines stattlichen Hauses einlenkte, an dessen Nordseite die breiten Kronen hoher Bäume einen freien Platz beschatteten, während die mit einer Veranda hervorspringende Südseite einen terrassirten Garten unter sich hatte, über dessen Fruchtbäume und Weingänge, so wie über die tiefer hinabgesenkten reichbekleideten Vorlande ein großer Theil des Genfersees mit den savoyschen Schneegipfeln herüberleuchtete.

Welch glückliche Lage! rief Saint-Evremond, indem er von Bernard durch eine Seitenpforte nach der Veranda hingeführt wurde, aus welcher le Cogneur mit offenen Armen ihm entgegentrat und das herzlichste Willkommen! ihm entgegenrief. Ungewöhnliche Freundlichkeit glänzte aus den Augen und dem Gesichte des alten Herrn, der die Umarmung des tiefbewegten jungen Freundes kräftig erwiederte, ihn die Stufen hinaufführte, und mit dem einen Arme noch festhaltend, sein Antlitz musternd durchforschte.

Du bist mir bleich geworden, lieber Junge! sprach er lächelnd. Reicht die Kette von Languedoc so weit? und will der Widerhaken, an dem Du wie eine aus ihrem Elemente hervorgezogene Forelle zappeltest, sich noch nicht lösen? Nimm mich zum Muster! Die

Freude, hier im freien Lande Dich wiederzufinden und mit Dir alles das zu genießen, was so einladend sich uns darbeut, macht mich wieder jung und lebensmuthig. Der Fesseln, die wir nicht brechen können, der Fesseln die unser armes Vaterland drücken, oder mit denen ein Paar schöne Augen Dich umstrickten, muß der ächte Mann sich so weit entledigen, daß ihm die Gegenwart frei bleibt mit allen ihren Anforderungen und Spenden.

Als hierauf Saint-Evremond bat, mindestens in den ersten Stunden des Wiedersehens, heute, wo eine trübere Stimmung ihn gedrückt und wie mit Flügelschlägen eines nahenden Geschicks betäubt habe, die Erinnerung an Marie de Lorme ruhen zu lassen; rief le Cogneur: Ach was! – Eine treffliche Heilungsart, die Wunde gar nicht zu berühren! Nein, man muß sie sondiren, auswaschen, bloßlegen! Dann wird sie schneller vernarben. Gut, daß mein Feldscheer, der alte Bernard Dich nicht hört; Du würdest Dich bei ihm um allen Respekt bringen.

Davon scheint er überhaupt nicht viel zu besitzen; entgegnete Saint-Evremond; ist Er doch heute darauf ausgegangen, mich zu necken.

Ein Beweis, wie viel Du ihm giltst! sprach le

Cogneur. Nicht ärger hätte ich ihn kränken können, als wenn ich das Geschäft, Dich herbeizuholen, einem Andern übergeben hätte. Aber worauf zielten denn seine Neckereien?

Auf meine fette poetische Collegin in Toulouse, antwortete Saint Evremond, in deren Haus er zu meinem Aerger mit mir einbrach; auf eine Schönheit, die hier wohnen und mir gefährlich werden sollte; und Aehnliches.

Da hat der alte Sünder doch aus der Schule geschwatzt! sagte le Cogneur. Ich muß Dir nur gestehen, daß ich schon einige Tage früher angekommen bin, und daß ich diese Zeit dazu benutzt habe, unter den besten Familien dieser Gegend mich umzusehen, Empfehlungen abzugeben, Erkundigungen einzuziehen und allerlei Vorbereitungen zu treffen. So habe ich heute auch schon einen Gegenbesuch empfangen. Ich gedenke mich hier anzusiedeln, wo auch Du hoffentlich bleiben, noch eine Weile mich liebhaben und dann begraben wirst. Nach dem von Richelieu eingepferchten Frankreich kehre ich nicht zurück, und es ist mir jetzt lieb, daß auch Du es nicht kannst. Wozu sollte es aber frommen, wolltest Du in fremde Kriegsdienste hinausziehen, und für etwas fechten, was mit unserer

Sache, mit der Freiheit unserer Kirche wenig mehr zu thun hat? Hier sind wir frei! Unser Vaterland aber muß erst im Feuer verstärkter Knechtschaft sich reinigen. — Nun kommt es nur darauf an, ob wir ein einförmiges Junggesellenleben hier etabliren, oder ob Du so vernünftig bist, ein schönes freundliches Wesen als erfrischende Seele des neuen Hausstandes einzuführen, damit es uns gemüthlich werde, und ich noch zu der Freude komme, die Erben meiner in die Schweiz versetzten Habe auf meinen Knien zu schaukeln!

Als le Cogneux hier einen Augenblick schwieg, wollte Saint-Evremond das Wort nehmen, aber sein Pathe sagte rascher: Höre, was ich noch hinzuzufügen habe. Durch eine günstige Schickung, wie sie nur selten Sterblichen zu Theil wird, beut sich Dir die Hand eines schönen liebenswürdigen Mädchens aus edlem französischen Geschlechte, deren Angehörige meiner Bürgschaft für Dich so unbedingten Glauben schenken, daß es nur von Dir abhängen wird, ihrer Einwilligung Dich zu versichern. Dieses Fräulein verdient weit mehr Lob, als ich hier ausspreche; aber Du selbst sollst sie sehen und urtheilen, und ich verlange jetzt nichts, als Deine Zusage unbefangener Prüfung.

Auch diese vermag ich nicht zu geben! sprach verstimmt Saint-Evremond. Das Bild, was in mir lebt, macht solche Prüfung unmöglich.

Uebertreibe nicht, rief heiter le Cogneux. Es wäre ja möglich, daß die lebendige Gegenwart der blassen Vergangenheit den Rang abliefe. Zudem kannst Du Dich dem, was ich verlange, gar nicht entziehen. Wir beide sind Gäste dieses Hauses, welches — mit andern schönen Gaben — das Dir empfohlene Fräulein ihrem Hausherrn zubringen wird. Ich kann es nicht länger verschieben, den Damen des Hauses Dich vorzustellen, und Du wirst mir keine Schande machen.

Doch nicht als angekündigter Bewerber? — rief Saint-Evremond, als er sich nach der in's Innere des Gebäudes führenden Thür gezogen fühlte. — Eher flüchte ich in die Nacht und die Fremde hinaus!

Du würdest Deinem Glücke den Rücken wenden! versicherte le Cogneux. Aber gezwungen sollst Du keinesfalls werden. Nur dies Eine sage ich Dir: Trittst Du nicht heute noch als Bewerber auf, so melde ich mich selbst, und Du hast das Nachsehen.

Ist's denn, sprach heftiger Saint-Evremond, so schwer zu fassen, daß jetzt, wo ich sehnsuchtsvoll der ersten Nachricht von Marie nach sieben Monaten trost-

loser Abgeschiedenheit noch entgegenlausche, Alles was sich dazwischen drängt mir nur lästig und verhaßt sein kann?

Von Fräulein Marie de Lorme wünschest Du zu hören? entgegnete lauter le Cogneux, indem er die Thür schon geöffnet hatte. Nun, ich gebe Dir mein Ehrenwort: diese junge Dame fühlt sich jetzt weit glücklicher, als Du!

Ohne mich glücklicher? stammelte Saint-Evremond, während er die Schwelle überschreitend seinen Pathen anstarrte, und nicht bemerkte, daß im Hintergrunde des Zimmers zwei Damen standen, von denen die jüngere und zartere sich auf den Arm der ältern stützte.

Frage sie selbst, erwiederte le Cogneux, und schau auf!

Und Saint-Evremond blickte hin, that hastig einige Schritte vorwärts, griff sich dann an die Stirn, als wolle er ein Traumbild verwischen, und schwankte wie schwindelnd.

Sein Pathe trat heran, ihn zu unterstützen; aber schneller erreichte ihn Marie de Lorme, und während ihre zitternde Hand ihn hielt und Thränen über ihre

freudeglühenden Wangen rollten, gewann ihr junger Freund das Bewußtsein seines Glückes. —

Nun Kinder, das macht sich ja schnell! frohlockte le Cogneux, indem er seine Hände wie segnend auf ihre Häupter legte. Und Du, Rebell, zürnst mir nicht mehr?

Gott! dieser Wechsel! Noch steh ich schwindelnd vor der Möglichkeit dieser Wonne! Was spracht Ihr doch, mich zu schrecken? entgegnete Saint-Evremond.

Ich mußte doch wissen, ob es dem Stummen Ernst wäre, ob's nicht etwa ein Poetenrausch gewesen? erwiederte le Cogneux. Das hatte ich der Herzogin versprochen. Und vernimm auch mein Geständniß, hier in Gegenwart der kindlichvertrauenden gläubigsten Seele, daß mein früheres Urtheil der Herzogin Unrecht gethan hat. Mag sie im Glück übermüthig gewesen sein; ihr Unglück trägt sie mit wahrer Größe; sie hat ein treues Gefühl für Andere sich bewahrt. Nachdem sie den Entschluß gefaßt, ihr Leben im Kloster zu beendigen, war ihre Sorge auf das Lebensglück ihrer Pflegetochter gerichtet. — Mögen meine Glaubensgenossen, sprach sie, deshalb mich tadeln! Meiner Marie können nur Liebe und Treue frommen. Sie ist ein mir anvertrautes Vermächtniß. Und hat nicht ein

Fürst unserer Kirche mit blutigem Haß mich verfolgt? ein Rechtgläubiger mich verrathen? Was der Himmel verband, sollen Menschen nicht trennen! Saint-Evremond wird Mariens Glauben nicht antasten. — So vertraute mir die Herzogin die Ausführung ihres Wunsches und den Ankauf dieses Gutes für Marie; ihrer Fürsorge verdanken wir auch die Begleitung dieser würdigen Frau, welche Du in Deinem Freudenrausche vergessen hast zu begrüßen, und welche, hier schon befreundet und hochgeachtet, als Stellvertreterin der Herzogin Deine Braut zum Altare geleiten wird. — Dort draußen aber lauschen Fanchon und Bernard, ob sie mit ihren Glückwünschen heranrücken dürfen. — Doch Ihr Seligen sehet nur Euch! Kommt denn, unter Gottes ewigen Sternen aufzuathmen!

Und er führte die Glücklichen hinaus auf den Sitz der Veranda, in die das Abendglühen der Alpen rosig herüberschimmerte.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.